

AB

48  $\frac{17}{2,41}$



0060

*Handwritten signature or initials*

11







# Zeitpredigten

zur

Würdigung der Aufgaben des Christenthums in der  
Gegenwart

von

C. **Leidmann**,  
Pfarrer zu Frankfurt a. M.



---

Frankfurt a. M.  
Heyder & Zimmer.  
1872.

Zeitverzeichniss

Verzeichniss der Bücher des Bibliothekars in der

Universität



Verlag v. Vieweg  
1875



## Vorwort.

Jede Zeit hat ihre besondere Predigtweise und muß sie haben; denn die Predigt darf nicht ohne den genauesten Contact mit den Bedürfnissen der Zeit sein. Daß die Gegenwart hohe Anforderungen an die Predigt stellt, ist gewis. Die Predigt hat mitzubauen an der sittlichen und idealen Vertiefung unsers Volkslebens, von der für die Zukunft desselben unendlich viel, im letzten Grunde alles abhängt. Mißbrauch der Kanzel freilich wäre es sie zur Einmischung in politische Dinge zu benützen. Das Verständniß für die richtige Unterscheidung von Staat und Kirche ist leider auch auf evangelischer Seite vielfach noch mangelhaft. Dennoch würde es falsch sein, das Christenthum nur in seiner Bedeutung für die persönliche Herzensstellung des Einzelnen zu Gott auf der Kanzel zu vertreten. Das Christenthum als sittliche Lebensmacht hat eine eminente Wichtigkeit auch für das irdische Wohl eines Volkes. Und es ist nicht schwer, diese seine Bedeutung aufzuweisen und geltend zu machen, ohne das staatliche Gebiet vom Standpunkt der jeweiligen Politik

zu betreten. Nur klare Unterscheidung und Takt ist dazu nothwendig. Wann aber hätte die Zeit dringender dazu aufgefordert, die großen sozialen und kirchlichen Fragen, die zur Entscheidung drängen, vor der Gemeinde auf Grund des göttlichen Worts in der Predigt zu behandeln als eben jetzt? Keiner Gemeinde, namentlich keiner städtischen, dürfen solche Predigten vorenthalten bleiben. Darauf haben längst Männer wie Wichern und andere hingewiesen.

Der Verfasser, vor einem Jahre aus Norddeutschland an die Dreikönigskirche zu Frankfurt berufen, hat die nachfolgenden Predigten in dem letzten geistig so bewegten und wichtigen Jahre am hiesigen Orte gehalten. Von manchen Seiten hat er darüber Anerkennung gefunden. Er wagt es, obwol von der großen Mangelhaftigkeit derselben überzeugt, sie in den Druck zu geben, vielleicht daß sie, wenn auch noch so bescheiden, dazu beitragen, dem Christenthum unter unseren Zeitgenossen wieder Freunde zu gewinnen und der großen Culturmission desselben das Wort zu reden.

Frankfurt a. M., im April 1872.

Der Verfasser.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite:
1. <b>Matth. 11, 2–10.</b> Bist Du, der da kommen soll? Die <u>Johannisfrage</u> in unsrer Zeit . . . . .	1
2. <b>Marc. 8, 1–9.</b> Welche sittlichen Grundsätze vertritt das Christenthum in der sozialen Frage unsrer Zeit? . . . . .	15
3. <b>Psalm 26, 6–8.</b> Die Bedeutung der Feiertagsheiligung im Volksleben	30
4. <b>1. Tim. 4, 8.</b> Die religiös-sittliche Erneuerung des <u>Familienlebens</u> , zu welcher die Zeit uns mahnt . . . . .	45
5. <b>Hebr. 4, 12, 13.</b> Wir müssen dem <u>Worte Gottes</u> in unserm Volke wieder Eingang verschaffen . . . . .	61
6. <b>Math. 13, 24–30.</b> Was erbitten wir von Gott im Hinblick auf die <u>Zu-</u> <u>kunft unsrer evangelischen Kirche?</u> . . . . .	76
7. <b>Joh. 18, 33–38.</b> Das Reich Christi auf Erden . . . . .	90.

8. 1. Kor. 1, 20—25.	Seite:
Welches ist die wahre Bildung, der unser Volk nach- zustreben hat? . . . . .	105
9. Luc. 12, 49.	
Heiliger Geist thut uns noth zum gesegneten Wachsen unser Volkswols . . . . .	118
10. 1. Kor. 1, 20—25.	
Warum kann nur das Wort vom gekreuzigten Christus die gesteigerte Cultur vor sittlichem Verfall be- wahren? . . . . .	134
11. 1. Thess. 5, 5—11.	
Lasset uns wachen und nüchtern sein! . . . . .	148
12. 1. Tim. 6, 6—12.	
Der irdische Beruf im Lichte des Wortes Gottes . . . . .	164

## Predigt über Matth. 11, 2—10.

(In der Adventszeit.)

Text:

„Da Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder

Leichmann, Zeitpredigten.

was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist als ein Prophet; denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“

Auf der Bergfeste Machärus, jenseits des tothen Meeres, schmachtete Johannes der Täufer im Gefängnis. Er hatte jenes ehebrecherische Verhältnis des Tetrarchen von Galiläa, Herodes Antipas, öffentlich getadelt; das hatte ihm Verfolgung und Gefängnis zugezogen. Gefangener Mann, ein armer Mann! auch Johannes erfuhr es. Wol war seine Haft verhältnismäßig milde, man erlaubte ihm auch den Verkehr mit seinen Jüngern und Freunden; aber was dem gewaltigen Propheten, dem letzten im alten Bunde, durch nichts ersetzt werden konnte, das war der Verlust seiner Freiheit, in welcher er seinem hohen Berufe hatte obliegen können. Ergreifend war seine Predigt, aufzehrend seine Thätigkeit gewesen, wußte er doch, daß er der Vorläufer des Höchsten war, daß die Offenbarung aller Sehnsucht Israels bevorstand. Und nun war er gewaltsam zur Unthätigkeit verurtheilt und herausgerissen aus dem nach Thaten durstenden Drange jener geistig tief erregten Zeit. Und je länger ihn die öden Mauern des Bergschlosses so traurig und trübe ansahen, desto mehr ergriff ihn eine tiefe Schwermuth. Auch ein Johannes war noch ein Kind seiner Zeit. Der Größere war erschienen, er verkündigte Gnade und Wahrheit, er offenbarte die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater. Aber andere Erwartungen waren es, die Johannes an ihn knüpfte. Der

Fortgang seines Werkes erschien ihm zu langsam, alles lief auf die sittliche Erneuerung der Herzen hinaus, alles hatte nur den Zweck, Glauben zu wecken an das in ihm erschienene Heil der Menschen. Aber die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen schien nicht einzutreten, das herrliche Messiasreich jüdischer Erwartungen schien auszubleiben.

Da sandte Johannes aus dem Gefängnisse zwei seiner Jünger zu Jesu und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Auch gottesfürchtig gesinnte Menschen haben Zeiten der innern Anfechtung, auch solche, die hoch stehen im Reiche Gottes, die schon fest in der Gnade gegründet waren, haben noch ihre Zweifelsstunden, in denen die Schwachheit des trotzigem und verzagten Herzens eine solche Gewalt über sie gewinnt, daß der religiöse Halt in ihnen schwankend wird und die Frage ihnen auf den Lippen schwebt: Ist's denn auch Wahrheit, was ich bisher geglaubt, woran ich mich gehalten? oder ist's doch am Ende wol Täuschung, ein frommer Wahn? Auch ganze Zeitalter gibt's, in denen die herrschende Richtung der Geister dem Zweifel zuneigt, in denen das allgemeine Bewußtsein sich der Freudigkeit der Heilsgewisheit nicht hinzugeben vermag und dadurch beständig der sittlichen Schwankung unterliegt.

Unser Zeitalter selbst ist ein solches, ein von dem religiösen Zweifel tief ergriffenes und aus demselben zur Gewisheit des christlichen Glaubens sich wieder emporringendes. Ja, wer aus den tausendfältigen Stimmen, in denen das geistige Leben unsers Volkes, sein Denken und Urtheilen, sich kundgibt, das tiefste Thema heraus hören könnte, der würde sagen: Es ist die Sehnsucht nach dem Frieden Gottes und das Suchen nach dem festen

Grunde des Heils, von dem unsere Zeit nicht loskommen kann, obgleich sie in ihrer Zweifelsucht nicht den Muth hat, offen und voll für die Wahrheit des Christenthums einzutreten. Es ist, als hörten wir überall die Johannesfrage: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? herausgesprochen aus einer zeitweiligen Verdunkelung des religiös-sittlichen Bewußtseins, das sich selbst verloren hat, aber sich wiederfinden muß. Da ist es denn um so nothwendiger, daß wir die richtige Antwort auf jene Frage laut hineinrufen in unsere Zeit und auch Verantwortung über das geben können, wofür wir eintreten. Wenn aber Christus jener Frage des Täufers gegenüber auf die Thatsachen hinwies, die da vorlagen und zu jedem redlichen Gemüthe von der erschienenen Gnade Gottes redeten, so sind wir danach berechtigt, auf dieselben Thatsachen hinzuweisen, welche sich von da an nunmehr durch einen Zeitraum von bald zweitausend Jahren hindurchgezogen haben. Wir wollen es thun!

Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Die Johannesfrage in unserer Zeit.

Hören wir: 1. welche Antwort darauf die Geschichte gegeben hat, und 2. welche Antwort darauf auch unsere Zeit geben muß, wenn anders sie sich selbst versteht.

Wir, Deine Pilger wallen  
 Dir, unserm Führer, nach.  
 Wir straucheln noch und fallen;  
 Denn wir sind mild und schwach.  
 O, führ uns auch durch Streit,  
 Durch Kummer und durch Leiden  
 Zu unsrer Zukunft Freuden,  
 Zu Deiner Herrlichkeit. Amen.

## I.

Als das Christenthum seinen Gang durch die Welt antrat, schien es durch die Höhe seiner Ansprüche und durch die Geringsheit seiner Mittel den zweifelnden Widerspruch aller Welt herausfordern zu müssen. Und es war in der That so. Die Juden wollten Zeichen und Wunder sehen und die Griechen irdische Weisheit hören; beide betrachteten daher das Christenthum mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung und erhoben in diesem Sinne mit einem gewissen Hohne die Frage: Bist Du, der da kommen soll? Aber während die Auserwählten und die Weltweisen in dem unscheinbar sich ausbreitenden Reiche Christi die Erfüllung dessen, was der Menschheit noth that, nicht erkennen konnten, eroberte dieses dennoch die Welt, so daß auch die Widerstrebenden und die Starken seine Beute wurden. Und doch erreichte es dieses nicht mit fleischlichen Waffen und mit Gewalt, sondern allein durch die Macht der überzeugenden Wahrheit und durch die Waffe des Wortes.

Wenn der Herr den Jüngern des Johannes einst die Antwort gab: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Ausfägigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt“ und wenn er damit hauptsächlich jene geistliche Erweckung und Erneuerung meinte, die von ihm ausging und immer lebendiger und mächtiger ward, so konnte auch das Christenthum später auf jenen ungeheuern Fortschritt in der religiösen und sittlichen Erkenntnis und Anschauung hinweisen, den es herbeiführte. Die Blinden fingen in der That an zu sehen, es stürzte der Aberglaube in seinen tausend Gestalten, der die Völker

bis dahin gefangen gehalten, es ward auch der Unglaube seines Unrechts überführt, der in der Verzweiflung an aller Erkenntnis der Wahrheit des Menschen höchste Würde mit Füßen trat. In dem Spiegel des göttlichen Gesetzes, das sich in dem Gewissen unwidersprechlich als Wahrheit bezeugt, mußte die Welt ihre Sünde anerkennen und sich zur Buße und Umkehr erwecken lassen. Es ist eine immer sich wiederholende Erscheinung, daß jedes sittliche Urtheil schwankt, daß jede Sünde ihre Entschuldigung und Vertheidigung da findet, wo das heilige Gesetz Gottes nicht anerkannt wird. Gibt es keinen Gott, ist sein Wille nicht Norm und Gesetz, so gibt es auch kein Recht, sondern nur zufällig Bestehendes und Festgestelltes, das auf der Gewalt ruht und das jede Gewalt auch wieder stürzen darf.

Und wie tief stand doch die sittliche Anschauung des Heidenthums bei aller Kultur und der reichsten Entfaltung von Wissenschaft und Kunst! Selbst ihre größten Weisen, Männer, welche durch ihren Ernst hoch über ihren Zeitgenossen standen, vertheidigten Sünden, die nur auszusprechen der Christ sich schämen würde. Sitte und Gesetz, die ihren Maßstab nur an dem menschlichen Belieben, nicht an der göttlichen Autorität und Offenbarung haben, werden stets mehr oder weniger fehlgehen und die sündlichen Gelüste der Herzen widerspiegeln. Welch großartige That war es daher, daß das Christenthum, unbeirrt um diese oder jene Meinung und Sitte der Menschen an dem göttlichen Gesetze alle Zustände der Zeit maß und verurtheilte, was vor demselben nicht bestand, und also die ganze Welt zur Sinnesänderung und Erneuerung der sittlichen Ueberzeugung aufrief.

Aber dieses war nur die eine Seite seiner Wirkbarkeit; es zerstörte nicht nur, es baute wieder auf, es brachte



wahrhaftig der Menschheit den Keim zu einer bessern Weltordnung, als sie bislang gehabt hatte. Indem es Christum als den Heiland und Versöhner verkündigte, brachte es der Menschheit jenen Frieden, ohne welchen keine wahre innere Befriedigung denkbar ist, und jene Kraft der sittlichen Erneuerung und des edlen, gottwollgefälligen Strebens, welche allein die Gnade von oben dem Menschen durch den Glauben mittheilt. Es begann ein schöner Wettstreit, Christum in der Welt zu verherrlichen und in allen Lebensverhältnissen, den öffentlichen wie privaten, seinen Namen zu bekennen. Seinen Höhepunkt erreichte dieses Sterben in dem deutschen Volke, welches dadurch zugleich der Mittelpunkt der civilisirten Völker ward und vor dessen Kaiser sich die Welt in Ehrerbietung beugte. Da konnte endlich Niemand mehr zweifeln, welche Antwort die Geschichte auf die Johannesfrage gegeben, nämlich diese: Ja, Christus ist das Heil der Welt, die Völker sollen keines andern warten!

Freilich war dieses die Kindheit in unserm christlichen Volksleben, aber es war doch eine glückliche, in sich befriedigte Zeit. Das Christenthum war in das Fleisch und Blut unsers Volkes übergegangen, sein Dichten und Denken, sein Rathen und Thaten legte davon Zeugnis ab, das allgemeine Bewußtsein hatte seine Freude und Zufriedenheit im christlichen Glauben und Leben. Aus der Kindheit trat unser Volk in sein Mannesalter. Die Kirche, welche demselben das Christenthum gebracht, hatte ihren Einfluß vielfach zum weltlichen Herrschen gemißbraucht, und je mehr sie eine herrschende Stellung eingenommen, um so mehr war sie in ihrer Lehre und in ihren Einrichtungen, in ihren Priestern und Dienern entartet, so daß in der That ein unheiliger Weltgeist sich

wieder an die Stelle des Geistes der Wahrheit gesetzt zu haben schien. Aber Gott gab unserm Volke die Reformation und in ihr die reine Gestalt christlicher Wahrheit, wie sie in dem Worte der Schrift enthalten ist. Eine große, herrliche Aufgabe ward uns nun gegeben, nämlich diese: freies evangelisches Christenthum zu pflegen und durch dasselbe groß in der sittlichen Erkenntnis und in der männlichen Tüchtigkeit zu werden. Die Zeit der Mündigkeit und der größten civilisatorischen Fortschritte, an denen unser Vaterland theilnahm, ertrug auch nicht mehr jene unfreien Formen des Christenthums, unter denen es sich nur in seiner Kindheit hatte glücklich fühlen können. Es sollte das Christenthum fortan in seiner höchsten Weihe als Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in unserm Volke seinen Platz finden. Die Aufgabe ward uns gestellt, der Weg klar vorgezeichnet; leider aber ist unser Volk durch eine lange Leidens- und Prüfungsschule hindurchgegangen, und auch wir ahnen jetzt erst die Erreichung jenes Zieles, das uns vorgesteckt ist.

Witten in der Christenheit begann der Zweifel an der christlichen Wahrheit sich ein weites Feld zu erobern. Daß er nach mancher Seite hin eine gewisse Berechtigung hatte, dürfen wir nicht verschweigen. So klar und deutlich sich die Reformation als ein gottgewolltes Werk erwies, so drang sie doch nur zum kleinsten Theil in der Christenheit durch, und — was die Folge davon war — der Irrthum, der der Wahrheit sich verschloß, steigerte sich da um so mehr, wo er festgehalten ward. Unter der Ungunst der Zeiten aber verkümmerte das herrliche Werk der Reformation selbst, und erst in unseren Tagen eröffnet sich die Aussicht, ihre großen Folgerungen richtig durchzuführen. Irrrender Glaube und Unglaube sind Ge-

schwister; daher es nicht zufällig war, daß jener Widerwille gegen das Christenthum, jener Hohn und Spott über die heiligen Dinge des Glaubens, jene falsche Aufklärung von einem katholischen Lande ausging und von dorthen sich leider auch bei uns ausbreitete, nämlich von Frankreich.

Es waren die Zeiten unter dem vierzehnten und fünfzehnten Ludwig, in welchen Bigotterie und frivole Spottsucht über alle heiligen Angelegenheiten der Religion in den hohen Kreisen zuerst den innigsten Bund eingingen. Eine verderbliche Saat ward damals ausgestreut, deren schreckliche Frucht in der großen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Tage trat. Wie schwer jenes Land diese Entwicklung hat büßen müssen, das lehrt uns eben die Gegenwart; denn dasselbe Frankreich ist noch heute die Vormacht des gegen die Reformation feindlich gesinnten Katholicismus und jener sogenannten Aufklärung, die mit dem Christenthum völlig gebrochen und deren Religion einzig der allgemeine Volkswille ist. Von hier aus kam der Zweifel und zwar in der häßlichsten Gestalt der Frivolität auch in unser Volk, und nicht genug kann es beklagt werden, daß dasselbe, statt seine ernste und tiefe Eigenart zu bewahren, sich bald und leicht jenem verderblichen Einflusse überließ. Nur zu sehr machte dieser sich immer mehr in allen Verhältnissen geltend, in Sitte und Lebensgewohnheit, in Sprache und Literatur, selbst in Handel und Wandel, in denen der Deutsche sich zu schämen begann ein Deutscher zu sein und den Fremden nachahmte bis auf die Sprache, mit der er sein Geschäft benannte.

Von den hochstehenden Klassen ging diese Richtung aus, aber sie drang von da in alle Kreise, bis ihre letzten

Konsequenzen eben in der Gegenwart in den arbeitenden Kreisen gezogen werden, wo es wie ein Evangelium feststeht, daß das Christenthum sich überlebt und die Wissenschaft dasselbe längst überwunden habe. Ja, die Wissenschaft! Wir müssen allerdings hinzusetzen, daß jener Geist des Zweifels auch die Wissenschaft ergriff, und daß von hieraus die christliche Wahrheit bis auf den heutigen Tag die heftigsten Angriffe erfuhr. Wir sind dahin gekommen, daß in der Naturwissenschaft die meisten Vertreter der Mittelmäßigkeit bei der Stofftheorie angekommen sind, wonach nur das Stoffliche wirklich und ewig ist, während die übersinnliche Welt und das, was wir Geist nennen, nur der Fantasie und den Träumereien angehören soll. Auf diesem Standpunkte muß es dann auch eine ernste Wahrheit sein, welche Autoritäten vertreten, daß der Mensch nur ein höher entwickeltes Thier sei; er soll von einem behaarten Vierfüßer abstammen, der, wahrscheinlich ein Baumkletterer, früher zu dem Affengeschlechte gehörte.

Nicht als ob wir diese Behauptungen für wirkliche Wissenschaft ansehen könnten; nur der Beweis wird dadurch geführt, zu welchen Folgerungen man nothwendig fortgetrieben wird, wenn man in jedem Falle das Wesen der Religion und der Anlage des Menschen für sie nun einmal leugnen will. Kurz, in allen Variationen, nicht nur in ernstem Zweifel, sondern auch in Anmaßung und Spott, in Arroganz und frechem Hohn ist das letzte Jahrhundert in der Christenheit Zeuge geworden der erneuerten Frage: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“

Und doch hat auch hier die Geschichte deutlich und klar geantwortet und immer wieder darauf hingewiesen, daß es in der That kein anderes Heil für die Menschen

giebt, als das, welches durch den Namen Jesu Christi bezeichnet wird. Jene Spötter und Himmelsstürmer, welche zuletzt ihr Ziel erreicht zu haben meinten, indem sie das Christenthum für aufgehoben erklärten und eine neue Zeitrechnung begannen, seitdem die Göttin Vernunft in der Menschheit gesiegt habe — sie sind niedergeschlagen und ihr Ende ist ein Ende mit Schrecken gewesen. Ernst aber und vernehmlich hat Gott durch seine Gerichte und Segnungen, die er über die Völker gebracht, darauf hingewiesen, daß er sich nicht spotten lasse, und daß er der gerechte Vergelter sei. Und was die Wissenschaft betrifft, so ist es ein eigenthümliches Verhängnis, daß die Behauptung derer, welche die Vertreter christlicher Gläubigkeit für zurückgebliebene und nicht fortgeschrittene Menschen erklären, durch die Geschichte offenbar Lügen gestraft wird. Denn gerade die Heroen der Wissenschaft haben sich offen als Jünger des Herrn bekannt und jenen Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen, von dem so viel geredet wird, überwunden. Das dient in der That zur Beschämung der kleinen Geister, die mit so viel Selbstgenüge erklären, daß sie vor allzu großem Verstande nicht zum Glauben kommen können, und damit das unverständige Volk berücken.

Soll ich Namen nennen, so nenne ich zuerst die der größten Naturforscher, die bis jetzt gelebt, die Namen eines Copernicus, eines Newton, eines Kepler; dazu die der größten Philosophen, Baco's und Leibnitz', dazu die bedeutender Mathematiker, eines Euler und eines Pascal, dazu die der Dichterfürsten, eines Dante, eines Milton, eines Shakespeare, eines Klopstock; dazu die der bedeutendsten Juristen, eines Grotius, Böhmer und Moser. Und wie ließe sich diese Liste großer Männer erweitern, welche

in Jesu die Schätze aller Wahrheit gefunden zu haben bekennen! Wahrlich, diese Betrachtung wird uns nicht nur mit Muth erfüllen, wenn die oberflächlichen Angriffe der Spötter sich gegen uns wenden, sondern auch mit der Gewisheit, daß die Geschichte laut ihre Antwort auf die Fragen des religiösen Zweifels gegeben hat: Das Heil ist bei Christo, und wenn selbst ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen wollte denn dieses, der sei verflucht!

## II.

Und sollten wir nun noch zweifeln, in welchem Bekenntnis auch unsere Zeit erst ihre rechte innere Zufriedenheit wieder finden wird? Ihr könnt es nicht leugnen, es geht ein tiefer Riß durch die Seelenstimmung unsrer Zeit. Was uns fehlt, das ist der feste sittliche Halt des Lebens, wir lassen uns bald hierhin, bald dorthin treiben, wir tappen hierhin und dorthin, überall unser Glück suchend, und dennoch finden wir es nicht, weil wir es nicht im Herzen haben, d. h. weil der Glaube bei uns so matt geworden, ja vielfach aufgegeben ist. Und doch thut unserm Volksleben nichts so sehr noth als die Erfrischung aus den Quellen des freien evangelischen Glaubens, und dennoch sind wir gar nicht anders im Stande, die Gefahren unsrer Zeit zu überwinden und die Aufgaben derselben zu erfüllen als eben durch lebendige Erfassung der evangelischen Wahrheit.

Deutschland zuerst ist berufen — und die Entscheidung soll noch in unser Jahrhundert fallen — mit jenem zwielfachen Feinde es aufzunehmen, der in dieser so seltsam scheinenden Verbindung auftritt, mit jenem Überglauben (wenn der Ausdruck erlaubt ist), der die göttlichen Dinge vermenschlicht und auf Grund dessen nach menschlicher Herr-

schaft strebt und der ärgste Feind evangelischen Glaubens und nationaler Entwicklung ist, — man nenne ihn Ultramontanismus oder Jesuitismus — und mit jenem Unglauben, dessen letzte Konsequenz es ist, eine neue Kultur an die Stelle der alten zu setzen, eine Kultur, die lediglich dem Fleische dienen soll. Diese beiden Extreme, gleich sehr der Schaden jeder wahren sittlichen Volksgröße, können nur durch das evangelische Christenthum überwunden werden. Nur durch das evangelische Christenthum; denn das ist eine alte Erfahrung, daß die reine Negation am allerwenigsten jener ersten falschen Richtung Herr wird, vielmehr sie nur kräftigt. Der Grund ist einfach der, daß die Wahrheit, welche sich hier noch, wenn auch unter vieler Unwahrheit, vorfindet, nimmermehr von der reinen Unwahrheit überwunden wird. Aber auch das ist gewis, daß der Unglaube mit allen Zwangsmaßregeln nicht dahin wird gebracht werden, von seinen unheilvollen Plänen abzustehen. Nur durch die Wahrheit und durch die Liebe evangelischen Christenthums wird man ihn besiegen, indem man feurige Kohlen auf sein Haupt sammelt.

Wird evangelisches Christenthum unser Volk frei, freudig und überzeugungsvoll durchdringen, so wird dasselbe den größten Fortschritt gemacht haben, den je ein Volk gemacht hat. Von innen heraus, durch echt menschliche und christliche Gesinnung und That werden dann die jetzigen sozialen Nothstände wie von selbst gehoben und geheilt werden, Zufriedenheit und innerer Friede werden zurückkehren, Gerechtigkeit, die aus der sittlichen Überzeugung hervorgeht und in ihr wurzelt, wird in allen Verhältnissen als oberster Grundsatz gelten, und wir werden das Glück und die Größe unsres Volkslebens auf jenem Grunde aufgebaut haben, der allein fest ist, nämlich

auf dem Grunde echter Gottesfurcht und Frömmigkeit. Denn was ist evangelisches Christenthum? Es ist die religiöse und sittliche Gesinnung, wie sie Christus lehrt und vermittelt, es ist die reine Gestalt der Religiosität, die da Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist und diese freiste und überzeugungsvollste Herzensrichtung in das Leben durch Liebe und Gerechtigkeit überträgt.

Dieses evangelische Christenthum ist das innerste Bedürfnis unsrer Zeit, das Ziel, wohin wir streben müssen, wenn wir ihr tiefstes Sehnen und Ringen verstehen.

Und laffet uns nicht zweifeln, mit Gottes Gnade, die so unendlich viel gegeben, wird unser Volk zu demselben gelangen, und dann erst wird es Licht werden nach so verschlungenen Pfaden des Dunkels, durch welches wir hindurchgegangen sind. Als der Herr jene Botschaft der Jünger Johannis angehört hatte, sprach er: „selig ist der, der sich nicht an mir ärgert“. Und vor allem Volke gab er dem Johannes das Zeugnis, daß er ein echter Prophet gewesen, indem er damit die zuversichtliche Gewisheit aussprach, daß die Nacht seines Zweifels bald dem Tage klarer Heilserkenntnis weichen werde. Und so geschah es auch. Weil unser Volk in seiner tiefsten Gemüthsrichtung ein sehndes Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gotte in sich trägt, weil ein, wenn auch noch so unentwickelter, tiefsittlicher Ernst durch unser Volksleben geht, darum wird es, muß es endlich zur freudigen Anerkennung dessen kommen, was evangelisches Christenthum ist, was Christus ist, was er für unser Volk ist; denn wer mit Religion zweifelt, der befindet sich auf dem Wege zur Wahrheit; Gott gebe, daß diese unsre Hoffnung sich erfülle! Amen.



## Predigt über Marc. 8, 1—9.

Text:

„Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungeessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von fern gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten. Und sie legten dem Volke vor und hatten ein wenig Fischlein. Und er dankte und hieß dieselben auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich.“

Meine Brüder in dem Herrn! Das Christenthum ist der Weg des Lebens für jede einzelne Menschenseele, es wendet sich zunächst an den einzelnen und lehrt ihn sein Leben im Lichte der ewigen Wahrheit verstehen. Aber damit hängt aufs innigste zusammen, daß es zugleich eine große kulturhistorische Aufgabe hat. Wenn es dem einzelnen die Befähigung gibt, sein Leben richtig zu verstehen und es demgemäß einzurichten, so müssen seine Grundsätze auch für die allgemeinen irdischen Verhältnisse, für die staatlichen und bürgerlichen Gemeinschaften die Bedeutung haben, daß je mehr sie zur Geltung und Durchführung kommen, auch um so mehr eine gedeihliche und glückliche Entwicklung dieser stattfindet. Gerade das kann in unsrer Zeit nicht genug hervorgehoben werden. Es ist dahin gekommen, daß man auf vielen Seiten diese Bedeutung des Christenthums völlig übersieht; man will die öffentlichen und gesellschaftlichen Zustände nur noch entweder nach einseitigem Recht oder nach der Nützlichkeit regeln, das Christenthum aber lediglich nur als Sache der Privat-Erbauung gelten lassen.

Zum Theil wenigstens hängt es damit zusammen, daß das Christenthum in unseren Tagen langsamer auf die Männerwelt Einfluß gewinnt als auf die Frauen. Diese suchen in demselben vermöge ihrer mehr innerlichen Gemüthsrichtung zunächst das, was für den Frieden der Seele das Wichtigste ist; jene verharren in einer gewissen Gleichgültigkeit, weil sie den praktischen Werth desselben für das öffentliche Leben vermissen. Und je mehr das staatliche und bürgerliche Leben ein öffentliches geworden ist, um so berechtigter ist die Forderung, daß auch die Religion ihre Wahrheit in dem Segen, welchen sie dem gesammten Volkswohlfsein bringt, beweise. Und doch liegt die unge-

meine Bedeutung des Christenthums gerade in dieser Hinsicht klar auf der Hand; unsre Zeit insbesondere weist wie mit Fingern darauf hin, daß ihre Nothstände aus der Mißachtung gegen die großen sittlichen Grundsätze des Christenthums entstanden sind, und daß wir von ihnen wieder uns müssen leiten lassen, wenn wir zu einem befriedigten Stande gelangen wollen.

Darum muß auch die Kirche in unsrer Zeit auf diese Seite des Christenthums besondern Nachdruck legen und durch Schrift und Predigt darauf hinweisen. Nicht nur daß sie dadurch dem Staat und dem bürgerlichen Gemeinwesen in rechter Weise dient, sie darf auch hoffen, daß sie dadurch für alle edlen Männer unsers Volkes, denen das wahre sittliche Wohl noch höher steht als das materielle Scheinssück, den Anknüpfungspunkt wieder gefunden hat zur gerechten Würdigung ihrer ewigen Wahrheit gegenüber jeder einzelnen Menschenseele.

Die Worte der Schrift nun, welche ich Euch heute darbiere, führen mich dazu diese Bedeutung des Christenthums in Betreff einer der wichtigsten Fragen unsrer Zeit hervorzuheben, nämlich in Betreff der so genannten socialen Frage. Was unter der letztern zu verstehen sei, brauche ich nicht erst des weitern auseinander zu setzen. Es handelt sich dabei um die richtige Stellung und Ausgleichung der verschiedenen Stände im Volke. Arme und Reiche, Unterschiede in der äußern Lebensstellung werden zwar immer unter den Menschen bleiben; es ist nur ein Traum, wenn man an eine zukünftige völlige Gleichheit Aller denkt. Dennoch zeugt es von einer Krankheit im Volksleben, wenn durch die sociale Entwicklung der bescheidene, solide Mittelstand immer mehr unmöglich wird und verschwindet, und dagegen sich alles in die zwei

Theile: reich und arm theilt. Denn die Kraft und Gesundheit eines Volkes beruht gerade darauf, daß sich dem fleißigen und ehrbaren Arbeiter auch der Lohn für seine Thätigkeit in einer bescheidenen selbstständigen Lebensstellung darbietet.

Und gerade hier liegt der Grund des Unbehagens unsrer heutigen Zustände. Die Umwandlung aller Lebensbedingungen, welche durch die auf dem Maschinenbetrieb ruhende Großindustrie hervorgerufen ist, hat bis jetzt wenigstens nur dahin geführt, daß der für sich arbeitende selbstständige Mittelstand immer mehr zurückgebrängt und in die Lage jener Masse des abhängigen Arbeiterstandes hineingetrieben ist, welchem in der That die Möglichkeit zu einem kleinen Besitz und zu einem zufriedenen Familienstande zu gelangen so gut wie abgeschnitten ist. Daß wir uns mit diesen Zuständen auf einer sehr schiefen Ebene befinden, wo die dringendste Noth ist, Abhülfe zu schaffen, und daß hier von allen Seiten zugegriffen werden muß, leugnet kein verständiger Mensch. Wichtig aber ist es namentlich, daß die sittlichen Principien, welche das Christenthum vertritt, bei der Lösung dieser Frage zur Geltung kommen, weil ohne ihre Durchführung alle äußeren Mittel, welche natürlich ergriffen werden müssen, doch immer das Uebel nicht beseitigen würden. Lasset uns also sehen:

Welche sittlichen Grundsätze vertritt das Christenthum in der sogenannten socialen Frage unsrer Zeit?

Wir wollen dieß aber betrachten:

- 1) in Betreff derer, welchen geholfen werden muß und
- 2) in Betreff derer, welche die Hülfe bringen müssen.

Friedefürst, laß Deinen Frieden,  
 Stets in unsrer Mitte ruhn,  
 Liebe, laß uns nie ermüden  
 Deinen selgen Dienst zu thun;  
 Denn wie kann die Last auf Erden  
 Und des Glaubens Ritterschaft  
 Besser uns versüßet werden  
 Als durch Deiner Liebe Kraft?  
 Amen.

## I.

Niemand hat jemals ein mitleidigeres Herz für das arme Volk und dessen Leiden gezeigt als Derjenige, welcher in dem verlesenen Schriftabschnitte vor uns steht: Jesus, der Heiland. Viel Volks war ihm einst in die Wüste nachgefolgt und darunter wohl meistens niedrige und arme Leute. Und da er sie ansah, sprach er zu seinen Jüngern: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungeessen von mir ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Was er aber nun thut, ist eine Predigt sowohl für die, welche der Bedürftigen sich annehmen sollen, als auch für die, welche der Hülfe bedürfen. Auf das Letztere sehen wir zunächst.

Er läßt das Volk sich lagern, nimmt sodann die wenigen Brode und Fischlein, welche die Jünger herbeischaffen, schlägt die Augen auf gen Himmel und betet, indem er den Geber aller Gaben, der das Geringste segnen und aus dem Kleinen viel machen kann, mit Inbrunst des Herzens anruft und ihm dankt. Der aus dem Schooße des Vaters kam und kennet Leben und Wolsfahrt der Menschen, der bestätigt hier die wichtige Wahrheit, daß an dem Segen Gottes alles gelegen ist, daß dieser aber erbetet sein will. Und diese Wahrheit hat die Kirche

in Betreff der socialen Frage zu unsrer Zeit aufs nachdrücklichste zu vertreten. Indem sie jede staatliche und private Maßregel freudig begrüßt, deren Absehen es ist, der Noth des Arbeiterstandes zu Hülfe zu kommen und jenen verderblichen Gang der Entwicklung anders zu lenken, der eine immer größere Kluft zwischen Arm und Reich befestigt, hat sie die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen immer von neuem darauf zu lenken, daß eine wirkliche und bleibende Aenderung in den bestehenden Nothständen nur erreicht werden kann, wenn es zugleich gelingt den religiös-sittlichen Boden in jenen Kreisen herzustellen, da ohne ihn nun einmal auch in irdischen Dingen kein wahrer Segen erreichbar ist.

Ich weiß wohl, daß Gottlob! auch im arbeitenden Stande noch manches fromme Haus und manche religiöse Persönlichkeit anzutreffen ist. Ich rede nur von ihm, wie er im Großen und Ganzen sich jetzt darstellt. Da aber wird man der Behauptung kaum widersprechen können, daß sich in keiner Schicht unsers Volkes eine so völlige Entfremdung vom Christenthum, ja von allem religiösen Gefühl vollzogen hat als eben in diesem Stande. Zwar daß es so weit gekommen, dessen sind alle Stände der Gesellschaft gleich schuldig. Durch das materielle Elend, in welchem man diesen Stand in der That schmachten ließ, und dadurch daß diejenigen, deren Pflicht es war sich des leiblichen und sittlichen Wols desselben anzunehmen, nichts für ihn thaten, vielmehr ihn seine eigenen Wege gehen ließen, ist derselbe allmählich in eine wahrhaft verderbliche Richtung hineingerathen. Das muß uns zu mildem Urtheil und zum Erbarmen um so mehr anhalten. Dennoch ändert es nichts an den thatsächlichen Verhältnissen, wie sie vor uns liegen.

Der Atheismus und Materialismus ist nirgends so sehr das herrschende Evangelium, gegen welches keine Einrede mehr gilt als in den arbeitenden Volksklassen. Theils sind sie von solchen, welche auf den Sturz alles Bestehenden ausgehen und denen dabei die christlichen Lebensmächte als das größte Hinderniß erscheinen, bearbeitet, so daß sie das Christenthum in seltsamer Verblendung als die letzte Ursache ihres Elends ansehen; die neue Zeit, von deren anbrechender Zukunft sie träumen, sehen sie daher als eine solche an, in der von keiner Religion, keinem Gott und Glauben mehr die Rede sei. Theils hat sie ihre materielle Lage in eine solche geistige Stumpfheit gebracht, daß sie über sittliche und ewige Dinge nachzudenken keine Neigung mehr haben. Und weil die christliche Religion aufgehört hat in ihrem Leben als eine geistige Macht zu gelten, darum ist auch Sitte und Sittlichkeit bei ihnen so furchtbar gesunken, zum Theil verschwunden; denn es ist eine alte Wahrheit: wie man glaubt, so lebt man, die religiöse Wahrheit ist die Quelle der Sittlichkeit.

Es werden Grundsätze mündlich und schriftlich auf jener Seite verbreitet, die nichts weniger als der Ruin aller christlichen, ja menschlichen Sittlichkeit sind. Die Ehe soll danach aufgehoben werden, und was an ihre Stelle gesetzt werden soll, das mag ich nicht aussprechen. In Betreff des Eigenthums werden Begriffe kolportirt, die, weil ihnen die praktische Unausführbarkeit an der Stirn geschrieben steht, nur die Absicht verbergen sollen alle bisherigen gesellschaftlichen Ordnungen mit Gewalt zu vernichten.

Daher richtet sich auch das eifrigste Trachten auf den Sturz starker staatlicher Obrigkeiten. Weil sie keinen

Gott haben, so können sie auch nicht menschliche Ordnungen als nach Gottes Willen bestehend ansehen; sie lästern die Obrigkeiten und sehen in ihnen nur angemastete thatsächliche Gewalten, die zu stürzen derjenige das Recht habe, der die Macht dazu besitzt. Um so mehr rüsten sie sich dieses Recht in Zukunft auszuüben. Und sie glauben an ihre Zukunft — seltsam genug, daß sie den über Bord geworfenen Glauben in andrer Form und Weise doch wieder einführen, zum Beweise, daß niemand ohne allen Glauben leben kann! Und die Verführer bestärken sie in maßlosem Hochmuth und thörichter Ueberhebung, so daß man nur mit tiefstem Bedauern diesem ganzen Treiben zusehen kann. Um so mehr, als man sich dabei sagen muß, daß in der That die Schuld der höheren Gesellschaftsklassen an ihnen groß ist; denn man hat den Leuten im Interesse der Industrie den Segen christlicher Ordnungen genommen und wundert sich nun darüber, bei welchen Consequenzen sie in ihren Anschauungen angekommen sind.

Hier hat das Christenthum mit eindringlicher Stimme seine sittlichen Grundsätze wieder geltend zu machen. Es soll bitten und mahnen von der Gewalt abzustehen; die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen, die Gewalt führt ins Verderben. Es soll ermuntern zum Glauben und zur Wahrheit der Väter zurückzukehren; denn es ist nun einmal kein Segen im Irdischen zu erwarten, wenn er nicht im Glauben erbetet wird. In dem Familienzimmer unsrer Väter war vielfach eine Tafel aufgehängt mit diesen Worten: „Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Gott; wo Gott, keine Noth!“ und das ist's was wir meinen. Es soll die Herzen stählen, bei allem Eifer die gerechten Ansprüche zu erreichen



in der Geduld und im Gottvertrauen auszuharren, bis unter Gottes Segen mit gerechten Mitteln das erlangt ist, was als Ziel betrachtet werden muß. Auch würde dann, wenn das Christenthum unter der arbeitenden Volksklasse wieder heimisch geworden wäre, jene Ungunst und ungerechte Beurtheilung mehr und mehr verschwinden, welche man jetzt noch von so vielen Seiten ihren Bestrebungen entgegen setzt.

Was aber die Hauptsache ist, es würden dann die Arbeiter jene feste Grundlage wieder gewonnen haben, welche eine spätere bessere Gestaltung ihrer Verhältnisse verbürgt. Das Christenthum würde sie aus dem jetzt so tumultuarischen Treiben zur Ruhe und Besonnenheit, zur Bescheidenheit und zur richtigen Würdigung aller vorliegenden Verhältnisse zurückführen; es würde sie lehren streng gegen sich selbst zu sein und den Weg eines mäßigen und nüchternen Lebenswandels innezuhalten. Es würde häuslichen Sinn und häusliche Tugenden von neuem pflanzen, anhalten zu ordentlicher und gewissenhafter Haushaltung. Es würde wieder Freude an christlicher und Gott wolgefälliger Kindererziehung ins Haus bringen, und endlich durch eine pünktliche Sparsamkeit schon manches bessern, was jetzt durch ein loses Leben und die Maßlosigkeit der Ansprüche in traurigster Weise zu Grunde geht.

Als Jesus die wenigen Brode und Fischlein durch Gebet gesegnet hatte und als dann unter Gottes Segen alle gesättigt waren, da hieß er die Jünger die übrig gebliebenen Brocken aufheben, und siehe! sie füllten davon noch sieben Körbe. Er wollte damit den Seinigen zeigen, was freilich die Weltkinder nicht verstehen, daß unter dem Segen Gottes auch der Arme reich wird, wenn er das

Geringste nicht gering achtet, sondern mit demselben als mit einer von Gott gesegneten Gabe weise und sparsam umgeht. Das Verständnis hierfür aber fehlt in unsrer Zeit gar vielen gerade unter den geringen Leuten; denn bei aller gerechten Würdigung ihrer Nothlage kann man doch nicht leugnen, daß durch unordentliches und unweises Wirtschaften, durch Unmäßigkeit, wozu das arge und so allgemeine Wirthschaftsleben führt, also durch besondere eigene Schuld bei den meisten erst das äußerste Elend hervorgerufen wird. Wenn darin nicht ein Umschwung eintritt, so bleibt die Zukunft des Arbeiterstandes doch eine dunkle; dieser Umschwung aber kann allein durch das Christenthum bewerkstelligt werden.

Fassen wir es zusammen! Das Christenthum ermahnt die arbeitende Volksklasse zur Rückkehr aus dem trostlosen Unglauben und zur entschiedenen Annahme der Lebenskräfte und Grundsätze des christlichen Glaubens. Es fordert zum religiös-sittlichen Aufbau des Familienlebens auf, welches jetzt fast ganz zerstört ist, und der Tugenden, die daraus hervorgehen, als da sind: Einfachheit und Bescheidenheit, Mäßigkeit und Nüchternheit, Ordnung und Sparsamkeit. Es sagt aber auch prophetisch die Wahrheit voraus, daß ohne die Wiedererlangung dieser sittlichen Grundlagen alle äußeren Mittel, und wären sie die reichsten, vergeblich sein werden. Das ist das Wort des Christenthums in Betreff der socialen Frage an diejenigen, denen geholfen werden muß. Hören wir weiter, was es denen vorhält, die da helfen müssen!

## II.

„Mich jammert des Volkes!“ In diesem Worte Jesu ist der große Grundsatz enthalten, dem er selbst mit seinem

Tode für die menschlichen Brüder das Siegel aufgedrückt hat. Für die Armen und Elenden ist er erschienen, er ist ein rechter Mann des Volkes im edelsten und wahrsten Sinne gewesen. Er hat die Menschheit als eine Gemeinschaft von Brüdern angesehen und uns das Gleiche zu thun befohlen, er hat recht eigentlich die Solidarität der menschlichen Interessen allen ans Herz gelegt. Wie sein Herz gleich weit für alle war, so wollte er nicht, daß ein Mensch schonungslos die Kräfte des andern ausbeute und in Luxus und Uebersuß lebe, während der andere darbe. Durch das große Prinzip der Liebe wollte er frei und gerecht die Unterschiede des Lebens ausgleichen. Von einer Heiligkeit des Geldes und jeweiligen Besitzstandes, welche die Schmeichler der großen Geldleute als ersten Grundsatz der Gegenwart in unsrer Zeit proklamiren, hat er nie gesprochen. Er nannte das Geld den ungerechten Mammon, um anzudeuten, daß demjenigen, welcher seinen Besitz nicht gottwolgefällig anwendet und sich dem Nächsten gegenüber nicht dadurch verpflichtet hält, dasselbe allerdings zum Unrecht, ja zu einem Raube an den Mitmenschen werde.

Gott wirkt hienieden durch Menschen; wem er viel gegeben, von dem verlangt er, daß er viel helfe. Wer diese sittlichen Prinzipien nicht anerkennt, der höre nur auf von der Unverletzlichkeit des Eigenthums zu reden; denn er selbst hat dasselbe dadurch zuerst zum ungerechten Mammon gemacht. Von religiös-sittlicher Anschauung muß das Recht des einzelnen, der bürgerlichen Gemeinde und des Staats getragen und durchdrungen sein; sonst kann es allerdings dahin kommen, daß das starre Recht zum offenbaren Unrecht wird und nur den Schein des Rechts noch behält. Darum muß von christlicher Seite

auch darauf gedrungen werden, daß der Staat Maßregeln und Mittel ergreife, wodurch in unsrer Zeit der Arbeiterstand zu einer menschenwürdigen und zufriedenen Existenz gelange; daß namentlich dem Gelbwucher der großen Börsengeschäfte und der großen Capitalunternehmungen ein Kiegel vorgeschoben, und daß die Entwicklung unsrer socialen Verhältnisse wieder in eine solche Bahn gelenkt werde, daß ein bescheidener und ehrenwerther Mittelstand erhalten wird und neu entstehen kann und daß auch der geringe Mann sein Auskommen hat. Der einzelne aber, der nach seiner Stellung und seinem Vermögen helfen kann, muß an die heilige Pflicht erinnert werden, bei dem außerordentlichen Nothstande, in welchem wir uns befinden, mit einem weiten und freigiebigen Herzen sich Freunde zu erwerben, ehe es vielleicht zu spät ist und der Vulkan, auf welchem wir stehen, Feuer speiend auf die ganze Gesellschaft unsrer Zeit Verderben wirft. Lasset uns sehen, worauf es im einzelnen ankommt.

Man kann mit Recht sagen: der Arbeiterstand hat in unsrer Zeit keine Heimat mehr, ja oftmals nicht, wo er sein Haupt niederlege. Von einem Orte zum andern wandernd, ist er kaum im Stande ein Obdach zu finden. Und wenn dieses, so muß er bei den außerordentlichen Preisen mit der traurigsten, oft ungesundesten Herberge sich begnügen, wo kein Familienleben gedeihen kann, sondern Krankheiten, Elend und Unzufriedenheit weilen müssen. Hier ist der erste Punkt, wo die Hülfe einsetzen muß. Der Arbeiterstand, der es jetzt offen ausspricht, daß er keinem Vaterlande und keiner Heimat angehöre, muß wieder ein Daheim finden, wo sein Herz Freude und Zufriedenheit athmen kann. Es muß ihm möglich gemacht werden eine reinliche und gesunde Wohnung zu

finden, wo er sich nach des Tages saurem Schweiß wol fühlt.

Wünschen wir, daß Glaube und Sitte, Ordnung und Mäßigkeit wieder in diese Kreise einziehen, so ist die Sorge für zufriedenstellende Wohnungen ein sehr wichtiges Mittel dazu; denn es ist unglaublich, wie viel gerade hierauf ankommt, ein geregeltes und fleißiges Leben hängt geradezu mit hiervon ab. Es muß aber auch darauf gesehen werden, daß der fleißige Arbeiter durch alle möglichen Erleichterungen sich einen kleinen und bescheidenen Besitz allmählich erwerben kann. Erst wenn er diese Möglichkeit vor sich sieht, wird er es lernen sparsam und mäßig zu sein. Und je weiter er es bringt, um so mehr wird die Zufriedenheit wieder in sein Herz ziehen. Es gilt auch in irdischen Dingen: wer da hat, dem wird gegeben werden.

Es kann mir nicht einfallen im einzelnen die Mittel aufzuzählen, welche zur Hebung der socialen Noth unsrer Tage vorgeschlagen sind und von denen gewiß manche von größtem Nutzen sein möchten. Mir kommt es hier nur darauf an, auf die sittlichen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, welche dabei zur Geltung kommen müssen. Und von da aus muß ich es als eine Forderung christlicher Anschauung bezeichnen, daß der Arbeiter nicht in seiner menschenwürdigen Existenz durch die Macht des Capitals erdrückt und geschädigt werde. Es ist ein wahrhaft heidnisches Recht zu nennen, wenn die Existenz des Arbeiters lediglich auf dem Grundsatz von Angebot und Nachfrage beruhen soll, gleich als wäre er eine Waare, als hätte der Arbeitgeber es nur mit den bezahlten Händen, nicht aber mit Menschen zu thun. Die Existenz des Menschen, der einem andern mit seiner Kraft dient, muß in besserer und würdigerer Weise festgestellt werden.

Es ist nicht minder heidnisch, daß man dem Arbeiter vielfach den Ruhetag, der ein Tag des himmlischen Herrn sein soll, genommen hat, so daß er in der That, wenn man die einförmige tägliche lange Arbeitszeit hinzunimmt, zu einem Lastthiere geworden ist. Darf man sich wundern, daß jene bezeichneten Grundsätze in erschreckender Weise bei dem Arbeiterstande überhand genommen haben und nun gegen die Besitzenden gerichtet werden, nachdem man selbst ihn dem sittigenden Einfluß des Christenthums entzogen hat? Darum muß man sich als Christ über jede Bestrebung freuen, welche darauf hinausläuft, auch in dieser Hinsicht das urmenschliche Recht, welches zugleich das christliche ist, wiederherzustellen. Nur freilich würde alles dieses ohne das Christenthum zum doppelten Unrecht werden. Der Sonntag, welcher nicht durch religiöse Heiligung eine höhere Weihe empfängt, würde erst recht zum Unglückstage werden, der der ausgelassenen Unmäßigkeit und Sünde geopfert und vollends zur neuen frischen Arbeit untauglich machen würde.

Durch die Fehler und die Selbstsucht der Menschen ist das Maschinenwesen bislang einem großen Theile derselben zum wahren Fluche geworden. Aber es muß nicht so sein; denn jede Erfindung, wodurch der Mensch mehr als bisher zum Herrn der Natur und der Erde wird, ist eine Gabe Gottes und soll zum Segen und zur Erfüllung des menschlichen Berufes, über die Erde zu herrschen, dienen. Auch diese Sache beweist es vielmehr wieder, daß ohne die Principien des Christenthums selbst das Beste zum Unheil und Unsegel gereicht, weil nur Liebe und Gerechtigkeit in ihrer engsten Verbindung die Welt glücklich machen können. Stürzt das Christenthum, so stürzt auch das irdische Wol der Menschen. Es

gibt große Fabrikunternehmungen in Deutschland, England und der Schweiz, an deren Spitze christlich erleuchtete Männer stehen, wo von einer Arbeiterfrage, wie sie im Großen die Länder Europas beunruhigt, nie die Rede gewesen ist. Daß sie jetzt zu der brennendsten Tagesfrage im öffentlichen Leben geworden, ist ein Beweis dafür, wie sehr das Christenthum und das von ihm vertretene Princip der Liebe zum Schaden unsrer öffentlichen Verhältnisse zurückgedrängt ist. Lasset uns für dasselbe frei und muthig wieder eintreten; denn in ihm allein liegt die Bürgschaft daß die Wunden unsers socialen Lebens ihre rechte Heilung finden, ehe wir etwa an ihnen völlig verbluten!

Amen.

## Predigt über Psalm 26, 6—8.

Text:

„Ich wasche meine Hände mit Unschuld und halte mich, Herr, zu Deinem Altare, da man höret die Stimme des Dankes und da man predigt alle Deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet.“

Lieben Brüder! Es ist unsre Zeit in so mancher Hinsicht wahrhaft lehrreich, namentlich auch in Betreff der Dinge des Reiches Gottes. Wir kommen aus einem Zeitraum, wo diejenigen, die im öffentlichen Leben das große Wort führten und sich zu Führern des Volks aufwarfen, es als eine ausgemachte Sache behandelten, daß man im staatlichen und bürgerlichen Leben das Christenthum und das göttliche Wort entbehren könne; ja, daß es heutzutage lächerlich sei an „diesen Anschauungen vergangener Jahrhunderte“ noch festzuhalten. Wie der Staat, so hieß es da, so habe auch die bürgerliche Verwaltung sich um religiöse Angelegenheiten durchaus nicht zu kümmern; es müsse im öffentlichen Leben jede Erwähnung



solcher Dinge fortfallen. Hier habe nur das Recht zu walten, Recht aber sei, was nach der Anschauung und dem Beschluß der Mehrheit sich als zuträglich ausweise. Es galt und gilt vielleicht noch in diesen Kreisen für thöricht, religiöse Angelegenheiten als des Interesses eines Mannes hinlänglich werth zu achten. Wie es diesen Leuten in staatlichen Dingen an allem geschichtlichen Verständnis fehlte — mit Abscheu von allem geschichtlich Gewordenen jagten sie nur ihren unfruchtbaren Idealen nach —, so hatten sie auch betreffs des Christenthums nur das Bestreben aufzuräumen.

Nachdem man nun das christliche Princip einigermaßen aus der Öffentlichkeit verdrängt hatte — Religion darf nach dem hier allgemein anerkannten Dogma nur als reine Privatsache noch geduldet werden —, blieb nichts übrig, als an seine Stelle das der Selbstsucht zu setzen, so sehr man auch dagegen sich verwahren mochte, die Wahrheit dieses Satzes anzuerkennen. Doch gab man diesem Prinzip einen andern Namen, man redete von Freiheit und Unbeschränktheit des Handelns. Dann, hieß es, werde die rechte Glückseligkeit unter den Menschen allgemein werden, wenn keiner mehr durch irgend welche Schranken gebunden und an der Entfaltung seiner Kräfte gehindert sei, wenn jeder ausschließlich seinem Interesse leben dürfe. Auf diesem Grunde begann man nun das Gebäude moderner Glückseligkeit aufzubauen; aber freilich die Glückseligkeit ist trotz aller unfehlbaren „liberalen“ Ideen ansgeblieben. Vielmehr rächte es sich halb, daß die Macht des christlichen Geistes aus dem öffentlichen Leben wich, die bedencklichsten Zustände bahnten sich an; denn nur der christliche Geist der Liebe vermag die Gesellschaft zusammenzuhalten und die Unterschiede des

Lebens auszugleichen, der Egoismus, er herrsche unter welchem Namen er wolle, führt immer nur zum Kriege aller gegen alle und zur Demoralisation. Es müssen sittliche Kräfte auch in den irdischen Gemeinschaften walten, wenn diese nicht in Auflösung gerathen sollen.

Es ließe sich dieses an manchen Erscheinungen der Zeit nachweisen; doch wollen wir heute nur auf eine wichtige Sache unsern Blick lenken, an welcher gerade die Wichtigkeit des Gesagten sich klar herausstellt. Ich meine die Heiligung des Feiertages und ihre Bedeutung für die staatliche und bürgerliche Gemeinschaft. Es war natürlich, daß man von dem angedeuteten Standpunkte aus bald die Heiligung des Feiertags lediglich als eine religiöse Ceremonie und daher als eine lästige Schranke ansah, auf deren Beseitigung man consequent hinarbeiten müsse. So fiel denn eine Schranke nach der andern, und was dem Feiertag an stiller Sammlung und heiliger Freude entzogen ward, das fiel der unbegrenzten Vergnügungssucht, ja der Entheiligung seiner frühern Weihe zu. Galt es früher als eine heilige Pflicht der Herren und Herrschaften dafür zu sorgen, daß der Segen des Feiertags auch den Dienenden zu gute komme, so war das selbstliche Interesse nunmehr bedacht, die aufgehobene „religiöse Ceremonie“ zu seinem Vortheil auszubeuten und damit über eine ganze Klasse des Volks den Zustand einer modernen Sklaverei heraufzuführen.

Das aber hatte man nicht bedacht, daß man mit dem Christenthum ebensowol die Humanität verleugnete, — denn das Christenthum zeigt und gründet die wahre Menschenwürde — daß man mit der Misachtung gegen seine Forderungen sich zugleich an den feststehenden Naturgesetzen versündigte. Und gerade dieß stellte sich nun klar

heraus. Es gibt in der That einem Christen viel zu denken, daß, nachdem man im Namen der Freiheit die bindenden Ordnungen des Christenthums wenigstens für das öffentliche Leben aufgelöst hatte, nunmehr sich der stärkste Widerspruch gegen diese sogenannte Freiheit, die sich in Wirklichkeit für unzählige Menschen als wahre Knechtschaft erwies, von einer Seite erhob, von der man es nicht erwartet hatte. Es waren die Pariahs der menschlichen Gesellschaft, die Mühseligen, deren Loos Arbeit im Schweiß des Angesichts ist, welche jene mit so vielem Pompe ausposaunte Freiheit mit Verachtung zurückwiesen. Diese falsche Freiheit hatte sie des letzten Restes, sich noch als Mensch zu fühlen, beraubt; so forderten sie die Menschenrechte zurück, nämlich, daß der Staat durch seine Gesetzgebung ihnen nach sechs Tagen saurer Arbeit wieder einen Ruhetag gebe, ohne den sie physisch völlig zu Grunde gerichtet würden. Welch eine Erscheinung! Eine eminente Rechtfertigung des Christenthums! Um so mehr, als diese Forderung nicht von dem religiösen Bedürfnis ausging, und somit bewies, daß die christlichen Ordnungen für das irdische Wohlsein unentbehrlich sind. Sie können nur mit Fluch übertreten werden und jede Losfagung von ihnen führt nach langen Irrwegen und bitterer Strafe wieder gezwungen zu ihrer Anerkennung zurück.

So laffet uns denn betrachten:

Die Bedeutung der Feiertagsheiligung im Volksleben.

Diese liegt aber 1. in der das Leben erhaltenden Macht der Ruhe und 2. in der das Leben heiligenden Macht der Erbauung.

Jesu, Seelenfreund der Deinen,  
 Sonne der Gerechtigkeit,  
 Wandelnd unter den Gemeinen,  
 Die zu Deinem Dienst bereit!  
 Komm zu uns, wir sind beisammen,  
 Gieße Deine Geistesflammen,  
 Gieße Licht und Leben aus  
 Ueber dieß Dein Gotteshaus. Amen.

## I.

Das Christenthum ist das wahre Menschthum, es will ja dahin führen, daß der Mensch seine wahre Menschenwürde anerkenne und seine höchste von Gott ihm gesetzte Bestimmung erreiche. Humanität, im richtigen Sinne gefaßt, ist nichts anderes, als Christenthum in seiner Anwendung auf die einzelnen Lebensverhältnisse, wie dieselbe denn auch nie anders als auf christlichem Boden gewachsen ist und wachsen konnte. Freilich nicht das sündige Menschthum will das Christenthum bauen, nicht die Entwicklung des Menschen mit seinen Fehlern und Schwächen, mit seinen Thorheiten und Sünden fördern — um mit biblischem Ausdruck zu reden: des alten Menschen, sondern des Menschen, wie er nach Gottes Willen sein soll und wie er nur durch Ueberwindung der Sünde und ihrer Folgen werden kann. Das Christenthum will das reine und heilige Menschthum herstellen, die Gottesebenbildlichkeit des menschlichen Geschlechts durch die Kräfte der Erlösung erneuern. Daraus ergibt sich schon, daß keine Forderungen auf die Grundgesetze menschlicher Daseinsweise, auf die von Gott gegebenen Naturordnungen zurückgehen und auf ihnen sich aufbauen. Und so steht auch in Betreff der Sonntagsheiligung.

Wenn es schon im alten Bunde heißt: „Sechs Tage sollst Du arbeiten und alle Deine Dinge beschicken,

aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, Deines Gottes. Da sollst Du kein Werk thun, noch Dein Sohn, noch Deine Tochter, noch Dein Knecht, noch Deine Magd, noch Dein Vieh, noch Dein Fremdling, der in Deinen Thoren ist"; wenn dann die diesem Gebote zu Grunde liegende Wahrheit im Geiste evangelischer Freiheit im neuen Bunde wiederholt wird, so handelt es sich dabei nicht etwa um eine willkürliche religiöse Cere- monie, um eine Kultusvorschrift, die so oder anders lauten könnte. Vielmehr wird in diesem Gebote der Menschheit ein allgemeines Naturgesetz in seiner Anwendung auf die menschliche religiös-sittliche Bestimmung vorgehalten, ein Gesetz, welches nicht ohne Strafe übertreten werden kann. // Dieses Naturgesetz lautet: in allem, was Leben hat, muß Bewegung und Stillstand, Arbeit und Ruhe mit einander abwechseln, damit das Leben sich nicht frühzeitig verbräuche und seine Kraft verliere.

Die ganze Natur trägt die Spuren desselben, denken wir nur an Tag und Nacht, Sommer und Winter. Nirgends besteht das Leben der Natur in einem beständigen gleichmäßigen Ausgeben, sondern immer wechseln Sammlung und Verbrauch der Kräfte mit einander. Der Acker, Jahr ein, Jahr aus mit denselben Getreide bestellt, wird unergiebig und unfruchtbar; das Thier, zu beständiger Arbeit angehalten, in dem Boche des Wagens einen Tag wie den andern getrieben, verliert frühzeitig seine Lebenskräfte und bringt seine Jahre nur auf ein Drittel seiner lebensfähigen Zeit. Dasselbe Gesetz findet seine Anwendung auch auf den Menschen, der ja nach seiner Leiblichkeit ein Naturwesen ist, den Ordnungen der Natur unterworfen. Sein Leben würde vielleicht am raschesten sich verbrauchen und aufreiben, wenn jenes Naturgesetz

der Abwechslung von Thätigkeit und Ruhe nicht auf die mannigfachste Art sich ihm mit Gewalt aufdrängte.

Gott hat den Menschen zur Thätigkeit und zum Fleiß bestimmt, solange Kraft und Leben ihm auf Erden gegeben sind. Wenn das Leben köstlich gewesen, so soll es ihm Mühe und Arbeit gewesen sein. Unter thätiger und anstrengender Arbeit entfalten sich die Anlagen des Menschen, unter den Mühen des Berufslebens bleiben ihm am ehesten jene Thorheiten fern, die viele ihren Beruf verfehlen lassen. Es gibt keine süßere irdische Freude als das Bewußtsein, daß man mit seiner Arbeit etwas beschafft, etwas gewirkt habe zum allgemeinen Besten. Allein so hoch der Segen der thätigen Wirksamkeit anzuschlagen ist, dennoch kann auch sie dem Menschen zum Fluche werden, nämlich, wenn die Arbeit nicht sowohl Übung und Mittel ist, als vielmehr — man möchte sagen: Zweck des Lebens wird.

Der Mensch kann durch sie in der That zu einem Lastthiere werden und unter ihrer ermüdenden Sklaverei nicht blos sein leibliches Leben frühzeitig verkümmern, sondern auch sein geistiges und ewiges Leben vollständig ertöden.

Und erst von diesem Gesichtspunkte aus verstehen wir, // welche besondere Bedeutung das Gesetz der Feiertagsruhe für den Menschen hat. Es ist eine von vielen göttlichen Anordnungen, // // // wodurch der gütige Gott das leibliche Leben des Menschen vor frühzeitiger Aufreibung und Verkümmern bewahren will; es ist zugleich ein Mittel, // // // wodurch er das geistige Leben desselben unter allem oftmals so einförmigen und niedrigen weltlichen Thun reger und bewußt erhalten will. Denn es ist wahrhaftig wahr, daß des Menschen letzte und höchste Bestimmung nicht

im irdischen Berufe aufgeht; hienieden ist der Kampf und Streit, es soll darauf Friede und Sieg erfolgen; hienieden ist der Knechtsdienst der Mühe und Arbeit, es soll darauf die Ruhe und Freude göttlichen Herrschens folgen. Als ein, wenn auch noch so unvollkommener Vorschmack dessen, was dem Menschen nach Gottes gütiger Absicht einst als letzte Frucht des ihm wolgefälligen Erdenlebens bevorsteht, soll sich die Ruhe des Feiertags in die unruhige Welt der Sorgen und Kämpfe hernieder-senken; als eine heilige Wahnung soll sie immer von neuem an das Herz des Erdensohnes schlagen, daß er gedenke, wozu er von Gott berufen ist, daß sein Ziel in der vollkommenen Entfaltung und Entwicklung der nach Gottes Bilde geschaffenen sittlichen Persönlichkeit besteht.

Und nun sagt selbst, was müßte ohne diese göttliche Anordnung aus dem Getriebe der Menschenwelt werden? Freilich der Reiche oder der hoch und unabhängig Stehende hat gut reden, wenn er mit Geringschätzung von dem Feiertag spricht. Er kann ja immer ruhen, ihn bindet ja keine Arbeit, bei ihm verlangt ja nicht das ermüdete Herz nach jenem, wenn auch noch so kurzen Ausspann aus dem Joche der Mühseligkeit. Der Egoismus derer, die das Wort führten, hatte daher auch nichts von dem Elende gefühlt, welches er im Namen der Freiheit durch Aufhebung der christlichen Grundlagen im öffentlichen Leben einführte. Aber der größte Theil der Menschheit arbeitet buchstäblich im Schweiße des Angesichts, bei uns in Deutschland 70 Procent, und für ihn bedeutet diese moderne Freiheit so viel wie frühzeitiges leibliches Siechthum und immer allgemeiner werdendes Absterben der geistigen und religiös-sittlichen Interessen der Menschheit. Stellet euch doch nur recht lebhaft vor, welch ein Rennen

*Neuf. Altes  
hief.*

und Jagen, Placken und Plagen, Mühe und Noth das Leben der Menschheit in ihrem weitaus größten Theile ist, wie die Kräfte des Leibes unter dieser beständigen Anstrengung sich rasch verzehren, wie die Sorgen die Seele beschweren und niederdrücken; und denket euch in dieser Maschinerie niemals einen Stillstand, niemals einen Haltepunkt, wo der Leib aus diesem Boche ausgespannt und die Seele ihrer dem wahren Werthe nach doch so kleinen Sorgen los wird — welches Bild würde das Menschenleben im Großen und Ganzen gewähren? In der That, es würde wirklich das Reich des Stoffes und des Materialismus seine größten Triumphe feiern, unter dem Druck und der Mühseligkeit der materiellen Interessen würde der Mensch sich selbst, seine Würde und sittliche Bestimmung verlieren und aufgeben.

Namentlich aber in unserer Zeit, wo in Folge der modernen Culturentwicklung die Menschheit rascher und ruhelosler lebt denn je zuvor. Mehr denn je muß derjenige, der in dem rasilozen Strome des Lebens heutzutage feststehen und sich behaupten will, alle seine Kräfte zusammennehmen und mit der äußersten Energie seines Willens sich thätig erweisen. Um so nothwendiger ist deshalb, wenn dieses aufs äußerste angestrenzte Streben nicht zu fluchwürdiger moralischer und geistlicher Vernichtung des Menschen werden soll, die Ruhe des regelmäßigen Feiertags mit ihrer geistigen Erfrischung und Erholung. Das wissen auch die Völker sehr wol, deren ganzes Leben von der rastlosen Arbeit des Handels und der Industrie beherrscht wird, ich meine namentlich England und Nordamerika, von denen wir in dieser Hinsicht so manches lernen können. Fragt ihr, wie es möglich ist, daß in dem letztern Lande, in welchem die Ströme



der Auswanderung aus allen Ländern münden, in welches mit derselben so viel Gottlosigkeit eingeschleppt wird, dennoch ein starkes und tüchtiges Volksleben sich befestigt hat, dem ohne Zweifel noch eine große Zukunft bevorsteht, — so antworten euch die Männer, welch Land und Leute kennen: Es ist die Heilighaltung des Sonntags, // welche als Grundlage des Familienthums, des bürgerlichen // und staatlichen Lebens aus allem Wirrwarr immer wieder zur Ruhe, aus aller Zerstreuung immer wieder zur Sammlung führt. „Zerstört den Sonntag — so ruft einer unter ihnen seinen Landsleuten zu — und ihr zerstört eine mächtige erhaltende Kraft und verschüttet die // Quelle, aus welcher Familie, Kirche und Staat beständig // ihre Nahrung schöpfen. Das Ende des Sonntags würde für uns nichts anderes sein, als der Anfang einer unumschränkten Götzendreieinigkeit, des Mammons, des Bacchus und der Venus und uns zuletzt in zeitliches und ewiges Verderben stürzen.“

Wahrlich, wir müssen es mit Schmerz sagen: es fehlt bei uns viel, daß die wirkliche Bedeutung der Feiertagsheiligung nur erkannt werde, geschweige denn, daß wir den Anfang gemacht hätten, mit aller Macht diese Grundlage wahren Volkswohls wieder zu befestigen. Müssen wir es doch gestehen, nirgends zeigt sich unser Volksleben in einer traurigern Gestalt, als in dieser Verpottung und Bernichtung einer von Natur und Schriftwort gleichmäßig geforderten Ordnung. Gott wolle uns Einsicht und Besserung dieser Zustände geben!

Wir haben aber schon die bisherige Betrachtung nicht durchführen können, ohne jene andere Seite der Feiertagsheiligung anzudeuten, welche dieser erst die volle Bedeutung gibt; das ist die das Leben heiligende Macht

Gal, 1. 2.  
i. d. l. 1. 1.

der Erbauung, und davon erübrigt noch ein besonderes Wort zu sagen.

## II.

Der Sonntag soll nicht ein Tag rigoristischer Bußübungen sein, die Gott nur vermeintlich wolgefällig sind, in Wahrheit aber nirgends in seinem Worte gefordert werden. Das Gebot des alten Testaments mit seinen strengen Vorschriften und Anordnungen hatte seine erziehliche Bedeutung im Gegensatz zu der Entheiligung des Sabbath's durch die Heiden. Was aber dort vorbereitete Zucht war, stellt sich auf dem neuteamentlichen Standpunkte der Freiheit anders und findet seine Erfüllung in der Verinnerlichung, womit der Christ in freier Aneignung dem Wesen der göttlichen Gebote zu entsprechen bemüht ist. So hat namentlich unsere evangelische Kirche stets alle dem das Wort geredet, wodurch am Feiertag der leiblichen Erholung, der edlen geselligen Fröhlichkeit, der milden Erheiterung und dem unschuldigen Frohsinn ihr Recht geschieht. Und ebenso wie wir bei manchen Nothwerken der häuslichen Arbeit oder in außerordentlichen, dringenden Nothfällen uns kein Gewissen machen sollen, auch am Feiertag zu thun, was eben die Noth und die außerordentliche Veranlassung von uns verlangt, so gilt überhaupt gegen alles äußerlich gesetzliche Wesen, welches uns den Standpunkt evangelischer Freiheit verrücken will, jenes Wort des Herrn: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbath's willen. So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbath's.“

Aber je williger wir dieß anerkennen und festhalten, um so größere Bedeutung muß für uns die Forderung

haben, daß wir Freude und Fröhlichkeit des Feiertags heiligen durch Gebet und Erbauung, und so unsere Herzen jenem Einfluß von oben öffnen, der seine segnenden Kräfte dann nicht bloß dem gegenwärtigen Tag, sondern allen Tagen des arbeitenden irdischen Berufslebens mittheilt. Und hier hat die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde mit der Verkündigung des Evangeliums und der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit den ersten Platz und eine vorzügliche Wichtigkeit. Die Liebe zum feiertäglichen Gottesdienste und zum Gotteshause, wo man sich mit denen versammelt, die den Herrn aller Herren lieb haben, wo man des Herrn Ehre verkündigt und seine Seele als einen lebendigen Baustein in den ewigen Tempel des Reiches Gottes einfügt — diese Liebe haben alle religiösen Menschen von jeher empfunden und ausgesprochen, wie wenn der Psalmist in der verlesenen Stelle sagt: „Ich hasse die Versammlung der Boshastigen und sitze nicht bei den Gottlosen; ich wasche meine Hände in Unschuld und halte mich, Herr, zu Deinem Altare, da man höret die Stimme des Dankes und da man predigt alle Deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt.“

Was wäre auch ein Ruhetag ohne Erbauung, ohne Hinkehr des Herzens zu den höchsten und ewigen Interessen der Menschheit? So gewis ein Mensch sein, so viel heißt wie ein Kind Gottes sein, so gewis unsre ganze menschliche Anlage und Bestimmung hinweist auf die Ewigkeit, so gewis muß die Ruhe, welche das Naturgesetz fordert, für den Menschen geweiht und erhoben werden durch die Geltendmachung der heiligsten und innersten Angelegenheiten der Menschheit. Der Feiertag muß für den Menschen ein Hineinragen der Ewigkeit in

die Zeitlichkeit sein, ein demüthiges Besinnen und Hören auf die Stimme des himmlischen Vaters, der seinen Erdenkindern mitten in ihren Sorgen und Mühen mit unendlicher Liebe zuruft; er muß ein Tag des Herrn sein. Erst so verstehen wir seine volle Bedeutung, wenn wir ihn als den Tag des Ewigen, des Herrn aller Herren feiern.

Wol ist das Reich Gottes innerlich und unsichtbar in unseren Herzen bei denen, welche an den lebendigen Gott glauben und lieb haben Den, welchen er zu unserm Heile gesandt hat; aber es muß sich doch schon hier darstellen und in der sich erbauenden und anbetenden Gemeinde offenbaren. Und dieß geschieht in der Feier des Gottesdienstes. Sie ist ein Zeugnis dafür, daß es hienieden im Lande der Sünder dennoch eine heilige, nämlich durch Christi Tod und Auferstehung gerechtfertigte und sich heiligende Gemeinde gibt, daß auf dem Schauplay der Vergänglichkeit und des Todes das ewige Leben seine Fahne aufgepflanzt hat, daß die Kinder Gottes in aller Unruhe und Mühseligkeit der Welt sich nicht verlieren, sondern in Christi Gnade wahre Genüge und ewigen Segen haben. Und dieses Zeugnis ragt als eine heilige Mahnung in die Welt und ihre Reiche hinein. Denket euch, die Kirche Gottes wäre mit ihrem erbauenden Einflusse nicht auf Erden; denket euch, sie heiligte die Menschheit nicht durch die Verkündigung des Evangeliums, durch die Spendung der Sacramente, durch Gebet und Trost, durch Warnung und Mahnung — was würde die Folge sein?

Brüder! Es ist wahrhaftig wahr, die Civilisation möchte zunehmen, Reichtum und Luxus, Aufklärung und Verstandnis möchten wachsen; dennoch würde nichts zuletzt den geistigen und geistlichen Bankerott aufhalten und

auf dem höchsten Punkte der weltlichen Cultur würden wir dennoch zuletzt bei allgemeiner sittlicher Fäulnis und Verworfenheit ankommen. Nichts, gar nichts kann die heiligende Macht der Kirche in der Menschheit ersetzen, das Volk, das ihr das Grab gräbt, gräbt sich sein eigenes Grab. Oder wolltet ihr so thöricht sein zu meinen, es bedürfe des Gottesdienstes nicht mehr, es gebe ja heutzutage, wo es an Zeitungen und Büchern nicht mangelt, genug Mittel zur geistigen Hebung eines Volkes? Aber Zeitungen und Bücher heiligen wahrhaftig die Herzen noch nicht, zuschweigen davon, daß ihrer viele gerade die Menschen in Betreff ihres Heils und ihrer Heiligung verderben. Niemals kann und wird irgend etwas das lebendige Zeugnis der Kirche überflüssig machen können, die Kirche mit der erbauenden und heiligenden Macht ihres Gottesdienstes ist und bleibt das erhaltende Salz im Leben der Völker.

Und es liegt in der Sache selbst, daß je lebendiger, erbaulicher und Theilnahme erweckender die Feier des Gottesdienstes ist, auch um so größer der Segen ist, der von da in das alltägliche Leben sich ergießt. Je seliger sich der Mensch in dem feiernden Gottesdienste gefühlt hat, um so wahrer und eifriger wird er sich im Leben von der Liebe zu Gott in allem treiben lassen; je mehr er im Gottesdienste von der Wahrheit christlichen Glaubens überzeugt wurde, um so weniger wird er sich denselben im alltäglichen Leben entreißen lassen. Je mehr die Gemeinde durch das Gefühl der Gemeinschaft unter einander in der Stunde der Feier gehoben ward, um so mehr wird sie im Leben danach trachten das Band solcher Gemeinschaft zu pflegen und wahre Menschenliebe zu üben. Wenn ein evangelischer Dichter in einem Sonntagsmorgenliede singt:

Segne, pflanze und begieße,  
Der Du Herr des Sabbath's bist!

so liegt darin die Ueberzeugung ausgesprochen, daß aus der gottesdienstlichen Anbetung der höchste Segen für das gesammte irdische Leben des Menschen hervorgehe. Und so ist es in der That. Die Naturordnung der feiertägigen Ruhe wird dadurch für den Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, geheiligt, so daß die Ausspannung aus dem Joch der Arbeit auch zur wirklichen Erholung wird und nicht dem Mißbrauch im tollen Sinnengenuße dient; denn dadurch würde der Mensch zur Berufsarbeit nur um so unfähiger werden. Das gesammte irdische Leben endlich erhält dadurch seine höchste Weihe und Richtung und aus den Segensströmen der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gotte schöpft es seine Kraft, Wahrheit und sittliche Tüchtigkeit.

Wie steht es nun mit der Feiertagsheiligung unter uns? Es läge nahe, ein Klagelied darüber anzustimmen. Doch laffet uns lieber hoffen, es werde besser werden, es werde unser gesammtes deutsches christliches Volk zu jenem ewigen Born der Wahrheit zurückkehren, von dem man so thöricht sich abgewandt hat. Es kann ja die Zeit, die wir durchlebt haben, an vielen Herzen nicht ohne Segen dahingegangen sein; es muß ja bei dem Danke, den wir Gott schulden, in vieler Herzen auch wieder jenes Gefühl geweckt sein: „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt!“ Laffet uns denn Alle durch Ueberredung, Mahnung und Belehrung dazu beitragen, daß die Stätte der Ehre Gottes auch unsrer Gemeinde wieder lieb werde! Amen.

## Predigt über 1. Timoth. 4, 8.

Text:

„Die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Wenn unser Leben Gewinn, wahren, dauernden, das tiefste Herz befriedigenden Gewinn einbringen soll, so muß dasjenige darin einen Platz haben, was der Apostel hier die Gottseligkeit nennt. Zu allen Dingen bringt sie Nutzen, weil Gott ihr die Verheißung gegeben hat sowohl für dieses wie für jenes Leben. Es würde nichts weniger als ein Mißverstehn aller Grundlagen des menschlichen Daseins sein, Frömmigkeit und Gottseligkeit nur als ein gewisses Trostmittel für schwache, bedrängte und im Unglück darnieder gebeugte Gemüther anzusehn, im übrigen ihr den praktischen Werth für das irdische Leben abzusprechen. Die Welt ist keineswegs ein Mechanismus der Naturnothwendigkeit; sie ist — wie man so schön gesagt — ein moralischer Kosmos, in welchem sittliche Gesetze walten

und über das natürliche Leben stets den Ausschlag geben. Darum hängt von der Macht des religiös-sittlichen Lebens ohne Zweifel in hervorragendster Weise das Glück und Wohlfeyn der Menschen, die richtige Gestaltung und Ordnung ihrer Verhältnisse ab. Das weiß schon das alte Testament, wenn es uns zuruft „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“, und der Apostel schärft es auf neutestamentlichem Standpunkte um so fester ein „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“.

Daß es so ist, predigt uns die Geschichte unsrer Zeit auf das eindringlichste; aber, daß diese Predigt allgemein verstanden werde, fehlt noch viel. Es kann darum nicht genug an die sittlichen Aufgaben erinnert werden, die zu lösen jeder mit Hand anlegen muß, der da die Zeichen der Zeit versteht; denn von dieser Lösung hängt im letzten Grunde auch der Bestand und der gesegnete Fortgang alles dessen ab, was wir in nationaler Hinsicht erreicht haben und was wir erhoffen. Das Haus, welches ein tüchtiger Baumeister erbaut hat, wird vor allem eine gute Gründung, ein festes Fundament haben; wir sehen davon freilich nichts, wenn das Haus in schönem Schmucke vollendet vor uns steht, aber verborgen trägt das Fundament dennoch das ganze Haus. So würde aller äußere Schein, den jetzt unser Volk bei den bedeutenden Erfolgen seiner Macht und Einigung darbietet, dennoch die immer mehr um sich greifenden inneren Risse und Schäden seines Lebens nicht verbergen können, wenn das religiös-sittliche Fundament uns nicht die Garantie gibt, daß wir solide und gut bauen.

Streben wir aber eine solche tief innerliche Erneuerung



in unseren gesammten Verhältnissen an, so muß dieser Grund zuerst und zu allermeist in den Familien und den Häusern gelegt werden. In den Familien bildet sich die Zukunft eines Volkes, die Saat, welche hier verborgen ausgestreut wird, trägt die Frucht in dem großen öffentlichen Leben. Auf der Jugend, welche hier ihre bestimmte Charakterbildung empfängt, ruht die Aussicht und Zukunft des Volkes. Ja, der Bestand, die sittliche Art und Beschaffenheit (der Ehen und) der Familiengemeinschaften sind in solcher Weise entscheidend für das Volkswol, daß man auf das bestimmteste sagen kann: es vollzieht sich der innere Verfall eines Volkes, wenn seine Ehen nicht heilig gehalten werden und von einer göttlichen Ordnung in den Familien nichts mehr zu spüren ist. Auf der andern Seite mögen manche Gebrechen sich im öffentlichen Leben vorfinden, wird nur die Jugend zu tüchtigen und festen Charakteren in unseren Familien gebildet, so liegt darin die Bürgerschaft, daß wir in dem, was zu erstreben ist, nicht stillstehn, sondern stetig fortschreiten werden. Hier also ist ein unendlich wichtiges Feld, von dessen richtiger Bebauung Glück und Segen, Zufriedenheit und wahre dauernde Größe unsers ganzen Volkes abhängt, an dessen richtiger Bebauung aber auch jeder in irgend einer Weise theilnehmen kann. Lasset uns also darüber heute uns verständigen, indem wir betrachten:

Die religiös-sittliche Erneuerung des Familienlebens, zu welcher die Zeit uns mahnt.

Es gehört aber dazu, daß wir das Haus ansehen:

1. als Stätte göttlicher Ordnung und
2. aufrichtiger Gottesanbetung.

D selig Haus, wo man Dich aufgenommen,  
 Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,  
 Wo unter allen Gästen, die da kommen,  
 Du der gefeiertste und liebste bist.  
 Wo alle Herzen Dir entgegen schlagen,  
 Und aller Augen freudig auf Dich sehn,  
 Wo aller Lippen Dein Gebot erfragen  
 Und alle Deine Winks gewärtig stehn. Amen.

## I.

Soll das Haus unter uns zu einer Stätte wahren Glücks und gefegneten Zufriedenheit und namentlich tüchtiger Charakterbildung für die kommenden Geschlechter werden, so muß zuerst das Bewußtsein wieder bei uns lebendig werden, daß es sich (in der Ehe und) Familiengemeinschaft um bestimmte göttliche Ordnungen handelt, deren Bande zwar der unchristliche Mensch zerreißen kann, doch niemals ohne das gerechte Gericht über die Mißachtung göttlicher Veranstaltungen zu erfahren. Ich brauche nicht erst zu sagen, was es heißt: die Bande der Familie beruhen auf göttlicher Ordnung. Der Mensch darf dieses Verhältnis nicht nach seinem Belieben und Gutdünken gestalten oder umgestalten, es handelt sich hier nicht um menschliche Einrichtungen und Sitten, welche mit der Verschiedenheit der Zeiten und Völker sich ändern, sondern um feststehende Naturordnungen, die, weil von Gott gesetzt, mit Segen oder Fluch besiegelt sind, je nachdem sich der Mensch dazu stellt. Ich setze dabei allerdings mit der Schrift voraus, daß das menschliche Leben sich nicht, wie die neueste Weisheit dieser Tage lehrt, aus dem Thierleben allmählich entwickelt hat, daß vielmehr der Mensch nach dem Bilde Gottes als Mensch von Anfang an geschaffen war. Auch das brauche ich nicht erst anzudeuten, welcher Beurtheilung vom sittlichen Standpunkte aus jene

Bestrebungen unterliegen, welche auf Aufhebung der Ehe, auf Emancipation des weiblichen Geschlechts, wie man sagt, hinzielen. Es ist die reine Barbarei, welche mitten in der Christenheit ihr Haupt wieder erhebt.

Göttliche Ordnung soll sich also zunächst in dem Verhältniß der Ehegatten zu einander darstellen. Hier soll nach Gottes Willen ein Bund geschlossen sein, der unter Menschen an Reinheit, Ausschließlichkeit und Dauer auf Erden sonst nicht seines Gleichen hat. Er soll eine völlige Gemeinschaft des ganzen Lebens sein und kann deshalb nur zwischen Einem Manne und Einem Weibe stattfinden und seine Lösung nur im Tode finden, wenn Gott den Bund auflöst. Wol ruht er zunächst auf den natürlichen-menschlichen Lebensbedingungen, aber diese sollen durch sittliche und geistige Gemeinschaft geweiht und geadelt werden. Eben darin liegt die Berechtigung, wenn die Schrift die Ehe mit dem Verhältniß Christi zu seiner Gemeinde vergleicht. Wol gehört dieses Band nur der irdischen Welt an; die Ehe wird in der zukünftigen Welt nicht mehr sein und die Familie wird verschwinden. Dennoch ist es die Ehe und die Familie, innerhalb welcher sich das Reich Gottes schon zum voraus an den menschlichen Verhältnissen ausprägen soll. Hier sollen im Kleinen schon jetzt jene Weisheit und Milde des Herrschens, jene Willigkeit des Gehorsams, jene Einigkeit im festen wechselseitigen Vertrauen erscheinen, jene Tugenden, welche die Grundtöne der Harmonie des vollendeten Reiches Gottes bilden werden.

Von diesem Bewußtsein muß demgemäß die Ehe getragen sein, wenn sie eine richtige ist. Der christliche Mann muß wissen, es ist eine heilige göttliche Ordnung, die mich umschlossen hält. Hier in meinem Hause bin

ich für alles vor Gott verantwortlich, hier hat mir Gott mein Daheim gegeben, wo ich des stillen und friedlichen Glücks mich freuen soll; hier soll ich die Erquickung finden, die mich befähigt, meine Kräfte für den Beruf, der mir geworden, voll einzusetzen. Hier aber soll ich auch im engsten und innerlichsten Kreise lernen, Zucht gegen mich selbst zu üben, ja die heiligsten Güter des Herzens, Glaube und Liebe, Milde und Nachsicht, Geduld und Standhaftigkeit zu pflegen. Und die christliche Frau muß wissen, es ist göttliche Ordnung, welche ihr an der Seite des Gatten den wichtigsten und schönsten Berufskreis gegeben. Hier im Hause, so wird sie sagen, soll ich ordnend und erfreuend, belebend und erhebend walten, eine Gehülfin soll ich dem Manne sein, darin soll ich meine Freude und Lust, meine Hoheit und Demuth suchen. Wie wird sich da, wo sich wirklich nach solcher Ordnung die Bande der Ehe fester und fester knüpfen, Haus und Familie so lieblich gestalten, sie werden eine Hütte Gottes auf Erden werden.

Und dieses wird sich gerade am meisten in der allseitigen Anerkennung zeigen, welche sich die verschiedenen Mitglieder der Familie unter einander erweisen. Den Eltern stehen die Kinder gegenüber. Die ersteren müssen wissen, daß sie an ihren Kindern eines der schwersten und verantwortungsvollsten Aemter auszuüben haben, sind sie doch berufen, den Keim dessen, was ein Menschenleben später zeitlich und ewig richtig und glücklich macht, was ihm sittlichen und wahren Werth gibt, zuerst in das Kinderherz einzupflanzen. Indem sie ihre Kinder für Gott und sein Reich erziehen, haben sie deshalb um so mehr Veranlassung, auf sich selbst zu achten und wegen ihrer eigenen Fehler demüthig zu sein; denn wer seine eigenen

Fehler noch nicht einsieht, nachdem sie ihm in seinen Kindern entgegengetreten sind, dem ist zur Selbsterkenntnis nicht zu helfen. Welch eine Verantwortung ruht also in Betreff der Erziehung auf den Eltern! Heilige Pflichten liegen ihnen ob, durch Vorbild und Wandel voranzuleuchten, mit Zucht und Liebe, mit dem rechten Wort und der rechten That dasjenige stets zu treffen, was vor Gott gefällig ist.

L. C. 11.  
21. 1/2.

Und die Kinder sollen in den Eltern Statthalter, Stellvertreter Gottes für sie anerkennen und ehren. Ob wir in ein gottesfürchtiges Haus eingetreten, werden wir immer sogleich daran erkennen, wie die Kinder sich zu den Eltern stellen. Nichts ist wolthuernder, als wenn man da jene Ehrerbietung, jene Achtung in Wort und That, jene liebevolle und zarte, gerade in den kleinsten Dingen sich offenbarende Aufmerksamkeit wahrnimmt, welche die Frucht rechter religiöser Erziehung ist. Nichts aber ist auch fataler, ja verletzender, als wenn man da jenes naseweise Benehmen, jenen Selbstdünkel, jene Rücksichtslosigkeit bemerkt, wodurch meist die thörichte Eitelkeit der Eltern sich an den Kindern die stärkste Ruthe gebunden hat. Der Zerfall des Hauses in späterer Zeit, wo es der Kinder Freude sein sollte, den Eltern zu entgelten, ist auch meistens die natürliche Folge dessen, was die letzteren an den ersteren gesündigt haben.

Endlich soll sich die Zusammengehörigkeit der Mitglieder des Hauses nach Gottes Ordnung auch in dem Verhältnis der Dienenden und Herrschaften darstellen. Der Hausherr und die Hausfrau sollen es wissen, daß es sich hier nicht etwa blos um ein bezahltes Verhältnis handelt, sondern daß ihnen auch hier sittliche Pflichten obliegen, worüber sie Gott verantwortlich sind. Sowie

die Dienenden, wenn sie christliche Erkenntnis haben, ihren Herrendienst als Gottesdienst achten, mit anderen Worten: wissen, daß ihnen ihr Beruf von Gott gegeben ist, und daß sie darin mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit als vor Gottes Augen wandeln sollen, so haben auch die Herrschaften nach Gottes Ordnung anzuerkennen, daß sie wie für alle Glieder des Hauses, so auch für die Dienenden vor Gott verpflichtet sind, den Menschen im Menschen zu achten, für das sittliche Wol desselben zu sorgen und diese Bande in echt christlicher Weise und Erkenntlichkeit zu befestigen.

Fragen wir nun: wie sieht's in unseren Häusern aus, wenn wir ihren Bestand und ihre Art mit dem höchsten Maßstab bemessen, nämlich mit dem Worte Gottes, so wollen wir zwar gern anerkennen, daß auch hier in neuerer Zeit Glaube und Christenthum mannigfach zugenommen haben — wie manche Häuser im hohen und niedrigen Stande treffen wir wieder an, wo man den Frieden christlicher Atmosphäre sofort fühlt! Aber wir müßten doch Thoren sein, wenn wir die Augen absichtlich vor dem zum großen Theil entchristlichten Bestande der Familien in unserm Volke verschließen wollten. Lasset uns lieber offen und ehrlich das Uebel anerkennen und beim rechten Namen nennen; denn die genaue Erkenntnis des Uebels ist der Anfang zur Heilung desselben.

Da muß ich nun zuerst einen der größten Schäden unsrer Zeit nennen, der, wenn er sich bislang bei uns nicht in solch furchtbarer Gestalt gezeigt hat, wie bei einigen anderen Völkern, dennoch eine derartige krankhafte Steigerung genommen hat, daß darin die entsetzlichste Gefahr für unser ganzes Volksleben liegt. Ich meine den Nothstand bei einem großen Theile des arbeitenden Volkes, dem

durch die Ausbeutung seiner Kräfte im Dienste der Industrie der Segen des Hauses und der Familie fast zur Unmöglichkeit gemacht ist. Oder verhält's sich da nicht wirklich so, wo Mann und Weib zur Fristung ihrer Familie vom frühen Morgen bis zum späten Abend an den Dienst der einförmigsten Arbeit gebunden sind, wo in Wahrheit keine Stunde des Tages ihnen selbst mehr gehört, wo sie in der That zu einer neuen Sklaverei, die schlimmer als die alte ist, verurtheilt sind? Nehmt hinzu, daß gewissenlose Herren ihnen sogar den Sonntag geraubt, den Tag, an welchem sie doch wenigstens einmal innerhalb sieben Tagen ihrer Familie sich widmen und ihres Lebens froh werden könnten, so werden wir sagen müssen: ein großer Theil der heutigen Arbeiter befindet sich in einer Lage, die vor Gott und Menschen ein Unrecht ist. Kann es uns wundern, daß die Unzufriedenheit daselbst von Tage zu Tage wächst, welche nur in dem Bruche mit der ganzen bisherigen Gesellschaftsordnung die Möglichkeit besserer Zustände sieht? Wahrlich nicht; denn es sind durch die Entwicklung des modernen Industrialismus bei einem großen Theil unsers Volkes die Grundbedingungen menschlichen Rechts und menschlichen Wols aufgehoben. Es muß anerkannt werden, daß die Gesellschaft, namentlich die oberen und reicheren Klassen derselben, hier eine schwere Schuld abzutragen hat; gibt man den Arbeitern ihr häusliches Dahem nicht zurück und in demselben die Möglichkeit innerer Zufriedenheit und bescheidener Freude, der Zuchtübung an sich selbst und an ihren Kindern, so muß eine Generation heranwachsen, die einen Feuerbrand anzünden wird, den wir mit allen Mitteln nicht mehr zu löschen im Stande sein werden. Wir können daher vom christlichen Standpunkte die Forderung der Arbeiter-

Dr. L. J. — Juli

partei nach Abkürzung der Arbeitszeit, welche bedeutsamer Weise stets neben der Forderung nach Lohnerhöhung auftritt, nur billigen und müssen sie durchaus unterstützen; denn es hängt davon der Bestand des gesammten Volkswols ab.

Wenden wir aber weiter den Blick dorthin, wo christliche Familienordnung sein könnte und müßte und wo man allgemein ein Vorbild christlich-deutschen Familienlebens finden sollte, wie steht es da? Wir können es nicht leugnen, daß sich dort vielfach eine Auflösung christlichen Sinns und christlicher Ordnung zeigt, die zu den bedenklichsten Zeichen der Zeit gehört. Sehet hin auf das immer mehr zunehmende Wirtshausleben, welches der offenbarste Beweis für das abnehmende Familienleben ist. Zu schweigen von dem wirtschaftlichen Ruin, der in vielen Fällen, vielleicht meistens damit verbunden ist, wie wird doch die Weihe des christlichen Hauses da gänzlich mit Füßen getreten, wo der Mann, von der Berufsarbeit heimkehrend, seine Erholung und Erquickung immer im Wirtshause findet, statt daß er in dem Frieden und in der Freude der Familie seine wahre Herzenslust hätte. Ach! und welcher Jammer ist meistens mit diesem Verlassen göttlicher Ordnung verbunden! den Gram und Kummer, der auf dem Herzen eines armen Weibes ruht, welches zu spät eine unglückliche Ehe beweint, und das Verderben, welches die Bernachlässigung der von Gott auferlegten Pflichten und das schlechte Beispiel des Vaters auf die Kinder bringt, vermag kein Mensch auszureden.

Aber auch da, wo die Schäden des Hauses nicht so offenbar hervortreten, finden wir dennoch vielfach die eigentlich christlich-sittliche Weihe völlig aufgegeben. Da haben nur geschäftliche, weltliche und zum Theil sehr eitle



und hohle Interessen Platz, von einer Einigung der Herzen für höhere und ewige Interessen keine Spur. Es ist ein Nebeneinanderleben, aber kein Gemeinschaftsleben christlicher Familien, das Sinnen und Trachten dreht sich um die Sorgen, Vergnügungen und Genüsse der Welt, und die geistige Dede der Herzen beweist es am besten, welcher Geist hier herrscht. Kann nun aus solchen Familien ein Geschlecht hervordringen, welches den hohen sittlichen Aufgaben unsrer Zeit gewachsen ist? Viele Eltern sind so unbeschreiblich verblendet, daß, während sie ihre Kinder in allen weltlich-nützlichen Wissenschaften und Kenntnissen unterrichten lassen, sie ihre Geringschätzung gegen alles, was Religion heißt oder damit in Berührung steht, recht geflüstertlich zur Schau tragen. Nun urtheilt selbst, was das für eine Charakterbildung sein muß, zu welcher die Kinder solcher Eltern im Hause eine Anleitung finden. Wie sollen sie wol später unter den Versuchungen und Irrungen des Lebens sich zurecht finden, da sie in der Jugend nie auf dasjenige hingewiesen sind, was sittliche Kraft und Energie verleiht? Willenlos werden sie von dem Zeit- und Weltgeist sich treiben lassen, und es wird noch viel sein, wenn sie nach bitteren Erfahrungen nicht gänzlich verloren gehen.

Und welchen Anblick endlich gewähren unsre Häuser, wenn wir auf das Verhältnis der Herrschaften und der Dienenden, der Meister und Gesellen, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sehen? Ueberall wird von der Dienstbotennoth geredet, die Herrschaften klagen über anspruchsvolle, unehrerbietige, vergnügungs- und puzhüchtige Dienstboten, und die letzteren wiederum fühlen, bewußt oder unbewußt, daß sie im Diensthause kein Daheim haben, sondern weiter nichts als bezahlte Knechte und Mägde

sind. Die Stellung der Handwerksmeister zu ihren Gesellen und umgekehrt ist allmählich unerträglich geworden. Die ersteren klagen über große Ansprüche und wenig Leistungen, über Trotz und Widerspenstigkeit und ewigen Wechsel nach kurzem Aufenthalt, und die letzteren können in den Meistern nicht mehr ihren Vater und sittlichen Berather anerkennen, sondern nur den Lohngeber, von dem man möglichst viel extrohen müsse. Die Unwissenheit und der Hochmuth reden so häufig von den finsternen und barbarischen Zeiten des Mittelalters. Aber wie ganz anders sah es doch damals z. B. in dem Hause eines deutschen Handwerksmeisters aus, nämlich wie viel besser in sittlicher Hinsicht als heutzutage! Die Familie, zu der auch die gehörten, welche im Dienstverhältnis standen, war die Pflegstätte jener ehrsamten Sitte, jener religiösen Gesinnung, jener sittlichen Durchbildung, wodurch der gute Kern eines Volkes sich erhält. Der Geselle, der Lehrbursche und die Magd verehrten in dem Meister ihren Berather und Vater, und unter christlicher Zucht und Sitte stand die gesammte Hausordnung. Sie wurde streng von dem Hausvater geübt, und vor Gott wußte sich dieser verpflichtet, auch über das Wohl seiner Hausbewohner zu wachen und ihnen in dem voranzuleuchten, was Gott und Menschen wolgefällig ist. Er würde es nicht geduldet haben, daß durch Gottesleugner und wüste, unordentliche Leute ein Makel auf sein Haus gefallen wäre. War die Lebensweise einfacher und ward weniger verdient, so waren doch die Seelen viel glücklicher und zufriedener als jetzt, und das Wenige reichte weiter als jetzt das Viele. Wollend oder nicht wollend, müssen wir's doch anerkennen: es war etwas Schönes und Erhebendes um das christliche Haus unsrer Vorfahren!

Trayf.  
Nunley

Doch wozu sage ich dieses alles? es ist ja gewis, es haben sich die Lebensverhältnisse geändert, es würde auch beim besten Willen jene frühere einfache Art nicht mehr durchzuführen sein. Ich gebe es willig zu. Um so mehr aber ermahnt uns die Zeit auf's eindringlichste, bei aller Veränderung unsrer Lebensverhältnisse dieselben in neuer Weise mit christlichem Geiste zu durchdringen und christliche Ordnung in ihnen heimisch zu machen. Gelingt uns dieses nicht, dann wehe uns! Nichts würde schließlich die völlige Auflösung aller sittlichen Bande des Hauses und damit auch des öffentlichen Lebens aufhalten können. Wo nur guter Wille vorhanden ist, da wird's auch gelingen, unter dieser oder jener Form die von Gott gewollte Ordnung des Hauses und der Familie wieder einzurichten und damit dieselben wieder zu einer Stätte der Zufriedenheit, der Erziehung und Erbauung, der christlichen Bildung zu machen; denn es gilt gerade hier in vorzüglicher Weise: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Und das führt mich noch zu einem besondern, kurzen Worte darüber, daß unsre Familien wieder Stätten christlicher Gottesanbetung werden müssen.

## II.

So gewis das Christenthum Haus und Familie als eine sittliche Gemeinschaft auffaßt und dadurch ihre Aufgaben weit über das natürliche Gebiet erhebt, so gewis wird es dahin treiben, diese auch äußerlich darzustellen und dadurch die Glieder des Hauses an ihre höheren Pflichten zu erinnern. Und in der That ist es eine alte heilige Sitte, die weit über das Evangelium hinausreicht,

auch im Hause der gottesdienstlichen Anbetung eine Stelle zu geben. Morgensegen, Tischgebet und Abendsegen legen dafür Zeugnis ab und haben christlichen Häusern einen Mittelpunkt für das christliche Bekenntnis innerhalb der Familiengemeinschaft gewährt. Ist es doch billig und recht, daß des Morgens oder Abends der christliche Hausvater die Seinigen zu einer kurzen Andacht versammelt. Es wird dadurch das Wort Gottes recht eigentlich zur täglichen Nahrung und Speise des Hauses, es wird zu einer Macht, vor der sich alle beugen und kraft derer der Hausvater Gelegenheit findet, die Seinigen an ihre ewige Bestimmung und an den rechten christlichen Wandel im irdischen Berufe zu erinnern. Ist es doch billig, daß wir namentlich für die empfangenen Gaben der erhaltenden Liebe Gottes danken und des Gebers beim Genusse derselben gedenken. Das, was wir unter einer gemeinsamen häuslichen Erbauung verstehen, war daher auch bei unseren Vätern allgemein zu finden; denn sie waren sich ihres priesterlichen Berufs im Hause bewußt. Ist dieses Zeichen christlicher Auffassung unsrer häuslichen Pflichten jetzt so vielfach verschwunden, so ist das eben ein Beweis für die drohende Auflösung jener sittlichen Bande unsrer Familien. Es ist in der That nicht erlaubt zu sagen: es war das eine fromme Sitte der Vorfahren, aber nachdem die Einfalt der alten Zeit dahin gegangen, nachdem unser Geschäftsgang ein viel schnellerer und verwickelterer geworden ist, kann man jenes Dahingeschwundene nicht wieder herstellen. Häusliche Erbauung ist eben keine bloß menschlich-schöne Sitte, sie ist eine der Bedingungen, woran Gott das Gedeihen des christlichen Hauswesens geknüpft hat. Wir geben ja zu, daß die Art und Weise, die Form, in der sich die Sache darstellt, wechseln mag, aber die letztere

selbst darf nicht fehlen, wenn damit christlicher Segen überhaupt nicht weichen soll.

Das, worauf es für die Zukunft unsers Volkes ankommt, ist, daß das Wort Gottes, diese helle, einzigartige Leuchte des sittlichen Lebens, in demselben wieder zur Macht werde, daß unsre Jugend nicht etwa mit einigen allgemeinen moralischen Sentenzen abgespeist werde, sondern daß die freie und fröhliche Ueberzeugung der christlichen Wahrheit als die alles beherrschende und sittlich stählende Lebensmacht in den Herzen wieder lebendig werde. Das aber ist nicht anders möglich, als dadurch, daß in den Familien Erbauung aus Gottes Wort wieder heimisch wird. Es kann diese ja so kurz wie möglich sein; worauf es ankommt, ist nur dieses, daß die Schrift in ihrer unendlichen Weisheit und Kraft wieder in den Familien gehört werde und auf Grund ihrer heiligen Klarheit gemeinsame Anbetung Gottes stattfinde. Daß dieses bei gutem Willen trotz unsers raschen und unruhigen Geschäftslebens möglich ist, läßt sich dadurch am besten beweisen, daß dasjenige, was wir wünschen, als herrschende Sitte in ganzen Ländern noch anzutreffen ist. Und damit wir uns recht beschämen lassen, so sind dieses gerade diejenigen Länder, welche durch Handel und Verkehrsleben an der Spitze der Nationen stehen, nämlich England und Nordamerika. Was dort möglich ist, ist es bei uns nicht minder.

Nun, wir hoffen, daß in der letzten Zeit in den geheimen Herzenstiefen Vieler unter uns eine Veränderung vorgegangen ist, die auch einen neuen Aufbau des Hauses und der Familie für die Zukunft erwarten läßt. Niemand kann es leugnen, daß es sich jetzt in so vielen Erscheinungen der Zeit rächt, daß wir so lange immer nur

mit materiellen Faktoren und Interessen gerechnet, aber die idealen Mächte des Lebens zum Theil ganz außer Spiel gelassen haben. Bauen wir denn, nachdem der Friede und ein gemeinsames Vaterland und Haus durch Gottes Güte uns geschenkt sind, jetzt an demjenigen rüstig und vertrauensvoll fort, was allen äußeren Lebensgütern zu Grunde liegen muß, wenn diese zum Segen und nicht zum Fluche werden sollen. Möchte die christlich-deutsche Familie sich immer mehr wieder zeigen als eine Stätte des Zeugnisses dafür, daß unser Volk seinen Gott und Heiland lieb hat, als eine Stätte jenes Segens, dessen man nur in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott theilhaftig wird, und endlich als eine Stätte wahrhaft tüchtiger, religiös-sittlicher Erziehung, die allein dafür die Gewähr gibt, daß der Mensch seinen zeitlichen und ewigen Beruf erfüllen wird. Ja, damit lasset uns schließen, daß wir's uns einprägen: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Amen.

Predigt über Hebr. 4, 12 u. 13.

Text:

„Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert und durchdringet, bis daß es schneidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, und ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen.“

*14. 11. 1841*  
*6. 11. 1841*  
*11. 11. 1841*

Es war eine That von ungemeiner Bedeutung, daß die Reformatoren unsrer evangelischen Kirche sich zur Neubelebung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens auf die heilige Schrift beriefen und ihr jene einzigartige Stellung für das religiöse Leben zuwiesen, die ihr gewis zukommt. Sie gingen dabei von der Ueberzeugung aus, daß in Christo wahrhaftig, vollkommen und vollständig die göttliche Offenbarung der religiös-sittlichen Wahrheit zum Heile der Menschheit stattgefunden hat, und daß daher die Verkündigung dieser Wahrheit, wie sie die Schrift enthält, für alle Zeiten und für alle Völker eine einzig-

artige Bedeutung habe. Sie standen damit im schärfsten Gegensatze gegen die römische Kirche. Hier nahm man an, daß die religiöse Offenbarung, welche in Christo ihren grundlegenden Anfang gehabt, in der Kirche bis an's Ende der Tage fortbauere. Unter der Kirche aber verstand man den Priesterstand in seiner hierarchischen Organisation. Und so kam es, daß die Verkündigung der biblischen Wahrheit mehr und mehr hinter die Predigt der kirchlichen Dogmen und Satzungen zurücktrat, in deren gläubiger und gehorsamer Annahme man schließlich das Zeichen des rechten Christenthums sah.

Eine nothwendige Folge davon war, daß der Priesterstand als neuer Mittlerstand zwischen Gott und den Menschen betrachtet wurde, und daß er, statt die Menschen darauf hinzuweisen, in dem Worte der Heilsverkündigung selbst in unmittelbarem Verkehr mit dem guten und gnädigen Gott zutreten, von seinem priesterlichen Handeln vielmehr das Heil der Menschen abhängig machte. Gesteht man aber dem Priesterstande diese Bedeutung zu, ein unmittelbares Organ der Gottheit zu sein, dessen Aussprüche man als göttliche Offenbarung und dessen Wirken man als ein mittlerisches anzusehen habe, so ist es im Grunde genommen nur eine einseitigere Form derselben Anschauung, wenn die Spitze des hierarchisch gegliederten Priesterstandes für sich den Anspruch erhebt, unfehlbar zu sein, wie dieses in unseren Tagen geschehen ist. Man darf sich kaum darüber wundern; denn dieser Schritt ist auf der eingeschlagenen Bahn unvermeidlich. Gibt es im Priesterstande ein fortdauerndes Organ göttlicher Willenserklärung, so muß einer da sein, der innerhalb dieses Standes allen Widerstreit der Meinungen ausschließt.



Gegenüber dieser Verdrängung der biblischen Wahr-  
heit hat die evangelische Kirche ein doppeltes Verdienst.  
Sie hat mit Ausschluß aller Menschenlehren, die sich für  
göttliche Offenbarung ausgaben, die christliche Wahrheit  
rein und lauter bewahrt und ihren Beruf darin erkannt,  
durch sie jeden Menschen unmittelbar vor Gott verant-  
wortlich zu machen. Sie prägt dem Menschen die religiöse  
Wahrheit als persönliche Gewissenssache ins Herz und  
vertritt aller angemessenen Autorität gegenüber in Sachen  
des Glaubens nur eine einzige Unfehlbarkeit, nämlich die  
Gottes, wie er sich in seinem Sohne als Gnade und  
Wahrheit geoffenbart hat. Glaube ist ihr der unmittel-  
bare Verkehr des Herzens mit Gott, der auf der gewissen-  
haftesten Ueberzeugung beruht. Sie darf ihn deshalb  
nicht von Menschen abhängig machen, sondern allein  
von Gott.

Wer den Heiland aus dem Worte der Schrift kennt,  
weiß, wie in dieser Anschauung der tiefste Kern wahrer  
Religiosität und wahrer Sittlichkeit enthalten ist. Wol-  
dem Volke, so müssen wir ausrufen, das in der Bibel  
einen festen und unerschütterlichen Halt seines religiösen  
Lebens und seiner sittlichen Ueberzeugung gefunden hat.  
Da müssen wahre Freiheit und enge Gewissenhaftigkeit  
mit einander verbunden sein. Um so mehr ist es zu be-  
klagen, daß mit dem Verfall des christlichen Lebens auch  
das Wort Gottes in unserm Volke seine Macht verloren  
und damit die evangelische Kirche den ihr von Gott ge-  
gebenen hohen Beruf zum Theil eingebüßt hat. Hat nun  
unsre Zeit überhaupt die Aufgabe, an das Werk der  
Reformation, von deren Grundsätzen die neue Zeit be-  
wegt wird, wieder anzuknüpfen und sie in ihren erhabenen  
Consequenzen für alle Verhältnisse des Volkslebens durch-

o  
l  
l  
w

//

//

///  
///  
///



zuführen, so liegt darin um so mehr für uns die Mahnung, dem Worte Gottes in den Häusern und Familien wieder Eingang zu verschaffen, weil von der Anerkennung dieser religiösen Grundlage das Glück und Gedeihen, die wahre Größe und Zufriedenheit unsers Volkes abhängt. Lasset uns dem heute weiter nachdenken:

Wir müssen dem Worte Gottes in unserm

Volke wieder Eingang verschaffen!

denn 1. dieses allein ermöglicht die wahrhaft sittliche Beurtheilung aller Lebensverhältnisse und 2. es führt uns in den lebendigen Verkehr mit dem Gott der Wahrheit ein.

Herr, Dein Wort, die edle Gabe,  
Diesen Schatz erhalte mir;  
Denn ich zieh es aller Habe  
Und dem größten Reichthum für.  
Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,  
Worauf soll der Glaube ruh'n?  
Mir ist's nicht um tausend Welten,  
Aber um Dein Wort zu thun. Amen.

### I.

Götze äußerte einst im Gespräche mit Eckermann: „Mag die geistige Cultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will. Ueber die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie sie in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.“ Warum führe ich diese Worte in einer Predigt an? Darum, um nachzuweisen, wie ein Mann, der auf der höchsten Stufe menschlicher Bildung stand und ein echtes Kind unsers Jahrhunderts war, der noch dazu dem Glaubensinhalt des Christenthums gegenüber sich fortwährend abwehrend ver-

In der

guten

at. 11/12

In Pauls

1. Kap.

Wahrs. Malt

hielt, dennoch darüber keinen Zweifel erlaubte, daß aus der Schrift ein Geist so erhabener sittlicher Wahrheit und Weisheit hervorleuchte, wie wir ihn sonst nirgends vertreten finden, es sei denn da, wo man eben aus ihr geschöpft hat. Auch darüber war dieser Mann nicht bedenklich, daß etwa die Naturwissenschaft und die Erkenntnis der Natur, die sie uns aufgethan oder in Zukunft noch aufthun werde, die Gültigkeit der biblischen Wahrheit abschwächen würden. Er sprach es als seine festeste Uezeugung aus, daß, ob auch die Jahrhunderte an weltlicher Bildung beständig steigen würden, dennoch niemals der sittliche Geist, welcher aus der Bibel hervorleuchtet, überholt werden könnte; ja daß gerade, je mehr die wahre und volle Bildung wachse, die Bibel einen fortwährend erhöhten Gebrauch finden werde und zwar für alle, sowol für den Erleuchtetsten, wie für den Einfältigsten, da jeder hier Nahrung für seine sittliche Erkenntnis und Anschauung finde.

Wie ganz anders klingt dieses Urtheil, als das der halbgebildeten und kleinen Geister unsrer Zeit, die zum großen Theil aus völliger Unkenntnis dieses edelste Buch der Menschheit längst zur Seite geworfen haben, und es fast für Thorheit ansehen, sich von den Anschauungen desselben noch bestimmen zu lassen! Gewiß können wir daher mit Recht sagen: Die Bibel ist ein einzigartiges und das wichtigste Buch der Menschheit. Das erstere darum, weil sie allein in glaubwürdigster Weise von der Heils offenbarung Gottes in der Geschichte der Welt berichtet. Und das andere darum, weil die Sittlichkeit, welche sie auf dem Grunde des Glaubens uns zeigt, die allein stichhaltige ist und den Menschen untrüglich zum wahren Segen und zur innern Zufriedenheit führt. Hell

und erweckend ist zunächst das Licht, mit welchem sie dem Menschen zu seiner Selbsterkenntnis ins Herz scheint; das ist der Eindruck, dem sich niemand entziehen kann, der sie mit Ernst und Aufmerksamkeit liest. Unbarmherzig wird durch sie dem Menschen jede gutmüthige falsche Entschuldigung und jeder eitle Selbstruhm genommen; der Schleier der Heuchelei und der Unwahrheit derer, die in ihrer Selbstzufriedenheit ihre Sünde nicht anerkennen wollen, wird abgerissen und gerichtet. Im Lichte ihrer Gemälde muß der Mensch seine Fehler anerkennen und unter den Verwundungen, welche ihre Worte verursachen, thut sich ihm das Innerste seines Herzens vor ihm selbst auf.

Aber je tiefer sie ihn demüthigt, desto höher erhebt sie ihn dann wieder. Sie zeigt dem Menschen das Ebenbild Gottes, wie es ihn schmücken soll, wie es ihn schmücken wird, sobald er sein Herz den Gnadenwirkungen Gottes in Christo öffnet; zur wahren sittlichen Würde und Hoheit erhebt sie ihn, da der Geist im Gehorsam gegen Gott Leib und Leben regiert und in allem die Herrschaft des Menschen Gottes ausprägt. Und indem sie den Menschen lehrt, ein Kind Gottes zu werden, dessen Ziel die Geistes Herrschaft ist, rückt sie ihn in die richtige Stellung allen irdischen Verhältnissen gegenüber. Nichts liegt ihr fern, als den Menschen zur Weltflucht und zum trägen Zurückziehen aus dem Streit hienieden zu bewegen. Im Gegentheil, sie lehrt ihn diese Welt mit ihrem Streben und Ringen als den Schauplatz seiner sittlichen Bewährung anzusehen. Was sie uns aber fliehen lehrt, das ist die Sünde und ihr Einfluß in dieser Welt. Dagegen zeigt sie uns, wie wir bei aller Hingabe an den äußern Lebensberuf dennoch uns

selbst und unsern ewigen Beruf zu bewahren im Stande sind.

Was die Epistel an die Hebräer im allgemeinen von dem Worte Gottes sagt, das gilt namentlich von der Bibel, die ja die Verkündigung der Gnade und Wahrheit Gottes gegen die Menschheit uns schriftlich fixirt hat; nämlich, daß ihr Wort lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert sei und durchdringe, bis daß es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und was ihr diese Kraft gibt, ist, daß sie nicht etwa nur Lehre uns vorträgt, bei deren Forderungen wir dem menschlichen Unvermögen gemäß nur die Achseln zucken könnten, sondern daß sie uns in das Leben und Geistesvermögen hineinführt, durch welches wir auch zu gottvolgefälliger That befähigt werden. Predigt sie uns doch Christum, in welchem das Leben, das vollkommene menschliche Leben erschienen ist, das Leben, dessen Kräfte durch seine Geistesmittheilung Allgemeingut werden sollen. Ideal und Wirklichkeit sind in diesem Leben Eins, sie decken sich. An demselben findet daher jedes Menschenleben nicht nur seinen Maßstab, seine Beurtheilung und sein Vorbild, sondern zugleich die Kraft und Befähigung zur Nachfolge. Es ist unmöglich, einen höhern sittlichen Geistesadel sich zu denken, als er sich in der Person Christi darstellt, es ist unmöglich, eine edlere Weltanschauung, die allem wahrhaft Großen mehr entspräche, sich nur zu denken, als sie Christus von dem Mittelpunkt seiner gott-menschlichen Persönlichkeit aus gelehrt hat. Er ist der Prediger und der Bringer des Reiches Gottes, welches nicht von dieser Welt ist; aber indem er dieses höchste Ziel lebendig in die Herzen der Menschen einpflanzt, ist

er im Stande, allen menschlichen Ordnungen und Gemeinschaften ihren wahren Werth beizulegen. Er läßt uns den Staat als eine von Gott gegebene Ordnung ansehen, der er eine selbständige und echt sittliche Aufgabe für die irdischen Lebensverhältnisse zuspricht; er ruft daher den Seinigen zu: „Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Er hat die Ehe wieder in ihre ursprüngliche Würde eingesetzt, dem Weibe seine richtige Stellung zurückgegeben, die Familie zu einer Pflanzstätte aufrichtiger Gottesfurcht und Frömmigkeit gemacht und darauf die sittliche Tüchtigkeit aller größeren Lebensgemeinschaften aufgebaut. Er hat die Menschen sich als Brüder und Kinder Eines Vaters achten und lieben gelehrt, und im Glauben an seine Person dieser Achtung und Liebe ihren Grund und ihre Kraft gegeben. Er hat durch dieses Prinzip die Ungleichheiten des irdischen Lebens ausgeglichen, die Reichen zu Schuldnern der Armen gemacht und die Armen reich gemacht in dem, was höher steht als irdisches Gut.

Und wolltet Ihr zweifeln, daß in der sittlichen Lebensanschauung, wie sie die Schrift lehrt, in der That die Lösung aller Räthsel und Schwierigkeiten der irdischen Verhältnisse liegt, nun so sehet doch, um nur einige Beispiele anzuführen, auf die Fragen, welche uns in dieser Zeit besonders beschäftigen. Man hat bei der Entwicklung der modernen Cultur es viel zu sehr vernachlässigt, dem Christenthum seinen sittlichen Einfluß zu sichern, und auf welchen Bahnen befindet sie sich? Ueberreich und bettelarm, das drohen die beiden Gegensätze zu werden, welche alles beherrschen. An dem Luxus und der Ueberfeinerung dieser Zeit kleben die Thränen und das Elend äußerlich und innerlich verderbter Volksmassen, und daher die

beständige Drohung einer neuen Barbarei, welche sich auf den Trümmern dieser für falsch erklärten Cultur niederlassen will. Das Wort Gottes allein vermag diese traurigen Gegensätze auszugleichen; denn es verpflichtet zu jener Liebe, die nicht bloß von Humanität redet, sondern danach thut, welche durch innere Erneuerung der Herzen dahin führt, daß man nicht unter dem Deckmantel der Freiheit ausschließlich das Seinige sucht, sondern zugleich das des Anderen. Nur aus dem Prinzip des Christenthums heraus werden die socialen Misstände unsrer Zeit gehoben werden können.

*Na jetzt  
laß die  
Wegleitung*

Wir klagen ferner über die Verwilderung der Sitten, über die maßlose Sucht, womit jeder über seinen Stand und seine Mittel hinausgeht, über die Entartung des Familienlebens, über das Elend, welches die Trunksucht und das zügellose Leben über ganze Kreise unsers Volkes bringen. Und doch thun wir viel zu wenig, um durch innere Regeneration diese Uebel bei der Wurzel anzugreifen, während so vielen Maßregeln die thörichte Meinung zu Grunde liegt, als ließen sich solche sittlichen Uebel durch sogenannte Aufklärung vertreiben.

*v/ nachher  
wagte*

Aus allem folgt, daß es eine der größten Aufgaben unsrer Zeit ist, dem Worte Gottes in unseren Häusern und Familien wieder Eingang zu verschaffen, um dadurch unserm Volke wieder jenen sittlichen Gradmesser zu geben, der kein Schwanken im Urtheil zuläßt. Nur wenn dieß in stetigem Fortgang gelingt, können wir hoffen, einer gesegneten und guten Zukunft entgegenzugehen. Denket Euch, daß in den weitesten Kreisen unsrer deutschen Familien dieser edelste Schatz wieder zum lebendigen Erziehungsmittel der Eltern geworden ist, welche Früchte müßten dadurch zur Reife gebracht werden! Es gibt keine bessere Mit-

////

gabe für das Leben, welche treue Eltern ihren Kindern darzubieten vermögen; es gibt keine treuere Lebensbegleiterin bei Glück und Unglück Freude und Schmerz, Versuchung und Prüfung als die Schrift, wenn man in ihr einfaches und doch so tiefes Verständnis von früher Jugend an eingeführt und darin heimisch geblieben ist. Je mehr man geistig in sie hineinwächst, um so mehr versteht man sie; je treuer man sie gebraucht, um so mehr lernt man sie auf alle Verhältnisse anwenden und ihre Antworten auf alle Lebensfragen verstehen. Es ist eine große Sache um ein bibelfestes Wesen, wie es unsre Vorfahren nannten; denn der, welcher mit seiner Bibel vertraut ist, kann es wagen, für jede Lage des Lebens durch biblische Beziehungen ein sicheres Verständnis zu finden. Mancher hat mit dem kleinen Bereiche seiner Dorferfahrung und dem großen Bereiche seiner Bibelfestigkeit so weise gesprochen und so edel gehandelt, wie keiner derer, die mit ihrer Allerweltweisheit stets renommirten, aber im entscheidenden Augenblick zu Schanden wurden. Man muß nur einmal die thörichtesten und ungereimten Urtheile solcher vernehmen, die von allem etwas zu verstehen meinen, in Wirklichkeit aber bei der ihnen eingeredeten Aufklärung denen gleichen, welche schwere Speisen nicht verdauen können; und dann dagegen an dem bescheidenen Urtheil derer sich erbauen, die bei allem mangelhaften Verständnis dennoch in Beziehung auf den sittlichen Kern einer Sache eine überraschende Weisheit an den Tag legen.

## II.

Und dazu laßt uns nun den großen Segen rechnen, den die Schrift als Urkundenbuch der heiligen Offenbarungsgeschichte Gottes auf Erden hat, da sie uns ver-



möge dieses Charakters recht eigentlich in den persönlichen Verkehr und Umgang mit Gott einführt, so werden wir // um so mehr die Wichtigkeit erkennen, ihr in unseren Häusern wieder den höchsten Ehrenplatz zuzuweisen. Wahrhaft sittliches Leben vermag immer nur aus dem Boden der religiösen Gesinnung hervorzuwachsen, das ist eine Wahrheit, die zwar lange verdunkelt werden kann, aber dennoch immer von neuem sich bestätigen wird. Wo kein religiöses Leben ist, kann im besten Falle die Sittlichkeit nur äußere Sitte und Gewöhnung sein. Nur wer sich selbst und sein Leben in Gott erfaßt, bei dem wird alles zu heiliger Gewissenssache, bei der man vor Gott Rechenschaft zu geben bereit ist. Man will zwar diese Wahrheit in unsrer Zeit vielfach nicht mehr anerkennen und redet von einer Sittlichkeit, die, weil von der Religion unabhängig, in sich selbst ihren höchsten Lohn habe; und doch ist's völlige Täuschung, nur daß man unter Religion nicht eine äußerliche Annahme gewisser Glaubenssätze verstehen darf.

Es ist gerade das Einzigartige der Bibel, daß religiöse Wahrheit und sittliche Anweisung nie von ihr getrennt, // sondern stets in ihrer engen wechselseitigen Bezogenheit dargestellt werden. Das religiöse Leben, welches sie in uns weckt, ist eben die alleinige und wahre Quelle alles // Guten; denn es versetzt uns in die Gemeinschaft mit dem guten Gott, der dem Sünder zu seiner Rettung Gnade erweist und neue Kräfte der Heiligung ihm mittheilt. Das wahre religiöse Leben aber kann nicht aus menschlichen Vernunftansichten und menschlicher Vernunft-erkenntnis stammen. In unsrer Vernunft findet sich nur eine Ahnung von dem vor, wie Gott das sündige Menschengeschlecht zur geistigen Erneuerung und zur Erreichung

des ewigen Lebenszieles führt. Es ist ein Irrthum, der namentlich unter vielen unsrer Zeitgenossen, die dem Christenthum sehr fremd geworden sind, sich vorfindet, daß unter Religion nur gewisse Ahnungen und unbestimmte Vorstellungen über Gott und ein zukünftiges Leben zu verstehen seien; wonach es dann freilich ganz richtig wäre, der Religion nur einen geringen Werth beizulegen und zu sagen, daß ihre Vorstellungen gleich viel oder gleich wenig Anspruch auf Gemeingültigkeit haben. Aber die christliche Religion beruht nicht auf solchen menschlichen Ansichten, die weder das Herz erwärmen, noch es zu gottwolgefälligem Leben tüchtig machen können. Sie beruht auch nicht auf dem Thun der Menschen, sondern auf den Thaten Gottes, der in Christo die heiligen Lebensmächte geschichtlich in die Welt hat eingehen lassen, durch die der Mensch geistlich wiedergeboren und in die Gemeinschaft mit dem heiligen und heiligenden Gotte hineingestellt wird. Religion ist Leben in Gott, sie ist die wahrhaftige Erfahrung der Gnade und Liebe Gottes, sie ist das Empfinden göttlicher Kräfte in unseren Herzen, wodurch die Sünde abstirbt und der Gottesmensch mehr und mehr zu Stand und Wesen kommt. Von Gott muß die Anregung und die Kraft dazu ausgehen, dem Menschen können. Meinungen und Gefühle nichts helfen. Gott aber wirkt in dieser Welt nicht unmittelbar, die Geschichte der Menschheit ist der Platz seiner gnadenbringenden Offenbarungen. Du mußt die Weltgeschichte oder vielmehr die heilige Gottesgeschichte in ihr kennen und gelernt haben, sonst ist Deine Religion nur Gedankending, nur matter Begriff und Name.

Und siehe, die Geschichte der heiligen Gottesthaten zur Erlösung und Erneuerung der Menschheit verkündigt

Dir die Bibel und führt Dich dadurch in die volle Wahrheit und Wirklichkeit des religiösen Lebens ein. Ja, Gott tritt Dir in seinem Worte hier unmittelbar nahe, wie denn auch der Apostel an unsrer Stelle, nachdem er zuerst das Wort in seiner sittlichen Kraft und Schärfe beschrieben hat, fortfährt: „Keine Creatur ist vor Gott unsichtbar, es ist aber alles blos und entdeckt vor seinen Augen“. Wir können sagen: deshalb ist das Wort Gottes dieser einzigartige sittliche Richter für unser Thun, weil, wenn wir mit demselben umgehen, wir vor Gott stehen, vor der heiligsten Selbstoffenbarung desselben, vor Dem nichts unsichtbar, sondern alles blos und entdeckt ist. Die heilige Schrift ist demnach das untrügliche Mittel, Gottes Willen gegen uns Menschen und seine vergebende Gnade zu erfahren; denn sie führt uns vollständig in die Offenbarungsgeschichte ein, in welcher der verborgene Gott menschlich faßbar und erkennbar seine Gnade und Wahrheit dargeboten hat, in das Leben und Wirken desselben, der beides ist, der ewige Gottessohn und der Menschensohn, Christi.

O, daß wir es doch dahin brächten, daß die Schrift uns wieder wirksames Zeugnis von Christo und damit die Quelle des ewigen Lebens würde! Nur wenn sie uns die tägliche geistliche Nahrung wieder geworden ist, erfahren wir es, daß bei ihrer Betrachtung der Herr geistig zu uns herantritt, wie dort leiblich zu den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Und sind wir durch sie zu der rechten Gemeinschaft mit dem Erlöser geführt, so haben wir Gemeinschaft mit Gott, dem himmlischen Vater, und in derselben die Erfahrung der Kindschaft und des Friedens, der über alle Vernunft ist. Mag immerhin uns manches in der Schrift noch dunkel bleiben;

es beunruhigt uns nicht. Haben wir an den Quellen des ewigen Lebens gefessen und seine Früchte gekostet, so lassen wir uns nicht mehr von dort weg treiben. Je lauter und demüthiger wir hier zu erkennen trachten, desto mehr werden wir finden. Je dringender wir anklopfen, desto weiter wird uns die Pforte der Ewigkeit aufgethan.

So wird das Wort Gottes unsre süßeste Freude im Leben und einst das sanfteste Sterbekissen. Ach, wie dankbar sollten wir Gott dafür sein, daß er uns in der Schrift eine so sichere und starke Führerin durch's Leben gegeben! Welche Verwirrung der religiösen Ansichten, welche Unsicherheit über das, was religiöse Wahrheit ist, finden wir namentlich in unsrer Zeit! Lassen wir uns doch nicht durch Menschenweisheit und Menschenansprüche irre führen und berücken. Die Einen verfallen immer mehr dem nacktesten Unglauben und Materialismus, die Anderen glauben einen Damm gegen die Fluthen des Unglaubens aufzuwerfen, indem sie übergläubig (wenn das Wort erlaubt ist) einen Menschen für unfehlbar erklären. Beides wird sich als wurmstichig erweisen. Die Wahrheit aber wird bleiben, daß Gott allein der Untrügliche und Unfehlbare ist; Gott aber erkennt Du nur in Christo, von Christo aber zeugt die Schrift.

„Reiche mir ein Buch“, sagte der große Schriftsteller // Walter Scott zu seinem Schwiegersohne kurz vor seinem Tode. „Was für ein Buch?“ fragte dieser. „Kannst Du noch fragen“, erwiderte der Mann, dessen Schriften die Welt bezaubert hatten, „was für ein Buch?“ „Es gibt nur Ein Buch, köstliche Bibel! Nichts ist, was sie nicht anbietet, nichts, was sie nicht gibt dem Menschen, welcher seine Noth fühlt und ihren Reichthum sucht: Wahrheit, die nie veraltet, Reichthum, der nie vergeht,

Freuden, die nie übersättigen, eine Krone, die niemals rostet, Vinderung des Kammers und Stillung der Furcht, selige Hoffnung des unvergänglichen Lebens. Das ist die Gabe Gottes an alle Liebhaber und Verehrer seines Wortes."

Gott gebe auch unserm Volke wieder die rechte Liebe //  
zu seinem Worte! Amen.

Predigt über Matth. 13, 24—30.

Text:

„Jesus legte seinen Jüngern ein andres Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf Deinen Acker gesät? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst Du denn, daß wir hingehn und es ausgäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut gätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich

zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.“

Unsre Zeit ist eine wichtige und geradezu auf Jahrhunderte entscheidende; denn sie stellt an uns immer gebieterischer die Forderung, auf die ungelösten Fragen, welche die moderne Entwicklung auf den wichtigsten Lebensgebieten aufgeworfen hat, mit der That zu antworten. Jedermann, der ein Verständnis der Zeit hat, fühlt: es ist genug geredet und berathen worden, der Stein ist in's Rollen gekommen, es gilt nun zu thaten. Während aber die nationale Frage, welche seit über einem halben Jahrhundert unser Volksleben bewegte, ihre Lösung unerwartet schnell gefunden hat, während die sociale Frage mit solcher Gewalt eben jetzt zur Entscheidung drängt, daß es unmöglich ist, mit halben Maßregeln sie zur Ruhe zu bringen — sie würde auch nur mit um so größerem Nachdruck sich bald wieder geltend machen, steht die sogenannte kirchliche Frage noch vor dem Anfange ihrer thatsächlichen Lösung. Alles aber wartet in Betreff ihrer mit um so größerer und ängstlicherer Spannung auf die Entscheidung, welche die Zukunft bringen wird.

Wie diese Entscheidung ausfällt, davon wird viel abhängen; das muß jeder sich sagen, der ein Verständnis davon hat, welche eine Bedeutung die Kirche nicht bloß für die Klarstellung des ewigen Lebenszieles und für die innere Befriedigung des Einzelnen hat, sondern wie sie auch als Pflegerin echter Sittlichkeit den tiefsten Grund der Volkstüchtigkeit und des Volkswols legt. Um so nöthiger

aber ist es, daß die Erkenntnis dessen, um das es sich handelt, eine allgemeine werde.

Machen wir uns dieses in kurzen Zügen klar. Als der Heiland durch die Sendung seines Geistes die Kirche auf Erden gegründet hatte, nahm sie zunächst ausschließlich die Gestalt einer geistlichen Gemeinschaft von solchen an, die in ihm das Heil gefunden und auf Grund der von ihm dargereichten Gnadenmittel sich für ihren ewigen Beruf in dem zeitlichen Leben vorbereiteten. Diejenigen, welche ihr beitraten, gehörten damit einer brüderlichen Vereinigung an, welche als solche den weltlichen Interessen fremd stand; allerdings aber übertrugen sie die sittlichen Grundsätze, welche in dieser Gemeinschaft gepflegt wurden, auch auf ihren irdischen Beruf und wurden dadurch recht eigentlich ein Salz für ihre Umgebung. Die einzelnen christlichen Gemeinden, welche bald hier bald dort gegründet wurden, standen äußerlich nur wenig mit einander in Verbindung; um so mehr aber pflegten sie die geistliche Gemeinschaft innerhalb ihres Kreises nach den Vorschriften, die der Herr gegeben hatte. Man kam zusammen, um sich durch das Wort Gottes zu erbauen, man feierte die Sacramente, man bethätigte die brüderliche Liebe durch eine geordnete Diakonie, man übte innerhalb der Gemeinde strenge Zucht und duldet es nicht, daß der christliche Name durch offenbare Sünden geschändet wurde. Der weltlichen Obrigkeit leisteten die Christen Gehorsam und übten ihr gegenüber jede Pflicht, die sie beanspruchen durfte, und obwohl sie von ihr keine Begünstigung erfuhren, vielmehr Jahrhunderte verfolgt und unterdrückt wurden, so gebieten sie doch und bewiesen, daß ihr Glaube die Welt und ihre Mächte zu überwinden vermochte.



In einen völlig andern Zustand trat die Kirche, als der Staat — zunächst im römischen Reiche — ihr sein weltliches Ansehn ließ und sie zu höchsten Ehren erhob. Mit seiner weltlichen Macht stellte er sich ihr zur Verfügung und erhob das Christenthum zur allein geltenden Staatsreligion. Daß diese Vermischung des Staatlichen und Kirchlichen nicht gut war, ist ohne Zweifel; der Herr wollte die Kirche nur auf die sittliche Macht des Wortes und der Ueberzeugung stellen. Indessen lag doch darin eine gewisse Berechtigung; denn bei dem Zerfalle des heidnischen Staatslebens war die Kirche die alleinige Bewahrerin sittlicher Lebenskräfte, und als das römische Weltreich sich aufgelöst hatte, brachte sie jenen Völkern, die dann auf den Schauplatz der Geschichte traten, mit dem Christenthum zugleich weltliche Cultur und Bildung. Worauf es uns aber hier ankommt, ist dieses, daß seit jener Zeit Volkskirchen entstanden; die zugleich Staatskirchen waren, Kirchen, zu denen sämmtliche Angehörige eines Volks gehörten und welchen der Staat mit seinem weltlichen Arm sich zur Verfügung stellte.

Dieses Verhältnis, welches nur für eine bestimmte Zeit möglich war, mußte unhaltbar werden, sobald der Staat sich seiner eigenthümlichen Aufgabe bewußt und die Kirche bei veränderter Culturlage ausschließlich auf ihr geistliches Gebiet zurückgewiesen wurde. Im Grunde genommen trat dieser Zeitpunkt mit der Reformation ein, obwol die Consequenzen derselben nach dieser Seite hin erst in unseren Tagen zur Entscheidung drängen. Das Staatskirchentum mußte unhaltbar werden, seitdem der Staat nicht bloß den verschiedenen christlichen Confessionen den gleichen Schutz gewährte, sondern auch erkannte, daß er nicht das Recht habe, die religiöse Ueberzeugung mit

seinem weltlichen Arm zu bestimmen. Es ist ein echt protestantischer Fortschritt, daß seitdem der Zug der Entwicklung immer mehr dahin geht, die richtige Begrenzung des staatlichen und kirchlichen Gebiets festzustellen. Auch unsre evangelische Kirche muß sich darauf einrichten, selbstständig dazustehn und ihre Angelegenheiten zu ordnen, ohne wie bisher durch die Autorität der weltlichen Gewalt getragen zu sein. Je mehr aber diese Forderung an sie herantritt, umso mehr lasset uns Gott bitten, daß er ihren Segen als ein Gemeingut für alle bestehen lasse, die bislang sich zu ihr bekannten, und daß er das innere geistliche Leben in ihr stärke und mehre, damit sie auch unter veränderten äußeren Verhältnissen zu neuer Blüte in unserm Volke gelange.

Wir fragen also:

Was erbitten wir von Gott im Hinblick auf die Zukunft unsrer evangelischen Kirche?

und antworten: 1. daß sie, wenn es Gottes Wille und uns heilsam ist, als Voltskirche erhalten bleibe und 2. daß er in ihr neues geistliches Leben erwecke, wodurch sie zum rechten Salze unsers Volkswols werde.

### I.

Wenn der Herr in dem verlesenen Gleichnisse das Himmelreich mit einem Menschen vergleicht, der guten Samen auf seinen Acker säete, auf dessen Acker aber auch schlechter Samen, von dem Feinde dazwischen gesät, aufging, und wenn er ausdrücklich erklärt, es solle das Unkraut bis zur Ernte neben dem Weizen wachsen, damit sie dann erst geschieden würden, so stellt er sich damit die sichtbare Kirche in weiter Ausbreitung auf Erden vor,

wie in ihr neben Lebendigen auch viele todte und kranke Glieder sein würden. Er wollte aber nicht, daß eine vor-  
eilige Scheidung derselben von den Menschen vorgenommen  
würde; denn wie er Geduld hat und auch den Verlorenen  
und Abtrünnigen noch nachgeht, so wollte er auch, daß  
die Seinigen Geduld üben, die Schwachen trügen und  
ihnen nachgingen, solange bis Gott die Entscheidung ein-  
treten ließe. Damit hat er freilich nicht einer falschen  
Vareheit das Wort geredet und der christlichen Zucht inner-  
halb der Gemeinde gewehrt; aber er ist der menschlichen  
Unduldsamkeit entgegengetreten, die da scheiden will, wo  
Gott noch nicht scheidet, und hat uns die Kirche in ihrem  
universalen Berufe für die Welt betrachten gelehrt, näm-  
lich wie sie einerseits eine Gemeinde von Heiligen ist  
und als solche sich darstellen soll, andrerseits aber auch  
eine Heilsanstalt, welche innerhalb ihrer selbst die geistlich  
Schwachen und Kranken und Todten immer wieder zu  
erwecken hat.

Wenden wir dieses auf die Gegenwart an! Die evan-  
gelische Kirche besteht seit der Reformation in Deutschland  
recht eigentlich als Volkskirche. Als die Reformation  
eintrat, nahmen ganze Territorien das Evangelium an,  
ja nach der falschen Anschauung damaliger Zeit folgte  
jedes Land der Confeßion des Fürsten oder der Obrigkeit,  
und es blieb denjenigen, die anderer Meinung waren,  
oftmals nichts übrig als auszuwandern. Haben sich darin  
nun auch die Verhältnisse völlig geändert, so ist doch die  
evangelische Kirche in der Form jener Zeit auf uns ge-  
kommen, nämlich als ein Organismus, in Betreff dessen  
Mitgliedschaft meistens Geburt, Ort und Sitte ohne  
weiteres endgültig entscheiden. Hierin aber liegt auch der  
Grund des eigenthümlichen Ansehens derselben in unsrer  
Teichmann, Zeitpredigten.

Zeit. Abgesehen davon, daß in der evangelischen Kirche die verschiedenartigsten Richtungen herrschen, welche zum Theil sich aufs schärfste bekämpfen — an und für sich ist ja dieses nur ein Zeichen des Lebens, keineswegs bedenklich, wenn nur der feste Grund des Heils dabei bestehen bleibt; aber es finden sich in der evangelischen Kirche auch solche äußerlich zu ihr gehörige Mitglieder, welche innerlich und in der Wahrheit sich völlig von ihr losgelöst haben. Eine große Menge in ihr bekümmert sich gar nicht mehr um die Kirche, deren Namen sie trägt; sehr viele stehen auf einem durchaus andern Boden als dem der von ihr vertretenen Wahrheit, sie bekennen es auch offen durch Wort und That, daß sie mit ihr völlig gebrochen haben. Allerdings, wenn diese bezeichneten Menschen ehrlich und entschieden wären, so müßten sie längst aus der Kirche, mit der sie höchstens nur noch äußerlich zusammenhängen, ausgetreten sein. Was indessen viele bislang daran gehindert hat, das ist der Zusammenhang unsrer staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen mit der Kirche, und da sie ja niemand in ihrer innerlichen Loslösung von der Kirche inkommodirte, so haben sie um so weniger zu einem solchen Schritte Veranlassung gehabt, würden sie doch auch keine Neigung haben, sich einer andern Kirchengemeinschaft anzuschließen, da ihr Leben eben rein in irdischen Angelegenheiten und Interessen aufgeht. Allein in dieser Hinsicht wird mehr und mehr eine Aenderung eintreten, je entschiedener der Staat dahin drängt die Kirche ausschließlich ihrem geistlichen Gebiete zurückzugeben, und je mehr dadurch die Zugehörigkeit zu ihr ohne alles weltliche Interesse rein von dem freien Willensentschlusse des Einzelnen abhängen wird. Da werden dann auch die Glieder der Kirche bereit sein

müssen, persönliche Pflichten auf sich zu nehmen und Opfer für kirchliche Angelegenheiten zu bringen. Wir gehen mit Riesenschritten diesem Augenblicke entgegen, wo die Kirche sich ausschließlich auf dem Boden ihrer geistlichen Lebensmacht bewegen wird und wo ihr alle weltlichen Stützen und Krücken entzogen sein werden, die sie bislang in unserm Volke gehabt hat. Was wird dann aus ihr werden? Was sollen wir von Gott erbitten im Hinblick auf diese ihre Zukunft?

Versteht mich wol, es liegt dieser Frage nicht etwa die Meinung zu Grunde, daß unsre evangelische Kirche dann möglicherweise in sich zerfallen könnte. Das kann sie nie, so gewiß ewige und himmlische Lebenskräfte in ihr walten und ihr Eckstein der ist, der Himmel und Erde in seiner Gewalt hat, der lebendige Christus. Es handelt sich ja nur um die Form, die Gestalt, die sichtbare Hülle, in welcher unsre Kirche sich dann darstellen wird. Selbst wenn es zu einer solchen Trennung von Kirche und Staat kommen sollte, wodurch der erstern jeder sittliche Einfluß für das geberühliche Leben des letztern genommen würde (wozu es doch nach menschlicher Berechnung niemals in unserm Vaterlande kommen wird), nun, so würde die Kirche dadurch nicht zum Aussterben verurtheilt sein. Sie würde denselben Gang gehn, den sie bei ihrem Beginn mitten durch die heidnische Welt gegangen ist. Sie war damals nicht allein nicht vom heidnischen Staate unterstützt und anerkannt, sondern mit Feuer und Schwert verfolgt und sie hat dennoch seine heidnischen Anschauungen überwunden und mit christlichen Prinzipien durchdrungen.

Dennoch aber müßte es uns als ein großes Unglück erscheinen, wenn durch das Drängen der verschiedenartigen

Elemente in der evangelischen Kirche der Bruch unheilbar werden sollte. Freilich das wird und kann nicht ausbleiben, daß diejenigen, welche völlig die christliche Wahrheit aufgegeben haben und sich durch ihr Leben als unterschiedene Widersacher der Kirche kundgeben, eine Gemeinschaft verlassen, der sie doch niemals innerlich angehörten; die Kirche kann dadurch nur gewinnen.

Aber unendlich Viele von denen, die sich bislang an dem Leben der Kirche wenig betheiligt haben, stehen dennoch gerade in der Gegenwart wesentlich anders; sie haben noch Herz und Sinn für religiöse Wahrheit, auch für gewisse evangelische Grundsätze, aber sie sind in dem Zwiespalt zwischen Christenthum und moderner Bildung stehen geblieben. Und daß wir mit aller Geduld und Weitherzigkeit den Versuch machen, in Hinsicht auf diese Brüder nicht eine harte Scheidung herbeizuführen, das, dünkt mich, wäre die Pflicht der evangelischen Kirche auch nach dem Gleichnis des Herrn, das wir vernommen. Es wäre ein Gewinn, wenn es gelänge, die evangelische Kirche als Volkskirche zu erhalten und sie nicht dahin zu bringen, daß sie wie etwa in Nordamerika in unzählige Theile sich theilte, deren Zusammenschluß und neue Organisation dann dem freien Belieben der Gemeinden überlassen werden müßte. Es gibt manche Gründe, warum wir dieses als einen Gewinn ansehen müssen. Wenn der Bestand der evangelischen Kirche nach Ausscheidung alles weltlich Fremdartigen in seinem bisherigen Umfange erhalten bleibt, so ist wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß sie bei den Massen innerhalb ihres Gebietes den Einfluß wieder — vielleicht schneller, als man nach menschlicher Meinung berechnet — gewinnt, der zum Schaden unsers Volkslebens vielfach aufgehört hat. Es findet sich dann doch

immer Gelegenheit und Recht, daß der Geistliche auch dem der Kirche fremd Gegenüberstehenden, sei es nun bei der Taufe eines Kindes, sei es bei einem Trauerfalle, das Wort evangelischer Wahrheit nahe bringen kann. Und manches derartige Wort wird, wenn auch nicht sogleich, doch später unter Gottes Leitung zur Segensfrucht werden, während in dem andern Falle die Kluft zwischen Kirche und Kirchenfeindschaft immer größer werden müßte, da die aus der Kirche ausgeschiedenen Massen allem Einfluß christlicher Wahrheit entzogen wären.

Es kommt noch ein anderes hinzu. So lange der Staat die kirchlichen Hauptconfessionen in großen Kirchenkörpern vor sich sieht, wird er ihren Dienst auf manchen Gebieten, auf welchen die religiös-sittliche Grundlage nicht entbehrt werden kann, gern und willig annehmen, namentlich auf dem der Schule, welche, so lange sie nicht zur reinen Unterrichtsanstalt degradirt worden, so lange sie zugleich noch Erziehungsanstalt bleiben soll, nimmermehr ohne religiösen Einfluß sein kann. Zustände, wie sie in Nordamerika sind, ergeben doch in Betreff der strengen sittlichen Charakterbildung keineswegs beneidenswerthe Resultate. Stände aber der Staat einer Menge kleiner kirchlicher Gemeinschaften gegenüber, so würde er schon deshalb nicht im Stande sein, diese zu solchem Dienste auf zu fordern; die religiöse Erziehung würde dann etwas völlig Abgesondertes werden, wofür jede Kirche zu sorgen hätte, so weit ihr Einfluß reichte und sie es vermöchte.

Das aber ist nun bei dem jetzigen Stande der Dinge um so nothwendiger, daß alle, welche ein Herz für die evangelische Kirche haben, dazu helfen, neues Leben in ihr zu wecken, damit durch einen guten Kern innerhalb ihres Kreises ein fester Halt da ist, an welchem mancher

Schwankende sich anlehnen kann. Und das führt uns zu einer weitem Betrachtung.

## II.

Wahr ist's, wenn wir die evangelische Kirche zu jetziger Zeit betrachten, so ist ihr äußeres Ansehen in vieler Hinsicht beklagenswerth. Zwar fehlt es nicht an der Verkündigung des göttlichen Wortes in Rede und Schrift; aber die priesterliche Gestalt, die sich darstellende Gemeinschaft der Gläubigen vermissen wir, eine gewisse äußere gesetzliche Ordnung ist vielfach alles, was wir statt christlichen Lebens wahrnehmen. Gerade dieß ist ja auch der Grund, warum erwecktere Seelen sich oftmals von unsrer Kirche abwenden und den Sekten zur Beute fallen. Es bietet ihnen unsre Kirche nicht genug die Gelegenheit die christliche Liebesgemeinschaft pflegen zu können. Sie fühlen mit Recht ein Verlangen, sich an christliche Seelen anzuschließen und finden im Verkehre mit denen, die äußerlich ihre Glaubensgenossen sind, dafür kein Verständniß, sondern vielfach nur Gewohnheitschristenthum. Aber hüten wir uns dennoch aus diesem Grunde der evangelischen Kirche den Rücken zu kehren! Ich fürchte, der geistliche Hochmuth — der schlimmste von allem — möchte dabei eine große Rolle spielen. Suchen wir um so mehr zu bessern und als berufene Priester Gottes theilzunehmen an der Arbeit der Kirche, als uns leichten Kaufes zurückzuziehn!

Vor allem ist christliche Geduld nöthig, die da alles hofft, alles glaubt, alles trägt, wo noch ein Faden vorhanden ist, an welchem eine Seele zu dem Herrn zurückgeführt werden kann. Eine Kirche, die Volkskirche ist, wird immer mehr den Charakter einer Erziehungsanstalt für das Reich Gottes haben; der Charakter einer priester-



lichen Gemeinde wird sich im Großen nicht derartig darstellen lassen wie innerhalb kleinerer Gemeinschaften. Es haben diese letzteren ja deshalb auch ihre besondre Bedeutung, sie wirken auf die großen Volkskirchen zurück und erinnern sie an die Aufgaben, denen auch sie nachzustreben haben. Diese christliche Geduld aber ist in unsrer Zeit um so erforderlicher, als wir anerkennen müssen, daß viele unsrer Zeitgenossen sich nur deshalb bislang von der christlichen Liebesbethätigung fern gehalten haben, weil man ihnen das Christenthum zu wenig nach der Form der gegenwärtigen menschlichen Bildung und Redeweise nahe gebracht hat. Es ist wirklich nicht alles Kirchenfeindschaft, was sich gegenwärtig von der Kirche fern hält, es findet sich dort vielfach ein religiöser und sittlicher Sinn, vor dem wir alle Achtung haben müssen und bei dem es nur der rechten Anknüpfung an das Band unsrer Kirche bedarf, um tüchtige Mitglieder derselben wieder heranzubilden. Wo wir also noch einen ernststen und nach der Wahrheit suchenden Sinn finden, da haben wir die Pflicht, mit aller Liebe und Schonung die vorhandenen Bande der Gemeinschaft zu pflegen und der Macht christlicher Wahrheit zu vertrauen, welche mit der Zeit zur vollen Erkenntnis führen wird. Es gibt eine christliche Weitherzigkeit, die, weit entfernt Schwäche zu sein, die rechte Kraft des Glaubens und der Liebe ist; der Herr selbst hat sie die Seinigen gelehrt, wenn er spricht: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ Und der Apostel meint sie, wenn er uns zuruft: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie eifert nicht.“ Wir werden uns aber dieser christlichen Weitherzigkeit deshalb um so mehr besleißigen müssen, weil unsre Zeit in der That recht eigentlich eine Uebergangszeit ist, die nach neuen

Formen für die alte Wahrheit auf allen Lebensgebieten sucht und hinstrebt. Jenes Christenthum, das sich von der Welt absondert und dann so gern für sich den Anspruch rechter Frömmigkeit erhebt, ist nicht das rechte, schon deshalb nicht, weil es, statt theilzunehmen an der Arbeit der Kirche, sich träge zurückzieht und damit beweist, daß ihm der rechte Kern desselben — die Liebe — fehlt. —

Sodann aber gilt es die Thätigkeit aller, die ihre Kirche lieb haben, zur Förderung des Reiches Gottes wach zu rufen und zu gebrauchen. In dieser Beziehung hat unsre Kirche durch freie christliche Vereinsthätigkeit schon Herrliches geleistet, obwol es nur erst ein Anfang ist. Die Wichtigkeit dessen, was wir Arbeit im Sinne äußerer und innerer Mission nennen, kann nicht genug hervorgehoben werden. Es ist eine der köstlichsten Begabungen unsrer Zeit, daß sie durch Zusammenschluß in christlichen Vereinen Außerordentliches gefördert hat wie nie eine Zeit zuvor, und daß noch Größeres hoffentlich in der Zukunft von ihr darin zu erwarten ist. Und gerade solches Wirken beweist auch am besten, daß wahrhaftig eine Gemeinde der Heiligen in unseren Volkskirchen vorhanden ist, es tritt daraus der priesterliche Charakter dieser Gemeinde in schöner Weise hervor; das rechte Priesteramt der Gläubigen besteht ja im Dienen und Helfen zum Aufbau des Reiches Gottes. Welches auch diese Arbeit sei, ob sie sich auf die Mission unter den Heiden, oder auf die Sammlung und Versorgung der Glaubensgenossen in der Zerstreuung, auf die persönliche Theilnahme an der Armenpflege, oder auf die Erziehung Verwahrloster oder auf die Heilung der socialen Nothstände unsrer Zeit beziehe, — jeder lebendige Christ wird daran Theil nehmen

und empfängt daraus für sich einen hohen Segen. Auch bildet sich hierdurch, das müssen wir noch hinzufügen, in in der größern Volkskirche ein fester Kern von solchen, in welchen das Leben der Kirche kräftig pulsiert und offenbare Früchte hervorbringt. Und je volksthümlicher dieser Mittelpunkt wird, um so mehr wird er die Suchenden und bislang Fernstehenden allmählich gewinnen, ist doch dieser Boden der praktischen Thätigkeit vornehmlich geeignet, solche, welche in Betreff der Lehre noch manche Bedenken haben, nur erst einmal herbei zuziehen und sie mit dem Geiste christlicher Bruderliebe bekannt zu machen. Da kann es dann endlich auch nicht fehlen, daß die evangelische Kirche in freier und weitherziger Entfaltung ein rechter Sauerteig für unser gesamtes Volksleben wird und in höherer Weise allein durch die Macht der Ueberzeugung den berechtigten Einfluß wieder gewinnt, den eine Kirche nach Gottes Willen im Volke haben soll.

Dem Herrn sei die Zukunft unsrer Kirche anheimgestellt; wir aber wollen in aller Geduld und Hoffnung bauen und mithelfen an der heiligen Reichsarbeit, damit die ewige Leuchte Gottes zur Strafe für unsre Laueheit nicht von uns genommen werde. Amen.

## Predigt über Joh. 18, 33—38.

Text:

„Pilatus rief Jesum und sprach zu ihm: Bist Du der Juden König? Jesus antwortete: Redest Du das von Dir selbst oder haben es Dir Andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben Dich mir überantwortet; was hast Du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Jünger würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist Du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagest es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?

---

Die Worte eines sterbenden Vaters oder einer sterbenden Mutter haben für die Kinder eine besondere und bleibende Bedeutung. Es ist nicht blos die Stunde, in der sie gesprochen sind, welche ihnen eine hohe Wichtigkeit für die Liebe der Hinterbliebenen verleiht, eine Stunde, in welcher sie zum letztenmal die theuern Lippen für sie sich öffnen sahen. Das letzte Vermächtnis eines Sterbenden ist zugleich die Zusammenfassung einer langen und reichen Lebenserfahrung, ist das im Angesichte des Todes besiegelte Bekenntnis dessen, wofür man gestritten und was man vor Gott zu vertreten gedenke.

Feierliche Worte eines Sterbenden sind's ebenfalls, die Ihr in dem verlesenen Schriftabschnitte so eben vernommen habt. Noch war freilich das Todesurtheil des Hohenraths über Jesum von der heidnischen Obrigkeit nicht bestätigt; dennoch konnte der Heiland von dieser Seite kein muthiges und überzeugungsvolles Eintreten für das Recht erwarten. Er wußte, daß er unmittelbar vor seinem Tode stand.

So haben denn diese Worte, welche Jesus vor Pilatus sprach, für uns die Bedeutung eines letzten Vermächtnisses des Erlösers, in dem er alles, was er gelehrt, was er von sich bezeugte, was er als den Zweck seines Lebens ansah, zusammenfaßte. Eine ernste Stunde war es, als er vor dem Pilatus als seiner gesetzlichen Obrigkeit stand, um über die falschen Anklagen der Juden sich zu verantworten. Frei und rückhaltslos gab er hier die letzte Antwort über das, was er der Menschheit ist und bringt. Er nennt sich einen König, nicht in thörichter Einbildung und Schwärmerei, die im Angesichte des Todes wie ein Nebelgebilde zerronnen wäre, sondern weil er's ist, von Gott dazu gesandt und in die Welt geboren, daß

er's ewig bleibe. Aber schon daraus folgt, daß sein Königreich kein zeitliches und weltliches ist, weil es nie aufhört, sondern in sich allen bleibenden Gewinn und alle ewige Frucht der Menschheit aufnehmen soll. Ein Reich auf Erden zu stiften, durch welches die ewige göttliche Wahrheit Gemeingut in den Herzen der Menschen würde und in welchem sich alle sittlichen und bleibenden Ergebnisse des zeitlichen Strebens sammeln sollten, das bezeichnet er als den Zweck und das Resultat seines Lebens. —

Damit hat er streng aller Vermischung seiner Reichsinteressen mit denen der irdischen Staaten und Gemeinschaften gewehrt. Er bedurfte und wollte für sein Reich keine weltlichen Stützen und Krücken; wie er selbst für dasselbe nur mit den Waffen des Geistes, mit seinem Worte und Bekenntnis, gekämpft hat, so lehnte er es ab, daß seine Diener mit dem Schwerte und der Gewalt dafür einträten. Er gab ihnen seinen Geist und sein Wort und lehrte sie durch den Gebrauch dieser Waffen, durch Bekennen und Leiden, die Welt zu überwinden. Das, was der Herr damals dicht vor seinem Tode mit feierlichem Ernste ausgesprochen, sollte für die Kirche ein deutlicher Fingerzeig dessen sein, wo ihre Interessen liegen und was sie zu pflegen hat, zugleich auch eine Warnung, das Reich Gottes nicht mit falschen Mitteln zu bauen. —

Und wir können es nicht leugnen, wenn wir in die geschichtliche Entwicklung der Kirche auf Erden sehen, daß dieser Fingerzeig viel zu wenig beachtet und diese Warnung vielfach überhört ist. Um so wichtiger ist's, daß wir in der gegenwärtigen Zeit, welche so dringend an uns die Anforderung stellt, über Kirche und kirchliche Dinge uns

ein klares und schriftgemäßes Urtheil zu bilden, dieses Bekenntnis des Herrn vor Pilatus ernst erwägen und beherzigen. Wir betrachten daher:

Das Reich Christi auf Erden,  
und zwar 1. welches sein eigenthümliches Wesen ist und  
2. wie wir für dasselbe kämpfen sollen.

O, treuer Heiland, Jesu Christ,  
Der Du am Kreuz gestorben,  
Und von dem Tod erstanden bist!  
Du hast uns ja erworben,  
Daß alle Menschen insgemein  
Durch Dein Blut können selig sein,  
Wenn sie nur an Dich glauben.

Wir wollen stets in Deinem Lichte  
Als Kinder in der Wahrheit stehn  
Und durch rechtschaffne Glaubensfrüchte  
Zu Deinem Preise einhergehn,  
Entzieh uns nur Dein heitres Licht,  
Dein Wort und Deine Gnade nicht! Amen.

### I.

Als Pilatus Jesum fragte: „So bist Du dennoch ein König?“ antwortete dieser: „Du sagest es; ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“. Die Voraussetzung, von welcher der Heiland bei diesen Worten ausgeht, ist die, daß es einen persönlichen Gott gibt, der der Gott der Wahrheit ist; und wenn Pilatus darauf nur Achselzucken hat und ausruft: was ist Wahrheit? so liegt dem die Leugnung Gottes, der völlige Unglaube, zu Grunde. Wie in Gott die Quelle alles Lebens ist, so daß alles, was da lebt, nur dadurch lebt, daß es aus dieser Quelle seine

Existenz schöpft und erhält, so ist in ihm auch der Grund und die Einheit aller sittlichen Lebensnormen und Gesetze, die Vollkommenheit schlechtthin, welche jede Disharmonie und jeden Widerstreit ausschließt, er ist der Gott der Wahrheit.

Zu diesem Gott der Wahrheit aber sind wir Menschen geschaffen, d. h. unsere Bestimmung, das Ziel unsers Lebens, ist nicht schon in diesem zeitlichen und vergänglichen Dasein vorhanden, es liegt in einem höher entwickelten, von aller Sünde und Beschränkung entfreiten ewigen Leben. Wer das freilich nicht anerkennen will, wer im Jagen und Plagen, im Genießen und Entbehren dieses Lebens sein Genüge findet, für den muß Christus und sein Reich eine Thorheit sein. Dieses zeitliche Leben soll der Durchgang zu einem ewigen Leben sein, aus dieser von Sünde und allen ihren Folgen bis zum Tode hin umgebenen Existenz soll die Entwicklung zur sündlosen und heiligen Freiheit der Kinder Gottes stattfinden. Wir, deren Erkennen und Wissen jetzt Stückwerk und deren Thun jetzt fehler- und mangelhaft ist, sollen einst die Wahrheit erkennen und haben, d. h. in der völligen Gemeinschaft Gottes theilnehmen an der Vollkommenheit seines Wissens und Willens.

Zur Erreichung dieser gnädigen Absicht Gottes mit uns Menschen ist Christus erschienen, er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, er ist der Führer und der Weg zu Gott hin, er ist Anfänger und Vollender unsers Glaubens, er ist der König der Wahrheit, weil er der schlechtthinige Offenbarer Gottes an die Menschheit ist. Er will alle Menschen zu Kindern Gottes machen und sie dahin führen, daß sie Gott erkennen und in der Wahrheit geheiligt werden zu ewigem und seligem Leben. Er



hält die Kräfte der Heiligung und der Ausbildung für die Ewigkeit in seinen Händen und theilt sie aus denen, die an ihn glauben. Und in der Gemeinschaft derjenigen Menschen, die sich durch ihn zur ewigen Wahrheit führen lassen, besteht sein Reich. Es ist auf Erden noch in der Entwicklung begriffen, es wird einst zum völligen Abschluß und zur vollendeten Entfaltung kommen, nämlich dann, wenn die göttliche Wahrheit sich auf's klarste in allen wieder spiegelt, die hier ihrer Heiligung durch den Geist Christi nachstreben.

Und daraus erkennen wir nun das eigenthümliche Wesen dieses Reiches Christi unter den Menschen. Es ist ein geistliches Reich, weil seine Interessen in der Heiligung der Seelen ruhen; es ist ein unsichtbares Reich, weil es vor Menschen verborgen ist; es ist ein ewiges Reich, weil es alle zeitlichen Erscheinungen und Entwicklungen überdauert und in Gottes vollkommener Gemeinschaft seinen Bestand hat. Es gelten in demselben keine weltlichen Rathschläge und Ziele, es sollen davon ausgeschlossen sein irdische Herrschaft, Rang und Stand, es soll nicht gebaut werden durch Mittel, welche für die zeitliche Bewegung ihre Berechtigung haben. Als geistliches Reich, welches nur durch die freie Ueberzeugung besteht, soll es ausschließlich das Ziel verfolgen, Menschenseelen für ihren himmlischen Beruf zu gewinnen. Diejenigen aber, welche dieser höchsten Aufgabe nachtrachten, stehen sich in demselben gleich, sie sind Erlöste, sie sind Brüder, sie sind Kinder Gottes in Christo.

Deutlich muß sich danach der Unterschied zwischen weltlichen Reichen und dem Reiche Christi herausstellen. Der Staat, wie wir heutzutage sagen, hat die weltlichen Interessen aller seiner Angehörigen zu vertreten und zwar

nach den Grundsätzen des Rechts und der Gesetze, wie sich diese in der geschichtlichen Entwicklung und nach dem jeweiligen Stande der Cultur herausgebildet haben. Er kann und darf keine andere Norm seines Handelns anerkennen, weil er eine zeitliche Ordnung ist, die ihren jeweiligen Maßstab an der Entwicklung der faktischen Verhältnisse hat. Staatliches Recht und staatliches Gesetz sind daher wandelbar und müssen es sein, weil sie mit den werdenden Verhältnissen zusammenhängen. Je mehr aber das Reich Christi sich in einem Volke ausbreitet, je mehr dadurch die Seelen in der über aller Entwicklung erhabenen ewigen Wahrheit geheiligt werden, um so mehr werden Recht und Gesetze der Staaten sich nach der Richtung hin entfalten, daß sie die Strahlen der ewigen Wahrheit widerspiegeln, obwol dieß vollkommen nie erreicht wird; denn es ist ein Irrthum zu meinen, das Reich Christi selbst müsse mehr und mehr in den Reichen der Welt aufgehen.

Von diesem Gesichtspunkte aus werden wir die Bewegung verstehn, welche sich in der Gegenwart vollzieht, in der die richtige Auseinandersetzung von Staat und Kirche so viele Gemüther beschäftigt. Es gab eine Zeit, wo der Staat sich in dem Sinne christlich nannte, daß er allezeit bereit war, die Interessen der Kirche mit seinem weltlichen Arm zu stützen und zu vertreten. Schon ziemlich früh trat dieses Verhältnis ein, nachdem seit Constantin dem Großen die römischen Kaiser das Christenthum angenommen hatten. Das römische Papstthum begünstigte diese Anschauung nach den von ihm geltend gemachten Ansprüchen der Kirche, obwol diese nicht nur auf Abwege führten, sondern auch der Kirche selbst Schaden zufügen mußten. Der Protestantismus löste, je mehr die

Consequenzen seiner Prinzipien durchdrangen, dieses Verhältnis des Staates zur Kirche auf, der Staat ward auf seinem Gebiete selbständig und mußte sich deshalb für confessionslos erklären. Nur scheinbar war dieses in christlicher Hinsicht ein Rückschritt, in Wahrheit ein großer Fortschritt; denn der Staat gab damit seine richtige Erkenntnis zu verstehen, auf dem ihm von Gott gegebenen Gebiete die weltlichen Interessen aller seiner Angehörigen gleichmäßig zu befördern und zugleich geistliche Dinge der freien Ueberzeugung und der Macht der ihnen innewohnenden Wahrheit zu überlassen.

Freilich das wäre Thorheit, zu meinen, daß der Staat dadurch zu einem religionslosen geworden sei. Das wäre nur möglich, wenn alle seine Angehörigen sich als Atheisten erklärt hätten. Wir dürfen vielmehr sagen, daß der moderne Staat, weil er mit Recht jede weltliche Dienstleistung für die Kirche ablehnt, verhältnismäßig mehr von christlichen Prinzipien getragen wird und in diesem Sinne christlicher ist als der frühere, welcher sich den Patron der Kirche nannte, in Wirklichkeit aber ihren geistlichen Interessen in falscher Weise diente. Ich sage dieß aber deshalb, damit wir Protestanten uns durch den Gang der Geschichte in der Neuzeit und durch mißbräuchliche Namen nicht irre führen lassen. Wir können nicht nur mit dieser Entwicklung zufrieden sein, sondern haben sie als einen echt protestantischen Fortschritt anzusehen, durch welchen das Reich Christi auf Erden das wieder mehr wird, was es sein soll, nämlich ein Reich der Wahrheit, welches nicht von dieser Welt ist.

Wie uns nun nach dem Worte des Herrn die richtige Unterscheidung von staatlichen Angelegenheiten und denen des Reiches Christi klar geworden ist, so werden wir auch

verstehen, in welchem Verhältnis das unsichtbare Reich Christi zu den sichtbaren Kirchengemeinschaften, die wir Confessionen nennen, steht. Wo das Reich Christi in menschlichen Herzen Eingang gefunden hat, da entsteht ganz naturgemäß der Trieb, den Glauben in Wort und guten Werken zu bekennen, in gottesdienstlicher Versammlung sich gemeinsam zu erbauen und die Sacramente, welche der Herr für die Seinigen als gnadenspendende Mächte eingesetzt hat, zu feiern und zu gebrauchen. So bezeugt sich das unsichtbare Reich Christi auch sichtbar in der menschlichen Gesellschaft. Da ist es nun unter göttlicher Zulassung geschehen, daß das Eine Reich Christi diese seine äußere und menschliche Darstellung in vielen Kirchengemeinschaften oder Confessionen gefunden hat, welche sich durch verschiedenes Bekenntnis und verschiedene gottesdienstliche Art getrennt haben und in dieser Trennung bis auf den heutigen Tag verharrt sind. Gewis ist dieser Gang geschichtlicher Entwicklung bis auf einen gewissen Grad ein nothwendiger gewesen; denn es läßt sich nicht verkennen, daß wenigstens die Hauptconfessionen bestimmte Stufen in dem fortschreitenden Streben, dem Reiche Christi einen immer entsprechendem Ausdruck zu geben, bilden. Dennoch würde es durchaus falsch sein, irgend eine sichtbare Kirche mit dem Reiche Christi zu identifiziren. Keine sichtbare Kirche ist die alleinseligmachende, weder die römisch-katholische noch die evangelische Confession. Das Reich Christi, welches nicht von dieser Welt ist, hat einen höhern Stand als alle sichtbaren, auch kirchlichen Organismen, es erbaut sich aus allen Confessionen, sofern in ihnen allen sich solche Menschenseelen vorfinden, die den Heiland von Herzen lieb haben und ihm treu dienen. Je wahrer aber diese sichtbaren Confessionen ihrer Aufgabe entsprechen,

um so ausschließlicher werden sie das Ziel verfolgen, ihre Angehörigen zu dem ewigen Reiche Christi hinzuführen. Dieses allein ist Aufgabe und Ziel der sichtbaren Kirchen.

An dieser Erkenntnis müssen wir namentlich auch in unsrer Zeit festhalten, in welcher theils eine falsche Kirchlichkeit das Christenthum nach äußeren, manchmal den offenbarsten Parteimerkmalen messen und feststellen will, theils die Zertrennung leider immer größer zu werden scheint, während die vorhandenen kirchlichen Unterschiede, die geschichtlich entstanden, schon deshalb nicht ohne weiteres wieder aufgehoben werden können, bereits schwer genug zu tragen sind. Können sie aber vorläufig nicht überwunden werden, so haben wir darin eine um so größere Aufforderung, die höhere Einigkeit und Einheit zu pflegen, die im Reiche Christi bei allen lauterer Seelen, die den Herrn lieb haben, vorhanden ist. Und daraus folgt nun, wie wir für dieses Reich Christi streiten und kämpfen sollen, und das lassset uns weiter betrachten!

## II.

Kampfeszeit ist es für die Christen immer hienieden; denn die Nachfolge Christi erfordert beständige Arbeit an uns selbst, ein Ankämpfen gegen Fleisch und Blut, ein Schwappnen gegen die Versuchungen der Welt und ihre Irrungen. Und so wenig ist dieser Kampf ein einmaliger oder leicht durchzuführender, daß wir vielmehr, je älter wir werden, die Schwere und den Ernst desselben auch um so nachdrücklicher empfinden. Je mehr wir mit der Wahrheit des Reiches Christi in uns selbst Ernst machen, um so strenger müssen wir es mit diesem Kampfe nehmen, damit wir auch nicht in den kleinsten Fehlern, während wir die Gnade Gottes bekennen und rühmen, verwerflich



erscheinen oder Anderen Anstoß bereiten. Aber unsere Zeit ist in besonderer Weise eine Zeit des Kampfes für die Christen, die Mächte des Unglaubens und der Christusfeindschaft fordern den Kampf heraus, die Entwicklung der kirchlichen Zukunft lastet schwer auf allen Gemüthern, die da wissen, um was es sich handelt.

Entschiedenheit und muthiges Eintreten für die christliche Wahrheit ist da das Erste, was von allen lebendigen Christen erwartet und verlangt werden muß. Die Zeit des gleichgültigen Gehenslassens, der gemüthlichen Sicherheit und des gleichgültigen Sichnichtbekümmerns um kirchliche Angelegenheiten ist vorüber. Die Entwicklung der Dinge wird jedem die bestimmte Frage der Entscheidung für oder wider christliche Ordnung vorlegen. Aber um so nothwendiger ist es, daß wir wissen, wie wir für das Reich Christi kämpfen sollen, damit wir nicht im fleischlichen Eifer und mit verkehrten Waffen das schädigen, wofür wir eintreten wollen. Wir müssen also bedenken, daß es sich in Betreff des Reiches Christi ausschließlich um sittliche und ewige Interessen handelt, welche nur durch die Macht der Wahrheit und durch die freie Ueberzeugung gefördert werden können und sollen. Wir haben uns daher zu hüten, weltliche und ewige Angelegenheiten zu vermischen und die letzteren in falsche Abhängigkeit von den ersteren zu bringen. Jeder von uns hat für die Erdenzeit einen bestimmten weltlichen Beruf, wir sind Bürger eines Staates, Angehörige größerer oder kleinerer Gemeinschaften. Da würde es nun eine gar falsche Deutung des Christenthums sein, wenn wir uns um desselben willen möglichst von den Angelegenheiten, die damit zusammenhängen, zurückziehen zu müssen meinten. Nein, die Güter, welche sich uns in dem nationalen und



bürgerlichen Organismus darbieten, sind auch Gaben Gottes, wir haben uns ihrer zu freuen, sie mit aller Freudigkeit zu pflegen und theilzunehmen an dem Leben, welches sich um sie und aus ihnen gestaltet. Das Christenthum darf uns nicht gleichgültig an der fröhlichen Erfüllung der irdischen Aufgaben machen, es soll uns aber befähigen in sie den sittlichen Geist hineinzutragen, der die Frucht des Glaubens ist. Nur werden wir nicht vergessen dürfen, daß diese Gestaltungen zeitliche sind und daher an ihnen immer die Unvollkommenheit haften bleibt.

Es ist nöthig, es offen auszusprechen, — denn von vielen Seiten wird es nicht anerkannt und gerade dieses schadet dem Christenthum in vieler anderer Augen — daß die politischen Parteibestrebungen, welche das staatliche Leben mit sich bringt, an und für sich, sofern sie sich auf dem Boden des staatlichen Gesetzes bewegen, das Christenthum unberührt lassen. Es ist Begriffsverwirrung, wenn eine politische Partei, welche das Alte zu conserviren sucht, das Prädikat der Christlichkeit für sich allein in Anspruch nimmt und die andere, welche dieses nicht thut, behandelt, als stände sie mit dem Antichrist in Verbindung. Es ist aber nicht minder bedauerlich, wenn eine andere politische Partei, welche auf staatlichem Gebiete Neues an die Stelle des Alten setzen will, den christlichen Glauben deshalb diskreditirt, weil er nicht wandelbar ist wie des Tages Meinung. In dieser Hinsicht herrscht leider durch Schuld auf beiden Seiten bei uns in Deutschland gegenwärtig eine Verwirrung, welche die rechte Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche so sehr erschwert und die nur dadurch gehoben werden kann, daß wir die richtige Unterscheidung von zeitlichen und ewigen Dingen fest ins Auge fassen und danach handeln. Es fehlt namentlich

an der wahren Achtung vor der religiösen Ueberzeugung. Der eine verurtheilt von seinem vermeintlich allein das Richtige treffenden religiösen Standpunkte die ganze gegenwärtige Cultur- und Zeitbewegung, ohne ein Verständnis für geschichtliche und zeitliche Entwicklung zu haben; dem andern ist von seinem weltlichen Standpunkte aus jede christliche Ueberzeugung, die z. B. noch streng an dem Worte Gottes festhält, von vornherein nichts als Heuchelei oder Bornirtheit. Man nehme, um nur dieß letztere weiter auszuführen, etwa eine politisch-freisinnige Zeitung in die Hand, mit welchen banalen Phrasen wird da jeder sogenannte orthodoxe oder gläubige Christ als ein Finsterling und Thor bezeichnet, während es doch dem Schreibenden bewußt ist, daß viele der größten Heroen der Wissenschaft diesen religiösen Standpunkt getheilt haben und noch theilen. Diese Art des Kampfes, die nur bei gänzlicher Vermischung zweier zu unterscheidender Lebensgebiete möglich ist, ist ein trauriges Erbtheil unsrer Parteizerrissenheit. In England und dem freien Nordamerika würde diese Art des Kampfes ganz unmöglich sein. Bei allem Streit in staatlichen und weltlichen Angelegenheiten fällt es dort niemand ein, die religiöse Ueberzeugung des Gegners zu misachten und diese mit in die öffentliche Diskussion zu ziehen, weil man dieß Gebiet heilig zu halten und von dem weltlichen Kampfe zu unterscheiden versteht. In der That hat es von jeher genug Männer gegeben, die bei aller politischen Freisinnigkeit auf religiösem Gebiete den gläubigen Standpunkt vertraten, und wiederum genug glaubenslose Menschen, die in politischen Angelegenheiten allem Fortschritt widerstrebten. Es wäre daher nichts so sehr zu wünschen, als daß wir uns von den bezeichneten Unarten losmachten



und zur Klarheit in der Unterscheidung verschiedener Lebensgebiete und zur Achtung vor jeder religiösen Ueberzeugung hindurchdrängen.

Und dieß führt mich endlich zu einer Besprechung darüber, welche Stellung der Christ den Angehörigen einer andern Confession gegenüber einzunehmen hat. Es muß ja Kampf, wie in allen Dingen der zeitlichen Entwicklung, so auch hier sein, und es fehlt daran auch in der Jetztzeit wahrlich nicht. Aber ein evangelischer Christ wenigstens kann und muß die Einheit und den Frieden des unsichtbaren Reiches Christi immer höher achten als allen Widerstreit der sichtbaren Kirchengemeinschaften. Ein evangelischer Christ muß durchaus ein toleranter Mensch sein. Damit ist keineswegs gemeint, daß er für seine nach strenger Prüfung gewonnene religiöse Ueberzeugung nicht entschieden eintreten solle; Toleranz besteht nicht darin, daß man jeder religiösen Meinung denselben Werth beilegt. Das wäre die schlimmste Gleichgültigkeit, die ziemlich auf gleichem Niveau mit der Pilatusfrage: was ist Wahrheit? stände. Wahre Toleranz, die nichts mit religiöser Gleichgültigkeit zu thun hat, verträgt sich mit der entschiedensten religiösen Ueberzeugung. Aber sie ruht auf der Erkenntnis, daß alles begriffliche und menschliche Verständnis der ewigen Wahrheit unvollkommen ist, daß auch bei abweichendem, ja sehr mangelhaftem begrifflichen Verstehen dennoch eine glaubens- und liebevolle Hingabe des Herzens an Gott stattfinden kann, daß die Gemeinschaft des Reiches Christi viel weiter reicht als die Gemeinschaft der Confessionen auf Erden. Es ist ein trauriges Zeichen, daß in dieser Zeit, in der die Christenheit vor die größten Aufgaben dem wachsenden Unglauben gegenüber gestellt ist, der Hader unter Christen, sogar derselben

Confession so arg zugenommen hat. Da zanken sie sich (leider am meisten die Theologen) über verhältnismäßig sehr untergeordnete Fragen, während Gefahr ist, daß das ganze Gebäude, in dem sie wohnen, angezündet wird. Das praktische Christenthum, der Thatbeweis des Glaubens ist's, der uns noth thut. Je mehr wir darin uns üben, um so mehr werden wir auch der wahren christlichen Toleranz huldigen.

Lasset mich damit schließen: Wir müssen mit Ernst eintreten für das Reich der Wahrheit, dessen König Christus ist, aber dabei bedenken, daß es nicht von dieser Welt ist. Amen.

## Erste Predigt über 1. Kor. 1, 20—25.

Text:

„Wo sind die Klugen? wo sind die Schriftgelehrten? wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wol durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen; wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.“

---

Meine Brüder! Bildung und Christenthum sind nicht Gegensätze, wie heutzutage von den Feinden der Religion so vielfach behauptet wird, sondern sie gehören zusammen und sind auf einander angewiesen. Das Christenthum ist in die Welt getreten mit der Behauptung und dem Beweise, daß es dem Menschen das wahre Licht und die rechte Erleuchtung bringe. Christus hat sich selbst das Licht der Welt genannt und als den Zweck seiner Sendung bezeichnet, die Menschen zu Kindern des Lichtes zu machen. Und ich denke, der Beweis ist nicht schwer zu führen, daß das Christenthum auf die Bildung der Völker und Staaten einen ungeheuern Einfluß ausgeübt hat; sehen wir doch, daß nach seinem Eintreten die Cultur sich überall an seine Fußstapfen geheftet und daß die christliche Civilisation äußerlich und innerlich die herrschende geworden ist. Andererseits muß ja alle weltliche Bildung, wenn wirklich das Ziel des Menschen in der sittlichen vervollkommnung besteht, ihren wahren Gewinn darin suchen, daß sie für die persönliche und innere Hebung des Charakters fruchtbar wird. So gewis die Welt um des Menschen willen da ist, so gewis finden alle Fortschritte im irdischen Wissen erst darin ihre wahre Bedeutung, daß die Menschheit dadurch geistig und sittlich gehoben wird. Wo dieses nicht stattfindet, müßten daher entweder die Resultate der irdischen Wissenschaft falsch sein und nur den Schein wirklicher Bildungselemente an sich haben, oder aber es beraubte sich die Bildung durch die Schuld der Menschen ihres Segens und verwandelte dann gerade ihren höchsten Nutzen in Schaden und Fluch.

Von dieser Ueberzeugung sind die Worte des Apostels getragen, die Ihr vernommen habt. An das hochgebildete Griechenvolk sind sie gerichtet, welches in Korinth damals

den Mittelpunkt seiner Kunst, seines Handels und Wandels hatte. Aber die Bildung dieses Volks war wurmfressig geworden, sie diente nicht mehr der Versittlichung, sondern dem üppigen Genußleben und der Verderbung der Sitten unter dem Mantel äußerlicher Verfeinerung. Wie bei den Juden die Schriftgelehrsamkeit verknöchert und erstarrt war, so daß diejenigen, welche das Heil in Christo zuerst hätten ergreifen sollen, die Todseinde des Erlösers wurden, so war die griechische Bildung hohl geworden, so daß es geradezu Grundsatz der Sophisten war, aus allem alles und nichts zu beweisen; denn ihre Weisheit war losgelöst von dem sittlichen Lebensgrunde.

Dieser Weisheit gegenüber mußte das Christenthum als Thorheit erscheinen, weil überall, wo man sich von den sittlichen Grundlagen des Lebens lossagt, die Wahrheit geradezu auf den Kopf gestellt wird. Nicht als ob dieß den Verständigen irre machen könnte, es liegt nur darin der Beweis, daß selbst das edelste menschliche Gut, wenn es nicht seine Beziehung auf das Gewissen der Menschen findet, verderblich und nichtig werden kann. Mit heiliger, schmerzlich bewegter Ironie ruft deshalb der Apostel aus: wo sind alle Weltweisen dieser Zeit? wie steht es mit dieser jüdischen Schriftgelehrsamkeit und dieser sophistischen Weisheit der Hellenen, wenn Du auf die sittlichen Früchte siehst? Als Thorheit hat Gott die Weisheit dieser Welt aufgedeckt; denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so gefiel es Gott wol durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Nur die, welche in der Heiligung des Lebens ihre höchste Aufgabe und Bestimmung sehen, gelangen durch das Christenthum zu jener sittlichen Durchbildung, in der sie die Predigt vom Kreuze Christi als

göttliche Lebenskraft und göttliche Weisheit empfinden und erfassen.

Und dieß gibt uns heute Veranlassung darüber uns zu verständigen:

Welches die wahre Bildung sei, der unser Volk nachzustreben hat.

Wir werden aber erkennen: 1. daß sie nicht schon bei ausgedehntem Wissen als solchem vorhanden ist, sondern 2. erst dann, wenn das fortschreitende Wissen durch das geschärfte Gewissen seine höhere Weihe erhalten hat.

Aller Weisheit höchste Fülle  
In Dir, Herr, verborgen liegt;  
Gib nur, daß sich auch mein Wille  
Fein in solche Schranken fügt,  
Vorinnen die Demuth und Einfalt regieret  
Und mich zu der Weisheit, die himmlisch ist, führet.  
Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß,  
So hab ich der Weisheit vollkommen Preis!  
Amen.

### I.

Es ist ein schönes Zeichen unsrer Zeit, daß man bestrebt ist, die Bildung zum Gemeingut aller Volksklassen zu machen. Man hat nicht immer so gedacht. Noch vor einigen Decennien ließen sich Stimmen vernehmen, die davon abriethen, da mit der Verallgemeinerung der Bildung die Ordnung und die Geltung der Gesetze in den Staaten gefährdet seien. Heutzutage würde sich eine solche Stimme nicht mehr hervorwagen. Zu überwältigend ist die Ueberzeugung geworden, daß es für jedes Gemeinwesen ein hoher Segen ist, wenn ein reiches Maaß nützlicher und aufklärender Kenntnisse und damit ein Verständniß der Bestrebungen und Ziele der Zeit alle Volksklassen durch-

dringt. Es ist ein Schlagwort unserer Tage geworden, daß das Volk, welches die besten Schulen hat, das erste der Welt sei, wenn nicht heute schon, so doch morgen.

Lasset uns dabei auch darüber klar werden, daß diese Bestrebungen recht eigentlich aus dem Prinzipie des Christenthums hervorgegangen sind. Es gibt keine andere als die Offenbarungsreligion, welche auf die Anerkennung gleicher Menschenwürde aller in solch edler und wahrer Weise hinführte. Bei den herrschenden Völkern der vorchristlichen Zeit, deren Cultur oftmals so unverständig gepriesen wird, bei den Griechen und Römern, war das, was man Bildung nennt, nur das Privilegium der Freien; diesen gegenüber aber stand die ungeheure Masse der Knechte und Skaven, die als eine niedrigere Menschenklasse angesehen ward. Selbst der große Philosoph Plato kann sich seinen Idealstaat nicht anders denken denn als eine Republik von Gelahrten, denen die Masse der Skaven, die nun einmal zu nichts Höherem bestimmt seien, das Leben angenehm zu machen habe. Sehet zugleich auf die heutigen großen Staaten des Heidenthums, so findet ihr in derselben Weise diejenigen durch die ungeheure Kluft der Rassen von einander getrennt, deren gleiche Menschenwürde der Christ doch anerkennt.

Das Christenthum allein erklärt alle Menschen als Kinder Gottes, berufen zu Einem Ziele, zur gleichen höchsten Würde im Reiche Gottes. Das Christenthum allein will das Ebenbild Gottes in allen Menschen erneuern und alle auf dieselbe Stufe sittlicher Vollkommenheit stellen. Zwar ist dieses nicht dahin miszuverstehen, als ob alle irdischen Unterschiede unter den Menschen aufgehoben und eine bei den irdischen Lebensverhältnissen gar nicht durchzuführende äußerliche Gleichheit aller

hergestellt werden solle — das ist der Irrthum des Communismns —; wol aber geht der Zug des Christenthums dahin, daß das, was die wahre innerliche Würde des Menschen ausmacht, auch in den äußerlichen Lebensverhältnissen möglichst allgemein sich darstelle. Seine Tendenz ist jedenfalls darauf gerichtet, auch der allgemeinen Bildung die weiteste Ausdehnung zu geben und alle dahin zielenden Bestrebungen zu fördern.

Man soll sich also als Christ über alles herzlich freuen, was in dieser Beziehung geschieht, und so weit man es vermag, dasselbe auch an seinem Theile unterstützen. Aber je mehr dieß geschieht, um so mehr wird man das Recht haben, dafür einzutreten, daß die menschliche Bildung jenem höchsten Zwecke nutzbar werde, nämlich daß sie der Förderung echter und wahrer Sittlichkeit diene. Und das ist der Punkt, wo nun allerdings die Ansichten in unsrer Zeit weit auseinandergehen. Die Frage stellt sich genauer so: Hat die Bildung im menschlichen Wissen und irdischen Kenntnissen, in ihrer Sonderung und Trennung von den religiös-sittlichen Wahrheiten deswegen Anspruch auf Geltung und Förderung, weil sie als solche den Menschen höher stellt und glücklicher macht? oder ist dieß nicht der Fall? Das erstere wird auf's bestimmteste von den verschiedensten Seiten behauptet. Man sagt da: Unterrichten das heißt versittlichen; man kläre die Menschen auf, man führe sie in das Verständnis der großen Fortschritte unsers Jahrhunderts ein, und die Folge wird sein, daß sie besser werden. An ihrem Wissen wird ihr Wille erstarken und die Verbrechen werden mehr und mehr aufhören.

Mit dieser Meinung hängt dann auch vielfach die Forderung zusammen, die Schule von der Religion selbst



ständig zu machen. Sie bedarf ja auch derselben nicht mehr, wenn wirklich die richtige Charakterbildung des Menschen allein durch das Wissen der Bildung erzielt wird. Die Religion war dann gleichsam nur eine unvollkommene Aushilfe, solange die rechte Bildung der Masse des Volkes verschlossen blieb.

Was sollen wir nun dazu sagen? Ich glaube, man muß einen besondern Weg einschlagen, um diejenigen, welche dieser Meinung zuneigen, von der Unhaltbarkeit derselben zu überzeugen. Zwar wird es dem Christen, der da aus Erfahrung weiß, was ihm unter den Versuchungen und Wirren des Lebens den festen sittlichen Halt gegeben hat, nicht zweifelhaft sein, daß dieses allein der religiöse Glaube und die geoffenbarte Wahrheit ist. Allein man wird doch damit nicht den Gegner gewinnen. Geht nun der Zug der Zeit dahin, in allen Dingen möglichst nur den handgreiflichen Beweis gelten zu lassen, so sind wir in der glücklichen Lage, hier eine Wissenschaft reden zu lassen, welche nur mit Zahlen operirt, ich meine die Statistik, welche, obwol erst seit etwa 50 Jahren angebaut, doch jetzt schon von der größten Wichtigkeit geworden ist, weil sie uns der Wirklichkeit ins Angesicht schauen lehrt.

Und was sagen uns nun diese stummen Zahlen, welche mit der größten Genauigkeit über fortschreitende Bildung, Vergehen und Verbrechen und ihre Arten in den civilisirten Ländern Europas zusammengestellt sind? Sie beweisen — es muß gesagt werden, so traurig es auch ist auszusprechen —, daß jener Satz: Unterrichten heißt versittlichen, wenn die Bildung sich nur auf erweiterte Kenntnisse und nicht zugleich auf sittlich-religiöse Vertiefung des Gemüths und auf den Ernst der Gesinnung bezieht,

hinfällig ist. Wol haben sich die roheren Ausbrüche der Verbrechen gemindert, und es läßt sich nachweisen, daß, je unwissender die niederen Volksklassen sind, jene um so häufiger vorkommen. Indessen kommt diese Minderung doch zum großen Theil auf Rechnung der staatlich geordneten Zustände, wodurch die verbrecherischen Angriffe gegen die öffentliche Sicherheit nothwendig abnehmen mußten. Aber — und das ladet uns zum ernstesten Nachdenken ein — gewachsen sind alle jene Sünden, welche sich mit einer gewissen äußern Glätte des Benehmens vereinigen lassen. Trotz aller verfeinerten Bildung haben zugenommen Betrug und Unredlichkeit, Schwinderei und grenzenloser Leichtsinn in der Lebensweise, Völlerei und Trunkenheit. Maßlos sind bei zunehmender Civilisation gestiegen die Attentate gegen die Sittlichkeit im engern Sinne, und je mehr die Strafen dafür herabgesetzt oder ganz verschwunden sind, um so mehr breitet sich diese Sünde wie eine Pest aus. Im Zusammenhange damit steht die riesige Mehrung der Kindesmorde und die Kriminalität des weiblichen Geschlechts. Nehmen wir endlich hinzu, daß mit der sich steigernden univervellen Bildung zwei Erscheinungen in grauenerregendem Maßstabe gewachsen sind, die uns recht eigentlich auf das Nachtgebiet der Sünde führen, wie sie ihren verheerenden Herd in den menschlichen Herzen hat, — ich meine das jährliche Wachsthum des Selbstmordes und des Irrsinns, so werden wir gezwungen sein, hier Schäden anzuerkennen, die, wenn ihnen nicht andere Heilung als bisher gebracht wird, zur entsetzlichen sittlichen Auflösung führen.

Wol gemerkt, es beweist dieß nichts gegen das Gut der Bildung selbst; allerdings aber, daß diese ohne die sittliche Willens- und Herzensbildung der Religion

den Menschen gegen die tieferen Versuchungen des sündlichen und verbrecherischen Hanges nicht zu schützen, überhaupt nicht moralisch zu bessern vermag. Denn eben mit dem Steigen jener verfeinerten Sünden und Uebel geht eine Erkaltung und Losjagung von dem Christenthum bei den Massen Hand in Hand, wie sie in früheren Jahrhunderten kaum sich gezeigt hat. Es gab eine Zeit im vorigen Jahrhundert, wo der Unglaube, ja der Atheismus bei den Hochstehenden eine nur zu willige, tief beklagenswerthe Aufnahme fand; aber der Kern des Volks blieb von dieser Richtung, im ganzen genommen, noch verschont. Erst in unsrer Zeit ist dieser Niederschlag in verheerender Weise recht eigentlich in die große Menge eingebrungen.

Und wenn wir nun auf so manche Früchte sehen, die in unsrer Zeit gezeitigt sind und die ganze bisherige Ordnung der Staaten über den Haufen zu stoßen drohen, so müssen wir sogar sagen, daß die geförderte Erkenntnis, wenn sie nicht auf der Grundlage religiös-sittlicher Erziehung ruht, ein gefährliches Mittel zum Bösen in der Hand der Volksmassen ist. Ueberhaupt wird sie, so lange nicht das sittliche Element ihr den rechten gemeinsamen Segen für die Menschheit verleiht, weit entfernt das wahre Glück des Einzelnen und der Gesammtheit zu fördern, vielmehr nur die Selbstsucht und den Egoismus wachrufen, den Einzelnen gegen den Mitmenschen abschließen und den Classenkampf unter denjenigen erwecken, die bei gegenseitiger Hülfeleistung stets den Gemeinschaftszweck menschlichen Wols im Auge behalten sollten. Wollen wir das nicht einsehen lernen im Angesicht der Zeichen unsrer Zeit? Sollte man doch fast versucht sein zu meinen, daß, je mehr die Erkenntnis wachse, auch um so

größer die Zerkahrenheit und Friedelosigkeit der Welt werde. Doch ist's nicht nothwendig also. Nur auf die heilige Pflicht werden wir dadurch gewiesen, dem fortschreitenden Wissen durch das geschärfte Gewissen seine höhere Weihe und den reichen Segen zu geben. Und das bedarf noch einer weitem Verständigung.

## II.

Die christliche Religion, welche uns den Weg zeigt, wie wir durch die Erlösung in das Kindesverhältnis zu dem lebendigen Gott treten können, ist die bedingende Wurzel der rechten Sittlichkeit und des gottgewollten Verhaltens. Damit ich aber ihre Sprache verstehe, damit das Kindesleben in Gott der Mittelpunkt meines Handelns und Denkens werde, durch dessen Kraft und Art all mein Thun beeinflusst wird, ist es nothwendig, daß ich das innere Organ dafür lebendig erhalte, welches das Gewissen ist. Je mehr ich nun empfangen habe, je größer der Kreis ist, in welchem ich mich bewege, um so mehr Verantwortlichkeit habe ich auch, um so geschärfter und feinfühlender muß auch das Gewissen sein, damit durch dasselbe alles unter das Gesetz des sittlichen Handelns gestellt werde.

Und das gilt namentlich auch bei gesteigerter Bildung. Erst da, wo sie von religiöser Gesinnung und der gewissenhaften Achtung gegen des Menschen ewige Bestimmung getragen ist, können wir sie als wahre Bildung anerkennen und fühlen wir vor ihr wirkliche Ehrfurcht. Wir mögen manche Größe bewundern, wir mögen staunen über die ungemaine Tüchtigkeit, über die tiefe Gelehrsamkeit, über den Reichthum im Wissen eines Menschen. Aber ein ganz anderes Gefühl erfaßt uns doch, wenn wir alles

dieses menschlich Große und Zubewundernde zu den Füßen des Herrn niedergelegt sehen, wenn die christliche Demuth und Würde einen solchen Menschen erst auf die höchste Stufe persönlicher Vollkommenheit stellt. Der Grund davon liegt eben darin, daß die persönliche Würde in letzter Weise doch nur in der sittlichen Charakterbildung ruht. Alles andere ist gleichsam ein Anhängsel, ein Nebenhergehendes, das innerste Heiligthum nicht Berührendes; sehen wir es doch häufig genug, daß die in den irdischen Dingen hochstehende Tüchtigkeit durch die niedrigste und gemeinste Gesinnung besleckt erscheint.

Die religiöse Gesinnung dagegen bewahrt den an Bildung höher Stehenden vor dem Stolz, der eitlen Prahlerei und der Gefahr der unbescheidenen Selbstüberhebung und macht sein geistiges Vermögen für ihn selbst zu einem sittlichen Hebungsmittel und für andere zu einem Segen. Es ist bekannt, wie leicht sich mit einem gesteigerten Wissen für den gewöhnlichen Menschen die Gefahr einer eitlen Halb- und Scheinbildung verbindet; niemand wird leugnen, daß sie eine gar widrige Erscheinung ist. Was ist kindischer als das Benehmen solcher, die, weil sie von diesem oder jenem eine oberflächliche Kenntniss haben, nun meinen, überall ihr unfehlbares Urtheil abgeben zu können und zu müssen. Nirgends finden Gründe und Ermahnungen weniger Gehör als gerade an solcher Stelle. Das wahre Wissen aber führt zur Bescheidenheit, weil es uns zeigt, wie es immer Stückwerk auf Erden bleibt, wenn es mit dem höchsten Maßstabe gemessen wird, und die religiöse Gesinnung verleiht ihm jene wolthuernde christliche Demuth, welche die Erkenntniss Gottes und das Heil der Seele höher stellt als alles menschliche Wissen.

Je mehr aber die Liebe zu Gott die tiefste Triebfeder im Menschenleben wird, um so förderlicher wird dann auch das Wissen für die persönliche Charakterbildung, da der Mensch es versteht, Weltliches und Geistliches, Irdisches und Ewiges stets in die richtige Harmonie zu bringen. Und das Wirken und Handeln eines solchen Menschen, vor dessen Kenntnissen man Achtung haben muß, und der dabei ein gläubiger Christ ist, reich an heiliger Einfachheit und gottseligen Früchten, muß endlich seiner ganzen Umgebung zur nachhaltigen Förderung gereichen.

Daß nun dieses unsrer Zeit vor allem noth thue, daß sie sich religiös vertiefe und auf den Grund aller Sittlichkeit, der in dem Christenthum liegt, zurückgehe, kann kein Zweifel sein. Nur dieß wird uns vor der abschüssigen Bahn bewahren, auf welcher die Civilisation zum sittlichen Ruin führt. Griechenland mußte untergehen, als seine Cultur es bis an die Grenze moralischer Auflösung und Zersetzung gebracht hatte; das stolze Römerreich brach vor den an Bildung tief unter ihm stehenden Germanen zusammen, nachdem der sittliche Kitt in seinen Fugen abgebröckelt war. Und endlich zu welchem Ende führte jene Epoche des zweiten französischen Kaiserreichs, welches die sittlichen Interessen des Volks einer brillanten Scheincultur hintangesetzt und sich in dem Selbstlob einer großen Nation bespiegelt hatte, während doch der moralische Auflösungsprozeß immer riesigere Dimensionen annahm! Von welchem Einfluß aber die Religion ist, das läßt sich bis in's Kleinste an der Erscheinung nachweisen, daß, wo irgend eine Confession in einem Lande nicht die herrschende ist, sondern in ungünstigerer Lage sich befindet, ihre Angehörigen immer einen höhern Stand der Sittlichkeit aufweisen als bei der Confession,

welche, weil herrschend, in eine gewisse Gleichgültigkeit versunken ist.

Und das gemahnt uns nun wieder daran, die Stätten zu pflegen, wo für die heranwachsenden Geschlechter der Grund zu jener edlen und versittlichenden Religiosität gelegt werden muß. Ich meine die Familien. Warum fehlt's in unserm Volke an lebendigem, freiem, fröhlichem Christenthum? warum sinkt bei zunehmender Civilisation die Sittlichkeit? Weil unsere Familien zu wenig das sind, was sie sein sollen. Keine Schule, kein Confirmandenunterricht, keine Kirche und keine Predigt kann das wieder gut machen, was im Hause von den Eltern an ihren Kindern gefehlt ist. Denn Religiosität, wahre Pietät wird am meisten durch Vorbild und Beispiel gepflanzt. Im Elternhause muß die heilige Weihe christlicher Gesinnung zu treffen sein, die Erfahrung muß die Lehrmeisterin alles gottwolgefälligen Lebens sein. Gibt es eine bessere Mitgift, welche treue Eltern ihren Lieblingen für's Leben mitgeben können als die Erinnerung und die Erfahrung dessen, was Frömmigkeit und Gottesliebe ist, die da allein in den Versuchungen und Irrungen der Welt Stand und Halt gibt?

Lasset uns also dieser wichtigsten Aufgabe für uns und die Unserigen und für die Zukunft unsers Volkes bewußt bleiben und nicht irre werden bei allem Widerspruch gegen das, was wir gefunden. Es bleibt so, wie St. Paulus uns zuruft: Die Predigt von Christo, das Christenthum, ist göttliche Kraft und göttliche Weisheit; denn die göttliche Thorheit ist weiser denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker denn die Menschen sind. Amen.

## Pfingstpredigt über Luc. 12, 49.

1871.

Text:

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollt' ich lieber, denn es brennete schon.“

Wenn die besten Männer unsers Volkes bis in die jüngste Zeit über die äußere und innere Zerrahrenheit des Vaterlandes trauerten, so drang ein Seufzer nach dem andern aus ihrer Brust, daß es Gott gefallen möge, uns Licht und Klarheit wiederzugeben und einen neuen Geistesfrühling über uns herauf zu führen. Wehmüthig ruft der eine aus:

„O seliger Frühling der Pfingsten,  
Wie bist du entschwinden so weit?  
Wo bleibst du in dieser geringsten  
Und zwiefach erstorbenen Zeit?  
Komm wieder in heiligen Gewittern,  
Komm wieder in säuselndem Wehn!  
Die Troz'gen komm zu erschüttern,  
Die Zagenden komm zu erhöhn!“



Und der andre sieht es voraus, daß sich gewaltiger Sturm erheben und Feuerflammen blutig roth auflodern werden; aber er weiß nicht, wie er beides deuten soll, ob der heilige Geist unter Sturm und Blitz hernieder fahre, um die schwüle und beklemmende Luft zu reinigen und die Sonne der Wahrheit wieder über uns heraufzuführen; oder ob es der unheilige und widerchristliche Geist sei, der den Abgrund der Zerrüttung und Gottlosigkeit vollends öffne. Und doch kann er das letztere nicht denken, er ruft die Geduld des barmherzigen Gottes an, und hält ihm vor, wie er einst unserm Volke durch die gesegnete Reformation einen so hohen Beruf für alle Völker gegeben habe; zu diesem möge Er dasselbe nun wiederum aufrufen.

Sturm und Feuerflammen sind über uns herein gebrochen — jene Männer haben recht gesehen; in eine gewaltig erregte und bewegte Zeit sind wir eingetreten und wissen nicht, ob nicht noch mancher Sturm und manches reinigende Gewitter über uns ergehen werden, ehe unser Volksleben in den ruhigen Gang der Geschichte zurückgekehrt ist. Aber das wissen wir, daß in diesen Zeiten Gottes heilsame Gedanken sich in wunderbarer Weise über uns geoffenbart haben, wie wir's nicht verdient und nicht ahnen konnten. In gewaltigerer Sprache, als sie Menschen reden, wendet sich der Geist Gottes an alle, die noch Ohren haben zu hören; in vernehmlicherer Weise, als es Menschenhand vermag, klopft er an die Thüren der Herzen, er zerschlägt und tröstet doch wieder, er nimmt und gibt, er macht die Gedanken der Gottesleugner zu Schanden und fängt sie in ihren eigenen Stricken. Und bewundernd und anbetend steht der Christ vor diesen Gottesthaten, und es fängt an vor seinen Augen

zu tagen, er, der noch vor nicht langen Jahren keinen Ausweg aus dem Dunkel der Zukunft sah, schaut jetzt, wie hoch Gottes Gedanken über denen der Menschen stehen.

Nennet das nicht eine ideale Anschauung, der andere nicht huldigen können! Das steht doch über allem Zweifel fest, daß Gottes gnadenreiche Gedanken in ungeahnter Weise über unserm Volke offenbar geworden sind. Und wer will es leugnen, daß so manches gute Samenorn gepflanzt ist, daß auch demjenigen, der früher dem Christenthum fern stand, die Erkenntnis sich immer mehr aufdrängt, daß in der That der einzig feste Grund des irdischen Lebens in allen Beziehungen die Gottesfurcht sei. Freilich, wenn wir trotz alledem auf den breiten Geleisen des ungläubigen Wesens verharren würden, so müßte bald das Gericht Gottes über uns um so schrecklicher und plötzlicher hereinbrechen. Heilige Arbeit an dem religiösen und sittlichen Wiederaufbau unsers Volkes thut daher noth; Ringen, Beten und Anrufen Gottes, daß Er einen neuen Geistesfrühling über uns aufgehen lasse, unter dessen milder Sonne zeitliche und ewige Früchte reifen möchten. So sei uns denn auch dieses Pfingstfest eine heilige Mahnung zu solcher Arbeit!

Lasset uns erwägen:

Heiliger Geist thut uns noth zum gesegneten Wachen unsers Volkswols.

Denn das ist:

1. der Geist der Wahrheit, der allen Irrthum der Welt überwindet und
2. der Geist der Liebe, der für die Noth der Zeit die rechte Hülfe bringt.

Zeuch ein zu Deinen Thoren,  
 Sei meines Herzens Gast,  
 Der Du, da ich geboren,  
 Mich neu geboren hast!  
 O hochgeliebter Geist  
 Des Vaters und des Sohnes,  
 Mit beiden gleichen Thrones,  
 Mit beiden gleich gepreist.  
 Zeuch ein, laß mich empfinden  
 Und schmecken Deine Kraft,  
 Die Kraft, die uns von Sünden  
 Hülff und Errettung schafft!  
 Entzünde meinen Sinn,  
 Daß ich mit reinem Geiste  
 Dir Ehr und Dienste leiste,  
 Die ich Dir schuldig bin. Amen.

## I.

Als der Heiland einst seinen Jüngern gegenüber jene Worte sprach: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ blickte Er voll Sehnsucht auf die Vollendung des Werkes hinaus, zu dem Er vom Vater gesandt war. Im Geiste stellte Er sich die That seiner Selbstaufopferung als schon vollbracht vor, Er wußte, daß in ihr das Mittel der Erlösung vorhanden war, und daß fortan die Menschen durch seine erlösende Kraft zur Erreichung ihres ewigen Ziels befähigt sein würden. Er gedachte des Augenblicks, wo durch die Mittheilung seines für die Menschen dahin gegebenen und darnach verklärten gottmenschlichen Lebens eine neue Welt aus der alten herausgeboren werden würde, eine Welt des ewigen Lebens aus der Welt der Vergänglichkeit. Einem gewaltigen Feuer verglich er seine Thätigkeit, einem Feuer, welches einerseits reinigend und erwärmend die menschlichen Herzen ergreifen, andererseits

den Prozeß der Selbstvernichtung bei denen beschleunigen werde, welche den von ihm ausgehenden Wirkungen sich verschließen.

Wann begann dieser denkwürdige Augenblick in der Geschichte der Menschheit? wann begann jenes Feuer zu leuchten, zu reinigen und zu erwärmen, welches aus der großen That seiner Dahingabe in den Tod sich entzündete? Das heutige Fest erinnert uns daran, Pfingsten war die Geburtsstunde des von dem Herrn gegründeten geistlichen Reiches auf Erden. Ein außerordentlicher Anfang schöpferischer Gottesthaten! denn wie in der natürlichen Schöpfung am Anfang jene Riesenkräfte gewaltet haben, durch welche Meerengen gebrochen, Inseln emporgehoben und Berge aufgetürmt wurden, darnach aber dieselben Kräfte zur Erhaltung des Gewordenen in einen ruhigen Gang hinübergeleitet sind, so ist auch die geistliche Schöpfung des Heils unter gewaltigen Erscheinungen von Statten gegangen, während von da an ihre Kräfte still fortwalten. Vollendet war das irdische Leben Jesu als ein Pfand und Siegel für die Gewisheit, daß Gott den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er lebe und sich bekehre; aber dieses Siegel mußte nun in die menschlichen Herzen hineingedrückt werden, das Versöhnungsleben Jesu mußte in geistlicher, doch wirklicher Weise den Seelen der Menschen sich mittheilen, damit es in ihnen sich auswirke. Dazu bedurfte es seiner vorangegangenen Verklärung, jener Durchgeistigung, welche mit der Himmelfahrt ihren Abschluß erhielt. Von da an warteten die Jünger nach dem Befehle Jesu auf die Ausgießung des heiligen Geistes, welche in solch überraschender und bezeichnender Weise am Pfingsttage eintrat.

Wollen wir diese Thatsache verstehn, so müssen wir

von einer doppelten Vorausſetzung ausgehn; einmal davon, daß die Sünde unter den Menſchen wirklich als eine Macht vorhanden iſt und ſie naturgemäß in Zwiespalt mit dem heiligen Gott bringt, und ſodann davon, daß Göttliches und Menſchliches keineswegs urſprünglich Gegenſätze ſind, da ja der Menſch zu Gott hin und zu dem Ziele geſchaffen iſt, daß er in Gott ſeine Freiheit und Seligkeit finde. So gewiß nun die Sünde nicht etwa die nothwendige Unvollkommenheit alles Menſchlichen iſt, ſondern der Widerſpruch gegen Gottes Ordnung und die Abkehr von ihr, ſo gewiß alles Elend unter den Menſchen nur ihren Sturz von der Höhe, zu welcher ſie beſtimmt waren, beweist, ſo gewiß konnte die Menſchheit zu ihrer göttlichen Beſtimmung nur durch eine ſittliche Neuſchöpfung, welche von Gott ausging, gelangen. Der Geiſt Gottes vollzog und vollzieht ſie, indem er, der mit dem Vater und dem Sohne eins iſt, die in dem heiligen Menſchenleben Jeſu vorhandenen Kräfte in die Herzen der Menſchen einſenkt und dadurch die Sünde überwindet. Es iſt alſo die Kraft der in Chriſto vorhandenen Vollendung der menſchlichen Natur in ihrer Verbindung mit der Gottheit, wodurch der heilige Geiſt die Verſöhnung des einzelnen Menſchenlebens mit Gott vollzieht. Was aber bei dem erſten Pſingſtfeſte als ein äußeres ſinnbildliches Zeichen nach hinzukam, jenes Windesbrauſen und die Erſcheinung jenes Feuerballs, der ſich ſodann zerkheilte und auf die Häupter der Jünger niederließ, iſt ein Zeichen für die Wirkungen, wodurch der Geiſt Gottes dieſe außerordentliche Neugeburt in den menſchlichen Seelen zu Stande bringt. Als eine Kraft, die der Menſch deutlich nicht von ſeinem natürlichen Leben ableitet, die ihn als von Gott kommend ergreift und überwältigt, als ein

Feuer, welches unter tiefem Schmerz den alten Sinn vernichtet und ein heiliges Sehnen und Verlangen der Seele nach Gott hervorrufft, so empfindet er die Hineinbildung Christi in seinen Sinn, die der heilige Geist bewirkt, so lernt er dem Apostel Paulus die Wahrheit jenes Wortes mehr und mehr nachfühlen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“.

Und nun fragen wir, in welche Erkenntnis waren die Jünger eingeführt worden, als jenes göttliche und sie heiligende Lebensprinzip in ihre Seelen eingesenkt war? Der Herr hatte es ihnen vorausgesagt: wenn der Tröster vom Vater kommen werde, so würden sie die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit werde sie frei machen. Lasset mich es wiederholen: Wahrheit des tiefsten Erkennens, Wahrheit des heiligen Vollbringens, Wahrheit des seligen Empfindens ist für den sündigen Menschen allein bei Jesu zu suchen und im heiligen Geiste zu finden. Oder ist das schon die Wahrheit, die wir meinen, wenn uns jemand in die Tiefen des menschlichen Wissens, der Naturbetrachtung oder der Kunst einführt, kurz, wenn er die Wahrheit uns in der Erkenntnis und dem Verständnis der erscheinenden Welt suchen lehrt? Ich antworte: nein. Wir wollen dieser Wahrheit die ihr gebührende Ehre in vollem Maße geben; aber was sichtbar ist, ist doch nur die Schale des Unsichtbaren, welches dahinter verborgen sich befindet und jenem erst seine Bedeutung und seinen Werth verleiht. Und wenn jemand dieses nicht erkannte, so könnten wir den Fall denken, daß er ein Meister wäre in aller irdischer Erkenntnis und doch in Betreff der tiefsten Wahrheit des Lebens wie mit Blindheit geschlagen.

Das ist die Wahrheit schlechthin, die einzige Wahrheit, ohne welche wir sittlich und geistlich im Finstern

wandeln, daß wir, hineingepflanzt in Chriſti Leben durch den heiligen Geiſt, Gott erkennen und in ihm unſre Würde, unſern Weg, unſre Aufgabe und unſer Ziel verſtehen. Erſt dieſe Erkenntnis Gottes und unſrer ſelbſt in Gott, welche auf der Lebensgemeinſchaft mit Chriſto ruht, öffnet uns das wahre ſittliche Verſtändnis aller Dinge, gibt unſerm Herzen Frieden und Freiheit, Kraft und Tüchtigkeit, zerſtreut alle Nebel der Finſternis, die uns in dieſem Leben voller Irrungen umgeben. Klar war ſie fortan den Jüngern eingepägt, als der Pſingſtgeiſt ſich über ſie ergoſſen hatte; feſt ſtanden ſie fortan in ihr, wirkend in heiliger Liebeskraft, und durch ſie alle Irrthümer der Welt überwindend. Und was anders iſt die Geſchichte der Welt von der Zeit an, da das Chriſtenthum auf den Schauplatz trat, als der Zuſammenſturz der Irrthümer vorchriſtlicher Jahrhunderte und das Emporſteigen einer neuen Weltordnung, der die Erkenntnis ewiger Wahrheit zu Grunde lag!

Wahrheit und Freiheit, dieſe edelſten Lebensgüter, ohne welche das menſchliche Daſein weder Werth noch Segen hat, ſie ſind Gaben und Früchte des heiligen Geiſtes. Das wollen wir auch uns geſagt ſein laſſen und mit erhobener Stimme in unſre Zeit und unſer Volk hineinrufen. Heiliger Geiſt thut uns noth zum Aufbau der Zukunft unſers Volkes und Vaterlandes. Wenn wir es nicht wüßten, ſo müßte die Entwicklung der Gegenwart es uns auf's deutlichſte lehren. Immer mehr bilden ſich in ihr die Gegenſätze in ihrer ganzen Schärfe aus, immer deutlicher handelt es ſich um die Frage: ſoll die Weltordnung ferner beſtehn bleiben, deren Grundlage die chriſtliche Wahrheit iſt, die nicht von dieſer Welt ſtammt? oder ſoll an ihre Stelle eine andere treten, die das Werk des

menschlichen Geistes, wir sagen noch besser des Zeitgeistes ist? Diese Frage bildet den Cardinalpunkt, um den sich aller Streit der religiösen und sittlichen Meinungen in unsrer Zeit dreht. Nicht als ob nicht die verschiedensten Vermittlungen sich geltend machten; aber das stellt sich immer deutlicher heraus, daß diejenigen, welche von der göttlichen Wahrheit sich lossagen, kein Recht haben vor der äußersten Consequenz dessen zurückzusehen, wohin der auf sich selbst gestellte Geist der Zeit strebt. Jener Böbelanführer beim letzten Aufruhr in Paris hatte in seiner Weise ganz Recht, wenn er sagte: die Hauptsache auf seinem Standpunkte sei, das Christenthum zu vernichten und an dessen Stelle mit Gewalt den Atheismus in den Schulen einzuführen; sei dieses geschehn, so gebe es keinen Ausweg als den Communismus, — als jene neue Gesellschaftsordnung, deren Grundzüge wir kürzlich dort durchgeführt sahen.

Aber auch das sehet Ihr zugleich, daß, wo der Geist des Herrn nicht ist, nur Knechtschaft waltet, und daß da alle jene hohen Worte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nichts als Lüge sind. Denn das ist ja keine Freiheit, daß jeder thun und lassen kann, was ihm beliebt; das würde schließlich den schlechtesten Gesellen, welche die stärkste Faust haben, über alle Gewalt geben. Sondern das ist Freiheit, daß wir Gottes ewiger Ordnung uns unterwerfen und in Folge davon die sittliche Kraft besitzen, ohne äußern Zwang das Gute zu vollbringen. Die Wahrheit, die der heilige Geist uns bringt, wird uns frei machen; dieß gilt nicht blos in jener eigentlichen Bedeutung, daß wir dadurch von der in uns regierenden Sünde entfesselt und befreit werden, sondern auch in dem weitern Sinne, daß alle bürgerliche Freiheit, alles



Gedeihn im zeitlichen Leben als Voraussetzung die Anerkennung der ewigen Wahrheit haben muß, wenn wenigstens diese Dinge nicht eitel Trug und Lug sein sollen. Ein Volk, in welchem die religiöse Wahrheit keine Stätte hat, in welchem nicht der heilige Geist regiert, sondern der Irr- und Zeitgeist sich spreizt, ist gar nicht wahrer bürgerlicher Freiheit fähig; es wird dieses Wort zur Lüge machen und von einer Revolution sich in die andere stürzen, damit das Ende stets wieder die äußerste Knechtschaft sei. Wo aber die Erkenntnis Gottes und damit Zucht, Gehorsam, Selbstbeschränkung und echte Tugend wächst, da wächst ein Volk wie von selbst in freiheitliche Ordnung hinein.

O laffet uns in dieser Erkenntnis feststehn und uns nicht selbst betrügen! Die Männer, welche sich für Volkstreunde ausgeben, wollen wir uns erst darauf ansehen, ob sie auch den Anfang aller Weisheit kennen, welcher heißt Gottesfurcht. Ist diese bei ihnen nicht zu finden, ist diese nicht die Voraussetzung ihrer Anschauungen, so wollen wir all ihr Reden von Freiheit nur als Selbsttäuschung ansehen; denn der Mensch soll erst noch geboren werden, der ohne Gottesfurcht ein Volk zur rechten Freiheit führen könnte. Und wir selbst wollen bei dem endlosen Durcheinander der Meinungen in unsrer Zeit nicht zweifeln, daß die Wahrheit, welche des Lebens Licht und tiefstes Element ist, nur bei Jesu im Lichte zu finden, und daß alles, was damit nicht übereinstimmt, vom Uebel ist. Und helfen wollen wir, daß dieser Wahrheit eine weite Thür unter uns und in unserm Volke aufgethan werde, und daß der Geist des Vaters und des Sohnes, der der Geist der Wahrheit ist, uns entfriere von aller Sünde und Untugend und tüchtig mache zu dem, was

vor Gott besteht, und daß Gerechtigkeit und Friede, Zucht und Ehre, reiner und keuscher Sinn unter uns wieder eine gute Stätte finden. Das ist auch das Ziel, wohin alle wahren Volksfreunde gestrebt haben; ich nenne statt vieler den deutschen und christlichen Mann Ernst Moriz Arndt, dessen Wirken und Schaffen auf Erneuerung unsers Volkswols von Anfang bis zu Ende seines Lebens gerichtet war. Ihr alle kennt sein Lied vom ganzen und großen deutschen Vaterlande; aber einen andern Weg zur edelsten Erneuerung unsrer vaterländischen Größe als den der religiösen und sittlichen Geisteserhebung hat er nie anerkannt und für möglich gehalten. Fragt ihn nach seiner Meinung vom Christenthum, so antwortet er:

„Weinet nicht! mein süßes Heil,  
 Meinen Heiland hab ich funden,  
 Und ich habe auch mein Theil  
 An den warmen Herzenswunden,  
 Woraus einst sein frommes Blut  
 Floss der ganzen Welt zu gut.“

Und daß er den heiligen Geist als seinen und der Menschheit alleinigen rechten Führer ansieht, davon zeugt sein schönes Pfingstlied, welches wir auch in unserm Gesangbuche haben; es beginnt:

„Dich, Geist der Wahrheit, Geist der Kraft,  
 Dich, Hort der Christusritterschaft,  
 Der alle Wüthen trösten kann,  
 Dich, starker Tröster, ruf ich an!“

Und wie der heilige Geist uns in der Wahrheit stark macht, so ist er es auch, der die rechte Liebe in den Menschenherzen wirkt. Dadurch aber bringt er die rechte Hülfe gegen die Nothstände unserer Zeit.

## II.

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer auf Erden anzünde und was wollt ich lieber, denn es brennete schon“, mit diesen Worten deutete der Herr ebenso auf die Bewegung zur rettenden und helfenden Menschenliebe hin, welche durch die Mittheilung seiner Lebenskräfte hervorgerufen werden würde. Des göttlichen Lebens innerster Kern ist Liebe, Selbstmittheilung; naturgemäß muß darum der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen die Lust, zu retten und zu helfen und durch Liebe den Gewinn der Wahrheit zu bezeugen, hervorrufen. Vergewegenwärtigt Euch daher noch einmal jenes erste Pfingstfest zu Jerusalem! Unter dem Brausen des Windes und der Erscheinung des Feuers wurden die Jünger von dem Geiste Gottes innerlich ergriffen, und nun — so lesen wir — da sie alle des heiligen Geistes voll waren, fingen sie an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Wie wir uns auch dieses äußere außerordentliche Zeichen denken mögen, den innern Vorgang werden wir nur verstehn, wenn wir erwägen, daß der heilige Geist dieselbe geistige Bewegung und denselben Drang, den Glauben an Gott zu bekennen und durch Liebe zu den Brüdern zu beweisen, noch jetzt hervorruft. Wer den heiligen Geist empfangen hat, der kann nicht anders als die Liebe, die er von seinem Heiland empfangen, auch anderen bringen, der redet in neuen Zungen und versucht so oder so, durch dieses oder jenes Mittel, ja überall etliche selig zu machen. Es ist die heilige Liebe ein erfinderisches, nimmer ruhendes und rastendes Ding und sie allein vermag wirksam Hülfe zu bringen, weil ihre Thätigkeit zunächst und allermeist auf die sittliche Förderung des Nächsten gerichtet ist.

Was anders hat den blutenden Wunden der alten Welt und dem Jammer ihres tausendfachen sittlichen Elends Heilung und Linderung gebracht als diese Liebe, die als ein Engel vom Himmel herabgestiegen war, um Leben zu verbreiten, nachdem sie durch göttliche Gnade dieses Leben in eigner Brust empfangen hatte. Was anders, fragen wir, vermag die tiefen Wunden und Beulen an dem Leibe unsers Volkslebens nachhaltig zu heilen, als jene göttliche Liebe, die der Geist Gottes in den gläubigen Christenherzen entzündet? Sagt, meine Brüder, fühlen wir nicht, daß jener Abgrund, der sich in unserm Nachbarlande in seiner ganzen Schrecklichkeit geöffnet hat, vielleicht auch eines Tages bei uns sich aufthun könnte, wenn wir nicht zuvor kraft eben jener Liebe ihn durch den Bau starker Brücken unschädlich gemacht haben? Sind doch die letzten Ursachen dazu auch bei uns vorhanden.

Nur dadurch, daß der Eifer christlicher Liebe gefehlt und der natürliche Sinn allein Rathgeber gewesen ist, haben bei der Umgestaltung unserer modernen Cultur-entwicklung viele Verhältnisse einen Charakter angenommen, worin der Keim zu großem Unglück liegt. Eine äußere und innere Kluft hat sich zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden erhoben. Der bescheidene und ehrbare Mittelstand, wie er namentlich im Handwerkerstande seine Blüte hatte, ist mehr und mehr zurückgedrängt worden und in die Abhängigkeit von dem Capital der Industrie gekommen. Und da diese ganze Umwandlung im Handel und Verkehr sich gänzlich unabhängig vom Christenthum vollzog, mit andern Worten, da das bis auf einen gewissen Grad nothwendige Uebel sich einstellte, ohne daß zugleich die Heilung desselben durch neue Ordnungen und christliche Liebe angebahnt wäre, so haben sich die bedenklichsten Er-

scheinungen dabei kundgegeben. Auf der einen Seite eine große Gleichgültigkeit gegen das sittliche Wohl der Arbeiter und des armen Volkes, ein Pochen auf das Geld, womit man ja alles bezahle, dabei in vielen Fällen eine förmliche Ausbeutung der Gesundheit und Lebenskräfte des armen Mannes zur Bereicherung des Gewinns auf Seiten der Reichen und der höheren Classen. Auf der andern Seite die größte Unzufriedenheit mit dem harten Lebensloose und daher vielfach Haß gegen die Besitzenden und die lauernde Begierde, die Fesseln gewaltsam zu sprengen, wenn nur erst die Macht dazu vorhanden ist. In der That, daß es so geworden, ist schon ein göttliches Gericht; denn was läßt sich auf dem beiderseitig getheilten Standpunkte des Unglaubens gegen die schrecklichen Consequenzen sagen, bei denen man angekommen? es ist doch wahrlich die Welt nicht dazu da, daß ein Theil der Menschheit, unbekümmert um den andern, in Lust und Freude schwelge, und der andre darbe und hungre. Und weil das Christenthum auf beiden Seiten zum größten Theile seine Macht und Geltung verloren, so entartete vollends im niedern Volke jener standhafte genügsame Sinn, der vor dem äußersten Elende noch hätte bewahren können. Statt Sparsamkeit Verschwendung, statt in den bescheidenen Grenzen des Standes zu bleiben, weit über diese Grenzen hinausgeschritten; das genügsame Familienleben verschwand, und wenn mehr als gewöhnlich verdient wurde, so mußte es in thörichter Weise sogleich durchgebracht werden.

Die eigentliche Heilung dieser Schäden kann nur durch den heiligen Geist bewerkstelligt werden, die Erneuerung christlicher Liebe thut uns noth, wenn wir für den Aufbau einer gesegneten Zukunft unsers Volkes sorgen wollen. Zur Buße und zum Glauben werden wir alle aufgefordert,

um zu erkennen, wo wir gefehlt. Die Besitzenden sollen bedenken, daß der Herr den Reichthum den ungerechten Mammon genannt hat, weil er, wenn nicht in christlicher Weise gebraucht, in der That ein Unrecht ist, — nicht zwar an und für sich, wol aber für den Menschen, der ihn misbraucht. Ein berühmter Communist hat den Satz gelehrt: Eigenthum ist Diebstahl; aber ein Fünkchen Wahrheit steckt doch auch noch hinter diesem erschrecklichen Worte, nämlich diese, daß Reichthum, im nichtswürdigen Egoismus und nur zur erbärmlichen Befriedigung der Selbstsucht angewandt, in der That zum fluchwürdigen Diebstahl an denen werden kann, welche Gott nach seiner Ordnung an die brüderliche Liebe dieses Menschen gewiesen hatte. Daher ermahne das Christenthum in unsrer Zeit diejenigen, welchen viel gegeben ist, daß sie auch viel zu thun schuldig sind und daß es eine von Gott gestellte Schuld abzutragen gilt, indem sie der Menschen als Menschen sich erbarmen. Den Anderen vermag nur der heilige Geist zu sagen, auf welche Weise der Segen Gottes und die Zufriedenheit in den Häusern heimisch zu machen sind; denn Mäßigkeit und Nüchternheit, Ordnung und Bescheidenheit sind Tugenden, welche nicht der Geist dieser Welt zur Blüte bringt, sondern nur der heilige Geist. Ohne diese sittliche Erneuerung in den Familien, in welchen Gottesfurcht und Glaube, Gebet und Heiligung wieder einkehren müssen, werden alle äußeren Mittel zu helfen vergeblich sein; sonst wird nur mit dem Wachsen des Verdienstes auch die Begehrlichkeit und Verschwendung wachsen.

Welch ein weites Feld eröffnet sich da der christlichen Liebe, und wie nothwendig ist es dasselbe anzubauen, wenn wir unsern Herrn lieb haben, wir dürfen auch hinzu-

setzen: wenn wir unser Volk und Vaterland lieb haben! Da liegt eine Arbeit vor uns, deren einzelne Zweige unzählige sind und bei der allein persönliches Eintreten, christliches Herz und Gemüth Erfolge erzielen können. Das aber ist gewis: ohne den Geist des Herrn werden wir jene Nothstände nicht überwinden können; ohne den Geist des Herrn ist der Ausgang derselben Revolution.

Wahrheit und Liebe, das ist's, was wir brauchen. O daß darin eine Pfingsterneuerung über unser ganzes Volk käme! Das ist's, wonach das unverstandene Sehnen dieser merkwürdigen Zeit, in der wir leben, sich streckt, das ist das Bitten und Flehen aller, die den Herrn kennen. Gott weiß die rechte Zeit und Stunde, möchten wir in unsrer Arbeit für dieses Ziel nur treu erfunden werden! Amen.

---

## Zweite Predigt über 1. Kor. 1, 20—25.

Meine Brüder! Ich hatte vor vierzehn Tagen meiner Predigt denselben Text zu Grunde gelegt, welchen ich Euch heute darbiere. Ich suchte damals zu zeigen, wie dasjenige, was wir Cultur und Civilisation nennen, an und für sich nicht schon ausreicht, um die Menschen sittlich zu heben und zu fördern, sondern daß dieß nur dann stattfindet, wenn die religiöse Wahrheit ihnen zugleich das Gewissen schärft und dadurch die Fortschritte in der Erkenntnis auch zum wirklichen Segen im Leben werden. Ich habe dabei nicht Behauptungen aufgestellt, die des Beweises ermangelten, sondern an der Hand der Statistik die Thatfachen reden lassen, welche uns unsre Zeit darbietet. Diese Thatfachen aber lauten so: es nimmt von Jahr zu Jahr die allgemeine Bildung zu, es ist aber mit Ausnahme der Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit die allgemeine Sittlichkeit gesunken. Indem ich einzelne Erscheinungen in dieser Hinsicht namhaft machte, zeigte ich, wie sie nur darin ihre Erklärung finden können, daß bei der gesteigerten Cultur die Religiosität unter



unseren Zeitgenossen abgenommen hat. Auch auf die Lehren der Weltgeschichte wies ich endlich hin, welche uns Zeitalter und Völker auf dem Gipfel menschlicher Cultur sittlich verfallen und sich auflösen sehen läßt.

Nur im allgemeinen hatte ich darauf eingehen können, zu zeigen, daß die Religiosität allein den Fortschritten im Wissen den persönlichen und sittlichen Gewinn für den Menschen zu geben vermöge. Nun aber forderte mich ein Zuhörer der damaligen Predigt schriftlich auf, als Abschluß derselben heute zu zeigen, warum man in höchster Weise nur der christlichen Religion diese Fähigkeit zuerkennen könne, warum die thörichte Predigt von dem gekreuzigten Christus, von der unser Text so nachdrücklich redet und die der Apostel als ein Vergerniß für die Juden und als eine Thorheit für die Griechen bezeichnet, der Bildung und Cultur allein die sittliche Weihe verleihen könne. Ich freue mich, daß mir durch diese Aufforderung die Veranlassung gegeben ist, hierüber mich des weitern auszulassen; denn es thut gewis noth, deutlich und klar zu erkennen, warum gerade das Wort vom Kreuze diese eminente Wichtigkeit auch für die ganze Richtung unsrer Zeitbewegung hat.

Eine thörichte Predigt nennt der Apostel dieses Wort vom Kreuze, welches den Mittelpunkt der ganzen christlichen Heilsverkündigung bildet; denn der Tod und die Auferstehung Jesu sind die beiden Angelpunkte, welche Ursache und Kraft der göttlichen Gnade und des menschlichen Heils uns aufdecken. Er thut es mit einem gewissen Triumph, weil er weiß, daß jeder, der die Kräfte dieses Kreuzes Christi kennen gelernt hat, die Predigt davon nicht als Thorheit, sondern als göttliche Weisheit anerkennt. Nur vor der Welt ist sie Thorheit, d. h. vor den

Menschen, welche die sittlichen und ewigen Ziele unsers Geschlechts nicht gelten lassen und davon in ihrem eignen Leben absehn. Die Folge davon ist dann diese, daß ihnen jeder richtige Maßstab von dem, was Wahrheit und Weisheit ist, abhanden kommt. Daher hebt der Apostel auch im Folgenden besonders hervor, daß, während man sich über diese Erscheinung nicht wundern dürfe, das Wort vom Kreuze dennoch die höchste Weisheit bei den Vollkommenen sei, sobald man es vom sittlichen Standpunkte aus ansehe.

Lassen wir also für diesmal die Erörterung darüber ruhn, daß auch jetzt und allezeit das Kreuzeswort denen eine Thorheit ist und bleiben wird, die außerhalb seiner Gnadenwirkungen stehen. Die Selbstgerechten ärgern sich über den Heiland, der nur für Sünder in die Welt gekommen und für Sünder in den Tod gegangen ist; den Weltklugen scheint das Wort vom Kreuze ungereimt, weil ihnen Gewissen und Sünde, Gott und Gericht nur vage Begriffe sind. Diese Erscheinungen müssen nach innerer Nothwendigkeit bleiben, und wir sehen sie auch in unsrer Zeit noch beständig vor uns. Vielmehr soll es die Aufgabe unsrer heutigen Betrachtung sein, darüber Rechenschaft zu geben, inwiefern und warum, wenn wir der höchsten Aufgaben unsers Geschlechts uns bewußt bleiben, grade die Kreuzespredigt die Mittel uns darbietet, der weltlichen Cultur ihren sittlich und geistlich hebenden Gewinn und Segen zu geben.

Sch stelle also die Frage so:

Warum kann nur das Wort vom gekreuzigten Christus die gesteigerte Cultur vor sittlichem Verfall bewahren?

und antworte:

1. weil es uns die gemeinsame Schuld vorhält und uns deswegen zur Buße und Demuth treibt und

2. weil es uns die Gnade und Liebe Gottes nachweist und dadurch wahre Liebe unter den Menschen erweckt.

Mitten in der Hölle Angst  
 Unfre Sünd uns treiben.  
 Wo soll'n wir denn fliehen hin,  
 Da wir mögen bleiben?  
 Zu Dir, Herr Christ, allein!  
 Vergossen ist Dein theures Blut,  
 Das g'nug für die Sünde thut.  
 Heilger Herr Gott!  
 Heiliger starker Gott!  
 Heiliger barmherziger Heiland!  
 Du ewiger Gott, laß uns nicht entfallen  
 Von des rechten Glaubens Trost.

## I.

Was ist der Inhalt jener Predigt vom gekreuzigten Christus? Die Schrift antwortet: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 5, 21). Jener heilige Menschensohn, auf dessen Erscheinung die Völker geharrt haben, in welchem das sittliche Ideal der Menschheit sich vollendet darstellt und der als solcher das ureigene Sein der Gottheit in sich trägt, ist ein Opfer der Weltünde geworden, da die Welt ihn nicht nur von sich austieß, sondern ihn dem schmachvollsten Tode eines Missethätters übergab. Das lehrt uns zunächst die Geschichte; aber um diese Thatsache zu verstehn, genügt es nicht, sie als ein trauriges Widerfahrnis, ein zu beklagendes Geschick anzusehen, sondern wir müssen sie im Lichte der göttlichen Weissagungen

nach den ewigen Heilsgedanken Gottes verstehn. Und danach stellt sich das, was uns menschlicher Weise zunächst als eine verblendete That der Zeitgenossen Jesu erscheint, zugleich als eine von Gott zuvor bedachte Heilsthat zur Erneuerung der ganzen Menschheit dar. Gott hat im eigentlichen Sinne in dem Tode seines Heiligen die gesammte Welt sünde gerichtet und ihrer Verurtheilung übergeben; sie selbst hat sich durch den Tod Jesu in ihrer furchtbarsten Gestalt als Widerspruch gegen Gott geoffenbart und dadurch sich von dem Leben ausgeschlossen. Dagegen ist das Leben Jesu in seiner Kraft für die Menschheit durch den Tod hindurch gedrungen und dadurch der Quell der Befeligung für alle geworden, die an ihn glauben. Darum hat Gott den Tod seines Sohnes nicht bloß zugelassen, sondern geordnet, damit er ein Mittel würde zur Ueberwindung der Sünde in der Welt. Nicht zwar in dem Sinne, als ob Gott das Blut seines Sohnes hätte sehen müssen, um mit der sündigen Menschheit versöhnt zu werden. Das ist die Lästerung derer, die die christliche Wahrheit gern dem Gespött übergeben möchten; das ganze Werk der Erlösung stammt ja aus dem Herzen des Gottes, der die Liebe ist und die Sünde vergibt. Wol aber kann der Gott der Wahrheit und der Gerechtigkeit seine vergebende Liebe der sündigen Menschheit nicht anders offenbaren, als indem er zugleich die Sünde richtet und verurtheilt. Und deshalb hat er zugegeben, daß sein Heiliger den ganzen Fluch der Welt sünde auf sich nahm, damit er der Welt nach Erduldung desselben das Leben und die Gerechtigkeit zurückgebe. Wie nämlich die Sünde, in welchen Ausbrüchen sie sich auch bei dem Einzelnen zeigt, doch überall nur als Theil der Gesamt sünde, als Gattungssünde sich geltend macht, so konnte

Gott ihre Gesamtschuld durch das Opfer seines Sohnes sühnen, damit aus dessen Tode allen denen das Leben zu Theil würde, welche in ihm Grund und Kraft ihrer Erneuerung und Heiligung finden.

Und danach lasset uns die Predigt vom Kreuze Jesu in ihrer großen Bedeutung verstehen. Im Angesichte dieses Kreuzes steht jeder Mensch als ein Sünder da; denn er hat Theil an der Gesamtsünde und Schuld, deren Fluch der Sohn Gottes auf sich nahm. Hier gilt kein eitler Ruhm und keine Scheingröße mehr; denn jener Tod deckt alles Menschliche nach seiner sündigen Gestalt auf, wie es vor Gottes heiligen Augen erscheint. Zu nichte wird hier aller Anspruch und alles Schaugepränge, zu nichte alles Selbstlob und aller Selbstbetrug, alle Hoheit und Stärke, aller Reichthum und Glanz, alle Selbstzufriedenheit und Eitelkeit. Was wir ohne die vergebende Gnade in Christo sind, wenn wir nach dem Maßstabe jener Heiligkeit gemessen werden, die Gott verlangt; was wir verdient, in welches Gericht wir nach innerer Nothwendigkeit verfallen müßten, ja in welchem Fluch wir schon eingeschlossen wären — das alles sehen wir mit erschreckender Klarheit in dem Tode Jesu. Keine Entschuldigung kann hier gelten, kein Verschleiern nützen, Gericht ist der Ausgang der Sünde, die auch in unseren Herzen ihren Platz hat.

Ein frommer Mann besprach sich einst mit einem großen Sünder, den seine Missethaten nach unzähligen Irrfahrten endlich ins Gefängnis geführt hatten. Je genauer dieser ihm seinen Lebensgang erzählte, um so ergriffener und wehmüthiger ward jener. An seiner Wiege hätte es niemand vorausagen sollen, daß dieses Leben in offenbarer Schande enden werde; durch Verführung

und böses Beispiel waren die im Herzen schlummernden bösen Neigungen geweckt, Umstände und Noth hatten auf der abschüssigen Bahn weiter geführt, und geschehen war endlich, was das eigene Herz in wachen Stunden früher nimmermehr würde für möglich gehalten haben. Ach! so mußte der fromme Mann bekennen, ich finde auch in mir verborgen und schlummernd alle jene sündigen Triebe, die den Unglücklichen endlich zur fluchwürdigen That fortgerissen haben. Gott nur habe ich zu danken, daß er mich trotz meines sündigen Herzens vor den Ausgeburten des Verderbens bewahrt hat. Und nun tretet vor das Kreuz des heiligen Gottesmannes und erkennet die Größe der gesammten Weltfünde und ihr werdet mit dem Dichter sprechen:

Ach, was Du, Herr, erduldet,  
Ist alles meine Last,  
Ich hab es selbst verschuldet,  
Was Du getragen hast.  
Schau her, hier steh ich Armer,  
Der Zorn verdienet hat:  
Gib mir, o mein Erbarmet,  
Den Anblick Deiner Gnad!

Vor Jesu Kreuze lernt jeder Selbsterkenntnis und Demuth, denn nichts in der ganzen Welt predigt so wahr und ergreifend unsre Schuld und Sünde und fordert mit solch heiliger Mahnung zur Buße auf. Und darum ist zuerst die thörichte Predigt vom Kreuze das Mittel göttlicher Weisheit, die Welt auch bei gesteigerter Cultur vor sittlichem Verfall zu bewahren. Lasset uns nur aus der Erfahrung der Jetztzeit es aussprechen, welche Gefahren dieselbe in Beziehung auf die sittliche Haltung der Menschen in sich birgt. Niemand kann leugnen, daß die Pflege der sittlichen und geistlichen Interessen abgenommen und

dagegen eine materielle und materialistische Gesinnungsweise überhand genommen, die zu den erschreckendsten Zeichen der Zeit gehört. Der Zweck des Lebens wird vielfach nur noch darin gesucht, so rasch wie möglich zu Reichthum und Vermögen zu gelangen, und dieser irdischen Güter Zweck wiederum nur darin, das menschliche Dasein zu jeglichem Genuß auszukaufeu. Eine Fieberhast in dem Haschen nach materiellen Gütern hat sich unsers Geschlechts bemächtigt, Einer überbietet darin den Andern, alles muß vor diesen Zielen zurückstehen und dazu dienen, sie zu erreichen.

Und wo die Praxis sich so gestaltet hat, da ist man um die entsprechende Theorie nicht verlegen. Eine neue Weltanschauung wird als die unsers Zeitalters allein noch würdige gepriesen, welche Gott und Heiland, Gottes Wort und Wahrheit, Religion und Christenthum entbehren zu können meint. Es ist alles Natur und natürliches Gesez, so heißt es, der Himmel ist auf Erden, und Recht ist, was dem Wolsein des Menschen am meisten entspricht und nützt. Die übersinnliche Welt, auf die das Christenthum die Menschen verwiesen, ist vor den Resultaten der Naturwissenschaft in nichts versunken, und da sich alles eben in dem großen Gange der Natur bewegt, so ist auch Sünde und Schuld nichts als Täuschung, von Buße und Sinnesänderung darf nicht mehr geredet werden. Da nun die Erde die ausschließliche Heimat des Menschen sein soll, und die Freude und das Wolsein auf ihr das allein zu erjagende Ziel, so treten die Früchte dieser Anschauung immer unversehleierter hervor. Eine maßlose Steigerung der Ansprüche zeigt sich in allen Ständen, Keiner will dem Andern in der äußern Darstellung nachstehen. Die alte Einfachheit der Sitten und die Bescheidenheit der

Lebensweise ist dahin, die frühere Biederkeit und das gegenseitige Vertrauen schwinden immermehr, alles muß scheinen und glänzen und ist es auch nur ein glänzendes Elend.

Verbirgt sich nun unter dem äußern Glanze die Sünde doch nur schlecht, so hilft man sich damit, daß man das nicht mehr Sünde nennt, was frühere finstere Jahrhunderte so genannt haben. Was Wunder, daß Viele der Kirche den Rücken zukehren; was brauchen sie Gottes Wort und Erbauung? Sie haben etwas Wichtigeres zu thun als die Kirche am Sonntag zu besuchen und ihre Zeit mit Beten und Lesen zu verlieren. So droht die Gefahr nicht nur einer Entchristlichung unsrer gesammten Lebensverhältnisse, sondern einer Entgeistigung, bei der die wahren idealen Güter des Lebens ihren Werth verlieren und nur noch dem Materiellen Raum und Geltung gestattet wird. Und dieses ist der Fall trotz aller kenntnisreichen Fortschritte der Gegenwart, trotz aller gesteigerten und verallgemeinerten Civilisation der Zeit, ein Beweis, daß sie an und für sich diese Gefahren nicht zu bannen vermag, sondern losgelöst von der religiösen Wahrheit dieselben sogar befördert.

Nur die Predigt vom Kreuze Jesu vermag es, weil sie jene religiöse Vertiefung in dem menschlichen Herzen bewirkt, wodurch der wahre Segen der fortschreitenden irdischen Entwicklung den Menschen erst zu Gute kommt. Es ist kein wahres Verständnis der sittlichen Lebensaufgaben, keine wahre Heiligung möglich, wenn nicht der Mensch vorher zur Anerkennung seiner Sünde gekommen ist; bis dahin geht alles Denken über sittliche Dinge mit Selbstbetrug um, und es schlägt davor am allerwenigsten die hohe Stufe des irdischen Wissens. Am Kreuze Jesu lernen wir, was Sünde und Schuld auch unsers Geschlechts und



Zeitalters sei, und wo wir Gerechtigkeit, Wahrheit und Frieden mitten in der Unruhe und Ungerechtigkeit des irdischen Daseins finden können. Mit heiligem Ernste ruft es in unsre Zeit hinein: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele löse?“ Es zeigt uns den heiligen Gott, der da will, daß wir heilig seien, gleichwie er heilig ist; es vernichtet und verurtheilt daher alle menschliche Größe, wenn das Herz sich nicht in der richtigen Stellung zu Gott befindet. Es demüthigt uns wegen unsrer Selbstüberhebung, es straft uns wegen unsers Leichtsinns, es wägt unsre Gebrechen und Sünden in ihrer vollen Schwere ab, es mißt uns nach den Normen der ewigen Rechtschaffenheit, es macht uns um so verantwortlicher, da wir viel haben und vermögen, und erweist uns den Unglauben als die Quelle unsrer sittlichen Mangelhaftigkeit. Es hilft euch nichts, das ist sein letztes und schwerstes Wort, wenn ihr es noch so weit gebracht hättet in eurem irdischen Glücke; denn selig ist besser als glücklich, die Welt vergeht mit ihrem Schein, ihr müßet vor dem Stuhle dessen offenbar werden, der das Leben nach seinem sittlichen und ewigen Gehalte richtet. Gesegnet aber seid ihr, wenn ihr es gelernt habt, alle eure Schätze vor Jesu Kreuze niederzulegen und in Demuth vor ihm anzubeten! Dann empfängt ihr von ihm alles irdisch Große und Herrliche geheiligt zurück und ihr preiset den mit eurem ganzen Leben, dessen Ehre und Verherrlichung unser Dasein dienen muß.

## II.

Das Kreuz auf Golgatha ist das Zeichen der menschlichen Schuld, aber freilich noch vielmehr das Zeichen der

göttlichen Liebe, jener Liebe, die alles menschliche Denken übersteigt, die sich zu dem menschlichen Elend hernieder-geneigt hat, um die Sünder selig zu machen. Eine größere Liebe ist nicht denkbar als die, welche des eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn dahin gibt zur Ver-söhnung für die, welche ihre Feinde waren.

Das ist das Geheimnis göttlicher Liebesmacht, von der der Dichter singt:

O Wunderlieb, o Liebesmacht,  
 Du kannst, was nie ein Mensch gedacht,  
 Gott seinen Sohn abzwängen.  
 O Liebe, Liebe, du bist stark,  
 Du strecktest Den in Grab und Sarg,  
 Vor dem die Felsen springen.

Niemand weiß, was Gott ist, niemand hat den innersten Pulsschlag des göttlichen Herzens gehört, er habe denn Gottes Liebe angeschaut und angebetet, wie sie sich dort am Kreuze offenbart. Der Sohn der Herrlichkeit, das ewige Wort, welches der Abglanz des göttlichen Wesens ist, hat es nicht verschmäht in die Niedrigkeit unsers Geschlechts einzugehn, damit er uns seine Brüder nenne; ja mehr als das, er hat auf sich die Strafe der Sünder genommen, damit diese durch ihn zum ewigen Leben eingingen. Was sich selbst entäußernde Liebe ist und vermag, das siehst Du daher höchster Weise in den brechen-den Augen des heiligen Gottes- und Menschensohnes, der dort am Kreuze stirbt.

Liebe aber weckt Gegenliebe. Wahre, uneigennützig-e und selbst das Aeußerste überwindende Liebe, die diesen Namen wirklich verdient, kann daher nur aus der Er-fahrung dieser Kreuzesliebe Jesu hervorgehen. Das ist die Liebe, in der Gottes- und Menschenliebe eins sind,

oder vielmehr die Menschenliebe um Gottes willen sich vollkommen erweist. Von der Höhe des Kreuzes ist sie als der Geist der Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit zu den eigen- und selbstsüchtigen Menschen herniedergestiegen. Ja, das Kreuz ist Vorbild und Mittel für das Opfer des Einzelnen an die Gesamtheit geworden, es steht da als das wiedergefundene Fundament der sittlichen Welt, auf dem aus jedem Erdenkinde ein göttlicher Mensch werden kann, der durch die Liebe gekreuzigt wird, die alle Opfer versüßt und angenehm macht.

Ist das nun Wahrheit, so werden wir einsehen, wie ohne das Prinzip des Christenthums die Menschheit niemals, auch nicht bei der Blüte irdischer Kultur, zu wirklich innerer Befriedigung gelangen kann. Wie der Mensch seine Fähigkeiten und die Güter, welche er besitzt, anwendet, wie er sie nutzbar zu machen sucht zum allgemeinen Besten, wie er als ein Glied in der Gesamtheit dieser mit seinen Kräften zu dienen bemüht ist, das alles hängt von der Wahrheit und dem Maße der erfahrenen ewigen Liebe ab. Wer sie nicht kennt und unter dem Kreuze anzubeten gelernt hat, bei dem nimmt mehr oder weniger immer die Eigenliebe und Selbstsucht den Platz jener ein. Und es liegt die Gefahr bei gesteigerter Betriebsamkeit einer Zeit sehr nahe, daß je mehr die Thätigkeit und Anstrengung des Einzelnen in dem allgemeinen Jagen nach Glück und Besitz angespornt wird, er sich um so leichter gegen den Nebenmenschen abschließt, wodurch sein Thun den Stempel des Eigennuzes aufgedrückt erhält. Und nun sehet wiederum auf unsre Zeit, die vielgepriesene und fortgeschrittene! Gewährt sie in allen Volksclassen ein Bild innerer Zufriedenheit? Ach, die sozialen Schäden, die allem Glanze einen so düstern Hintergrund geben,

sind recht eigentlich das Resultat davon, daß die christlichen Prinzipien hintangesezt und dafür die des Eigennuzes die maßgebende Stelle erhielten. Wir sind so erfahren und kenntnisreich, so hochstrebend und tiefblickend und doch haben wir nichts dagegen gethan, daß ein großer Theil, vielleicht der größte Theil des Volks, in die elendeste und unzufriedenste Lage allmählich gekommen ist. Und dieser Theil des Volks will nichts wissen von dem Glücke und der rechten Ordnung, in welcher sich jetzt das Streben der Menschen angeblich bewegen soll, er flucht dieser Civilisation, die er eine falsche nennt. Man redete beständig von der Naturordnung, von den Naturgesetzen, die, wenn man nur jedem die nöthige Freiheit der Bewegung gebe, die möglichst und einzig beste Ordnung der Dinge bald hervorbringen würden, als ob jedes Menschenleben in völliger Isolation stehe und daher unter denselben Bedingungen thätig sei. Und doch stehen wir nun vor einer Krisis, die ungeheuer ist, und die schon ihren Schatten in einen leuchtenden Feuerschein vorher geworfen hat, um uns anzukündigen, welches ihr Ausgang sein werde, wenn nicht die richtige Lösung gefunden wird.

Nun, so rufe uns denn das Kreuz Jesu zu, daß die Selbstsucht bei aller Civilisation die menschliche Gesellschaft ihrem Ruin zuführen muß, sie zeige sich unter welchem Namen sie wolle; daß dagegen jene Liebe allein, die aus dem höchsten Erweis der sich erbarmenden Gottesliebe geboren ist, die Menschheit glücklich und zufrieden machen kann. An dieser Liebe fehlt's unter uns; daher die klaffende Wunde, daß die Einen in Reichthum und Luxus leben und kaum mehr wissen, wohin sie hinauswollen, die Andern aber in Armuth und Bettel, die Einen in stolzen Palästen, die Andern nicht mehr wissend, wo sie ihr Haupt

niederlegen sollen, die Einen mit ihrem Geldwucher ohne Mühe sich bereichernd, die Anderen an das Räderwerk der Maschinen Tag ein Tag aus gebunden und doch dem kärglichsten Leben preisgegeben. Ist dieser Zustand der Welt wohl Gottes Wille gewesen? Das Christenthum, das Kreuz Jesu predigt uns eine andre Weise. Die Christo angehören, sie sind Ein Leib, woran Er das Haupt, Eine Gesammtheit, darin jeder für den Andern thätig sein soll. In der Gemeinschaft der Menschen muß ein andres Gesetz herrschen, als das der ehernen Naturnothwendigkeit, nämlich das der Liebe. Wem viel gegeben ist, der ist auch verpflichtet sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon; denn Gottes Absicht war es, daß er für die gemeinschaftlichen Interessen um so thätiger und hingebender sein sollte, je mehr ihm gegeben ward. Und wer da wenig hat, der soll um so mehr zuerst nach der Gerechtigkeit Gottes trachten und ohne alles Sorgen überzeugt sein, daß es Gott dem treuen Arbeiter und Veter nicht an dem Nöthigen fehlen lassen wird. Aber wie wenig gibt's auf beiden Seiten derer, die also gefinnt sind und handeln! Das aber sollen wir wissen: Die Gottesliebe allein kann die wahre Menschenliebe hervorrufen. Alle übrige Liebe borgt nur den Schein.

Fassen wir alles zusammen: Gerechtigkeit und Liebe, diese beiden Dinge, welche die Grundlagen jedes wahren Glücks und Segens sind, werden aus der Civilisation an sich nicht geboren; sie müssen durch die Predigt vom Kreuze Christi hinzugebracht werden; dann erst gereicht diese den Menschen zu wahren und sittlichem Gewinn.  
Amen.

Predigt über 1. Theff. 5, 5—11.

Text:

„Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So laffet uns nun nicht schlafen wie die Andern, sondern laffet uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß wir, wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben sollen. Darum ermahnet euch unter einander und bauet einer den Andern, wie ihr denn thut.“

---

Meine Brüder! Eine Ermahnung zum Wachen und zur lebendigen Erbauung im christlichen Glauben werdet ihr, des bin ich gewis, als der gegenwärtigen Zeit entsprechend willig aufnehmen. Wir sind in die Vorbereitungszeit auf das große neutestamentliche Passah eingetreten, welche uns diesen Ruf in ernster Weise nahe bringt. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, so sprach der Herr zu seinen Jüngern, als er die große Leidensstunde in Gethsemane durchzukämpfen im Begriff stand; und schon vorher hatte er sie zum Glaubenskampfe mit den bedeutungsvollen Worten aufgefördert: „Nun, wer einenbeutel hat, der nehme ihn; desselbengleichen auch die Tasche! Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert!“ Er aber vollbrachte das große Werk, zu welchem ihn sein Vater in die Welt gesandt, indem er bis zum Tode seinem Willen in heiliger Selbstaufopferung gehorsam blieb und in geistlicher Wachsamkeit alle Feinde zurückschlug, welche sich zur Hinderung seiner Erlösungsthat erhoben.

„Wachet!“, dieses Wort muß für den Christen in den gegenwärtigen Zeitläufen eine besondere Wichtigkeit haben und ihn mit Nachdruck daran erinnern, sich klar zu sein und zu bleiben über das, was christlicher Glaube ist und was derselbe von seinen Bekennern verlangt. Denn wir stehen in einem Augenblicke, wo die Verwirrung der Ansichten über religiöse Dinge einen erstaunlich hohen Grad erreicht hat. Plötzlich sehen wir uns durch die Entwicklung der Weltgeschichte vor die schwersten kirchlichen Auseinandersetzungen und Entscheidungen gestellt, und doch fehlt es bei der Menge an der tiefern Einsicht und dem klaren Verständniß kirchlicher Dinge. Auf der einen Seite

wächst der offenbarste und nackteste Unglaube von Tag zu Tag, der nicht blos den christlichen Glauben, sondern allen Glauben über Bord wirft. Das böse Gewissen, welches hier zum Verräther an den heiligsten Interessen der Menschheit wird, treibt eben zu immer entschiedenerm Haß gegen alle religiöse Wahrheit. Wann hat man daher mehr Verdächtigungen und Lästerreden namentlich auch gegen die Inhaber des geistlichen Amtes vorgebracht als in unseren Tagen? Auf der andern Seite will man so weit nicht gehen, aber es gehört zum guten und liberalen Ton, die religiösen und christlichen Dinge sehr gering zu schätzen und mit der bekannten Selbstgenüge — auch bei größter Unwissenheit — über sie zu urtheilen. Und gerade dadurch wird vielleicht der christlichen Sache noch mehr geschadet als durch offenbare Feindschaft, gerade dieß Verhalten bewirkt es am meisten, daß lebendiges Christenthum sich so wenig als eine öffentliche Macht geltend macht. Wer heutzutage nicht für den Herrn ist, der ist wider ihn; wer in diesem Zeitalter, welches es so sehr bedarf, nicht sammelt, der zerstreut.

Mit Schmerz müssen wir es daher sehen, wie jetzt, nachdem das deutsche Reich nach wesentlich protestantischen Prinzipien sich neu aufgebaut hat und deshalb mit innerer Nothwendigkeit in einen Kampf mit dem römischen Kirchenthum und dessen weltlichen Ansprüchen eingetreten ist, von der großen Menge dieses und Christenthum schlechtthin vielfach identificirt wird.

Und während gerade dieser Kampf eine Frucht evangelischer Anschauung ist und, wenn er gelingen soll, nur auf der Grundlage evangelischer Wahrheit zum Heile unsers Volkes ausgekämpft werden kann, lassen die Gleichgültigen es sich gefallen, daß in öffentlichen Stimmen



mit der Gestalt des römischen Kirchenthums die christlich-evangelische Wahrheit selbst verlästert und verworfen wird. Es ist für die Zukunft unsers Volks von entscheidender Wichtigkeit, daß die religiösen Interessen, durch deren Pflege die einzig stichhaltige Sittlichkeit gefördert wird, ja nicht geschädigt werden, vielmehr einen neuen Anstoß zu freier und edler Entfaltung erhalten; — aber indem die Feinde christlicher Wahrheit daran gehen, in den Kampf gegen eine unberechtigte Gestalt des Christenthums den Kampf gegen dieses selbst hineinzuziehen, ist vielfach so wenig Verständniß für die evangelische Wahrheit vorhanden, daß man schweigend jenen das Feld zu ihrem traurigen Beginnen überläßt.

Da ist es Pflicht, daß in unseren Kirchen wenigstens nicht geschwiegen wird, daß in unsere Gemeinden immer wieder der Weckruf hineingetragen wird, aus dem geistlichen Schlafe zu erwachen und zu bedenken, um was es sich in dieser Zeit für uns und unser Volk handelt. So rufe auch ich euch heute zu und zwar mit dem Apostel Paulus:

Lasset uns wachen und nüchtern sein!

und zwar bedenken: 1. daß wir Christen und 2. daß wir evangelische Christen sind.

Ach, bleib mit Deiner Gnade  
Bei uns, Herr Jesu Christ,  
Daß uns hinfort nicht schade  
Des bösen Feindes List!

Ach, bleib mit Deinem Worte  
Bei uns, Erlöser werth,  
Daß uns heid hier und dorte  
Sei Güt und Heil beschert!

Ach bleib mit Deiner Treue  
Bei uns, mein Herr und Gott,  
Beständigkeit verleihe,  
Hilf uns aus aller Noth!

Amen.

### I.

Der Apostel schreibt: „Ihr seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages, wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasset uns nun nicht schlafen wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein; denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken.“

Das Christenthum ist als eine Macht des Lichts in die Welt getreten; denn es erleuchtet uns über die tiefsten Geheimnisse und Bedürfnisse des menschlichen Herzens, und lehrt uns dieses zeitliche und vergängliche Leben vom Standpunkte der Ewigkeit verstehen. Und es zeigt uns nicht bloß das höchste Ziel unsers Lebens, durch dessen Verfolgung auch das zeitliche Dasein erst seinen wahren Werth und Nutzen erhält, es theilt uns auch die Fähigkeit mit, es zu erreichen; denn es ist eine geistige Macht, durch deren Kraft das menschliche Herz aus seiner Trägheit und Schwäche herausgehoben und mit geistlicher Tüchtigkeit ausgerüstet wird. Wie es selbst Licht ist, so macht es auch seine Anhänger zu Kindern des Lichts, die da höher stehen als jene gleichsam Schlafenden und Trunkenen, die nur sehen, was sie mit Händen greifen und in dem Dienste des Materiellen das geistliche Bewußtsein für die ewigen Güter des Lebens verloren haben.

Daß es diese erleuchtende und sittlich hebende Macht ist, das lehrt die Weltgeschichte; denn man mag zu den Glaubenswahrheiten des Christenthums stehen wie man

will, kein Verständiger kann sich der Thatsache verschließen, daß sich an seine Fußstapfen Cultur und Civilisation und die Herrschaft über die Erde angeschlossen hat. Das Christenthum ist bis jetzt kaum zu dem dritten Theil der Menschheit vorgeedrungen, es gibt andere Religionen, die eine größere Anzahl Befenner oder fast ebenso viel haben, aber keine kann sich an innerer Lebenskraft mit dem Christenthum messen. Ohne Religion ist kein Volk, ohne Religion können nur einzelne Menschen sein, welche sich von dem lebendigen Strome der Geschichte und ihres Volkes losgelöst haben. Von allen Religionen aber kann nach vernünftigem Ermessen nur dem Christenthum eine Zukunft zugesprochen werden. Alle Völker Europas sind mit Ausnahme eines, welches seiner Auflösung entgegengeht, christlich; Amerika, welches mit Europa die Zukunft der Machtstellung theilt, ist von diesem aus colonisirt und hat das geistige Erbtheil dieses zu seinem Eigenthum gemacht. Die christlichen Völker aber theilen sich in die Aufgabe, ihr geistiges Besitzthum auf der ganzen Erde heimisch zu machen.

Es kommt noch ein anders hinzu, was von großer Bedeutung ist. Völker und Nationen altern und drohen zuletzt aus Schwäche unterzugehen. Aber das Christenthum hat die Kraft der Verjüngung und Neubelebung und beweist diese immer von neuem. Alle nichtchristlichen Völker gehen den Gang des, wenn auch langsamen, doch sichern Verfalls, und ihre Religion versenkt sie, je länger, in desto größere Stumpfheit. Muhameds Völker sterben an völliger Alterschwäche, in Persiens Ebenen, wo einst Reichthum und Macht blühten, verschmachten eben jetzt die Menschen vor Hunger zu zehntausenden. Das größte Reich der Welt, China, ist ein Reich der Abgeschlossenheit

und des Stillstands und bringt dadurch, je länger, desto gewisser den Keim des Zerfalls zur Reife. Der tiefste Grund davon liegt in den unsittlichen Prinzipien, womit ihre Religionen die irdischen Verhältnisse verfälschen und verderben. Brahmas Religion scheidet in den Kasten die Menschen von den Menschen und verurtheilt die Armen zur moralischen Resignation, Buddha sieht die wahre Heiligung in der Weltflucht und Selbstvernichtung, Confutius erfüllt seine Anhänger mit jenem eingebildeten Tugendstolze, der den Chinesen mit Verachtung auf alles Fremdländische blicken läßt. Das Christenthum allein macht die Menschen tüchtig für die Aufgaben dieser Welt, indem es sie in ihr eine Vorschule für ihre ewige Entwicklung erkennen lehrt.

Wie daher die christlichen Prinzipien, je freier und wahrer sie ein Volk durchbringen, dasselbe um so gesitteter und um so tüchtiger machen, so erheben sie auch den Einzelnen auf die höchste Stufe der moralischen Würde und Tüchtigkeit und verschaffen ihm zugleich das wahre und dauernde irdische Wohlfeyn und Glück. Das Christenthum stellt jeden Menschen vor den Spiegel der Wahrheit und zeigt ihm jede Untugend und Sünde, damit er es lerne demüthig zu werden. Es prägt ihm jene Gewissenhaftigkeit ein, welche immer nur aus dem lebendigen Glauben an Gott hervorgeht. Derjenige allein hat eine untrügliche Richtschnur des rechten Wandels, der Gott vor Augen hat und von seiner heiligen Allgegenwart sich bei allem Thun leiten läßt. Es gibt ihm ein versöhntes und zufriedenes Gewissen; denn in Christo, dem Mittler, hat der Mensch mit Gott Frieden, darf er sich seiner Gnade und Barmherzigkeit getrösten. Es gibt ihm Kraft, alle Versuchungen zu überwinden und alle Schicksalsschläge muthig zu er-

tragen, es bringt ihm den Segen Gottes auch in den zeitlichen Dingen ein; denn es gründet des Menschen Leben nicht auf dem Boden des Unrechts oder der Begierlichkeit oder der Eitelkeit, sondern auf dem der Gottesfurcht, der Redlichkeit und der Bescheidenheit.

Steht es nun also, so sollen wir die Güter und Segnungen, welche einem Volke und den Einzelnen in dem Christenthum dargeboten werden, ja nicht untergraben und zerstören, damit wir nicht das Heiligste und Höchste verderben, was Gott uns hat zu Theil werden lassen. Diejenigen, welche darauf ausgehen, wissen entweder nicht, was sie thun, oder es ist ihr bewußter Haß gegen das Heilige und gegen moralische Verantwortlichkeit, der sie treibt. Es ist thöricht zu meinen, ein Volk, ein Staat könne ohne Religion bestehen und gedeihen. Wol hat der Staat sein eigenes selbständiges Gebiet, nämlich die Pflege der sittlichen und materiellen Güter dieses Lebens; sobald er aber an seinem Theile dazu beitrüge, daß die Pflege der ewigen Lebensgüter, welche der Religion zufallen, immer mehr aufhörte, so würde er damit zugleich an der Auflösung seiner eigenen Ordnung arbeiten. Denn die geschichtliche Erfahrung der Jahrhunderte, wie die Vernunft, tritt für den Satz ein, daß alle sittlichen Ordnungen, wenn sie nicht durch die Gottesfurcht getragen werden, auf die Dauer nicht bestehen, sondern in sich selbst zerfallen.

Die Art des menschlichen Handelns hängt mit der inwendigen Geistesrichtung aufs engste zusammen. Je nachdem die sittliche Gesinnung, danach auch der Wandel des Menschen. Ruht sie nicht auf der Anerkennung eines von menschlichen Gedanken unabhängigen göttlichen Sittengesetzes, so richtet sie sich lediglich nach dem irrenden mensch-

lichen Belieben. Je consequenter sie ist, desto mehr wird der Egoismus und die Selbstsucht ihre ausschließliche Triebfeder werden.

Der Mensch, der sich von seiner Verantwortung gegen Gott loslöst, macht sich dadurch selbst zu seinem Gott, und sein Leben wird im tiefsten Grunde ein Gott-loses werden. Es kann davor auch nicht die Wissenschaft und die hohe Cultur eines Zeitalters schützen; diese können den Verfall der Sittlichkeit verhüllen und aufhalten, aber sie vermögen das nicht zu ersetzen, was die Verleugnung des Gottesbewußtseins verdirbt.

Auch der mächtigste und bestorganisirte Staat würde zuletzt bei dem Geständnis ankommen, daß alle seine Einrichtungen und polizeilichen Maßregeln nicht mehr im Stande seien, die menschliche Selbstsucht in ihren tausendfachen Gestalten von der Durchbrechung aller Ordnungen zurückzuhalten und die sittliche Zersetzung zu verhindern.

Thorheit ist es daher, zu sagen, in unserm Zeitalter müsse die Wissenschaft an die Stelle des Glaubens treten und die menschliche Gerechtigkeit an die Stelle der göttlichen. Jede wahre Wissenschaft ist edel und ihre Pflege ist eine der schönsten Aufgaben unsers Geschlechts. Aber ihr Gebiet ist das des natürlichen Lebens; über die jenseits der sinnlichen Erfahrung liegende Welt vermag sie nichts zu sagen. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn allein, der in des Vaters Schooße ist, hat dem ahnenden Gottesbewußtsein unsers Gewissens die ewige Wahrheit gebracht und verkündigt. Und sind wir denn so blind nicht zu sehen, welche Parteien die Wissenschaft an die Stelle des religiösen Gewissens und die menschliche Gerechtigkeit an die Stelle der göttlichen setzen? Nicht bloß die, welche dem Gott Mammon huldigen und

unbehelligt von dem menschlichen Gesetz dem gewissenlosen Geldspiel und Wucher nachjagen, sondern auch die, welche auf den Umsturz der ganzen bestehenden Gesellschaftsordnung sinnen und auf den Trümmern derselben das Evangelium des Fleisches proklamiren wollen.

O laffet uns wachen und als Kinder des Tages wandeln! Wir wollen theilnehmen an allen edlen menschlichen Aufgaben, wir wollen uns freuen alles Guten, was uns Gott in dieser Zeit schenkt, aber unsern christlichen Glauben wollen wir uns nicht rauben lassen. Wir wollen uns nicht berücken lassen durch das Geschrei hier und dort, durch jene oberflächlichen Schlagworte, womit man den christlichen Glauben leichten Kaufs meint widerlegen zu können, wir wollen mit ernster Nüchternheit alles auf die tiefste Gewissensfrage hin prüfen.

Es ist Zeit, daß wir mit Muth und Treue für das köstlichste Erbtheil unsers Volks eintreten, welches, will's Gott, auch auf unsere Kinder als ihr schönster Schmuck übergehen soll. Und wenn es Gottes Wille ist, müssen wir auch bereit sein dafür zu dulden und zu leiden; denn es ist Kampfeszeit, und niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, denn der Name Jesu Christi. In diesem Bekenntnis laffet uns ausharren, es soll unsre Ehre sein Christen zu heißen und Christen zu sein. Und um so schwerer wiegt unsre Verantwortlichkeit, als die Form des Christenthums, welche uns von unseren Vätern überkommen ist, die reine und höchste ist; denn wir sind evangelische Christen.

## II.

„Wir, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit; denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorne, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß wir, wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben sollen. Darum ermahnt euch unter einander und bauet einer den Andern!“ So schreibt derjenige Apostel, der für die christliche Freiheit allen falschen Formen gegenüber, womit man geistliche Dinge in das weltliche Gebiet hinüberziehen wollte, in entschiedenster Weise während seines ganzen Lebens gekämpft hat, der das Christenthum in der unmittelbaren persönlichen Beziehung des menschlichen Herzens zu Christo sah und jede falsche priesterliche Vermittlung verwarf. Auch hier ermahnt er zu jener geistlichen Nüchternheit, die kein anderes Absichten hat als im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung dem Herrn Jesu Christo zu leben.

Es ist das Verdienst der Reformation, das Christenthum auf seine reine Gestalt und seinen unverfälschten Inhalt zurückgeführt zu haben, nachdem es namentlich durch Vermischung mit weltlichen Interessen lange Zeit verdunkelt worden war. Unter den vielen Wohlthaten, welche wir ihr verdanken, ist eine der größten, daß sie geistliches und weltliches Gebiet streng unterscheiden und den Staat als eine selbständige von Gott gegebene Ordnung anerkennen lehrte. Die römisch-katholische Kirche hatte sich allmählich zu einer gewaltigen Hierarchie ausgebildet, sie war in Wahrheit der mächtigste geistlich-weltliche Staat, der in allen Culturstaaten eine Macht ausübte,



die sich bis in die geringsten weltlichen Angelegenheiten geltend machte. Sie wollte nach ihrem Anspruche die Sonne unter den Sternen sein, das Staatswesen der einzelnen Völker sollte nur der Mond sein, der von der Sonne sein Licht empfängt. Und sie verlangte nicht nur, sie erreichte auch die völlige Herrschaft über den Staat und machte diesen von sich abhängig. Damit hing aufs engste zusammen, daß sie selbst verweltlichte, daß sie, statt das Reich der ewigen Wahrheit in den Herzen zu bauen, vielmehr ihren Ruhm darin suchte, die weltlichen Dinge und Verhältnisse sich unterthänig und dienstbar zu machen. Wol haben Kaiser und Könige gegen diese verkehrten Ansprüche gekämpft, ja Gut und Blut eingesetzt, um den Staat dagegen in seinem Rechte zu schützen; aber sie sind unterlegen und ihr Ende ist ihre völlige Niederlage gewesen. Ich erinnere nur an das herrliche Kaisergeschlecht der Hohenstaufen, welches auf dem Blutgerüst in Neapel endigte.

Was die höchste weltliche Gewalt vergebens versucht hatte, das setzte die Reformation durch; sie ist nichts anderes als die Erneuerung wahrer christlicher Anschauung gegenüber einer unberechtigten Verweltlichung der Kirche. Die lange vergessene Wahrheit, daß das Christenthum ein geistliches Reich ist, welches nicht von dieser Welt und darum auch von weltlichen und staatlichen Interessen zu unterscheiden ist, führte sie in das Bewußtsein der Menschen zurück. Die Reformation gab dem Kaiser, was des Kaisers ist, wir können auch sagen: dem Staate, was dem Staate als einer selbständigen Ordnung gebührt, um Gott zugleich das wahrhaft geben zu können, was Gottes ist. Was aber durch die Reformation an großen und entscheidenden Prinzipien gewonnen war, davon ernten

wir in unsrer Zeit die Früchte. Der gesammte staatliche Aufschwung der letzten Jahrhunderte wäre nicht möglich gewesen, hätte sie dem Staate nicht die Freiheit der Bewegung auf seinem Gebiete verschafft. Alle staatliche Entwicklung, selbst in katholischen Ländern, ist von der Kraft ihrer richtigen Grundsätze getragen worden. Und endlich hat sich in der Gegenwart durch die Stiftung des protestantischen deutschen Kaiserthums eine Aussicht eröffnet, die, will's Gott, den Segen reformatorischer Grundsätze unserm Volke und vielen anderen Völkern in mannigfachster Hinsicht wird zu Gute kommen lassen.

Nicht darin zwar liegt die Bedeutung dieser Thatsache, daß die Träger des neuen Kaiserreichs protestantischer Confession sind, gleich als würden sie, wie früher die katholischen Kaiser der römischen Kirche zu Diensten standen, nunmehr ihre Macht zu besonderer Begünstigung der evangelischen Kirche verwenden; sondern darin, daß die evangelisch-christliche Staats- und Kirchen-Idee durch die Stiftung dieses neuen Kaiserthums zur Herrschaft und Anerkennung gelangt ist.

Der Staat wird hinfort auf seinem Gebiete keine fremdartige, auch keine kirchliche und confessionelle Einmischung mehr dulden, und die Kirche wird dadurch zu ihrem eigenen höchsten Vortheil genöthigt werden, der Pflege der religiösen Interessen ausschließlich sich zu widmen. Und diese Anschauung, wonach es Sache des Staates ist, gemäß den Grundsätzen des in ihm zur Entwicklung gelangten Rechtes die weltlichen Angelegenheiten selbständig zu ordnen, und Sache der Kirche, den ewigen Interessen der Menschheit ohne alle weltlichen Nebenabsichten zu dienen, ist urchristlich, die Reformation hat ihr nur wieder Geltung verschafft. Das kann nicht laut genug hervorgehoben werden, weil bei der Verwirrung der Ansichten Gefahr vorhanden ist,

daß man es vergesse. Es ist nicht etwa die Frucht der Abkehr vom Christenthum, es ist vielmehr die Folge der reformatorischen und urchristlichen Prinzipien, daß unsre Zeit zu einer reinern Ausgestaltung des Staats- und Kirchenwesens hindrängt. Gerade auf diesem Wege wird nach Gottes Willen ohne Zweifel ein großer Fortschritt sowol auf dem Gebiete des Staates wie auf dem der Kirche erzielt werden. Freie Entfaltung der religiösen Kräfte, Meidung alles falschen Scheins, Achtung der Gewissens-Ueberzeugung, gleichmäßiges bürgerliches Recht für alle Staatsangehörige, edle Toleranz und Humanität, das alles wird nur so erreicht werden und in höherer Weise erreicht werden, als es früher möglich war. Wenn daher das neue deutsche Reich sofort, nachdem es sich constituirt hat, mit innerer Nothwendigkeit sich dahin getrieben sieht, die Uebergriffe der römischen Kirche auf sein weltliches Gebiet zurückzuweisen und ihnen ein für allemal ein Ziel zu setzen, wenn es eben deshalb, weil in ihm die protestantischen Prinzipien zur Geltung gekommen sind, das volle Recht des Staates in Anspruch nimmt und danach den Kirchengemeinschaften ihre Stellung zuweist, — so können wir uns als evangelische Christen dessen nur freuen und erwarten davon nicht eine Schädigung, sondern vielmehr eine Kräftigung der christlichen Interessen. Denn nicht das beabsichtigt der Staat, die Kirche ihrer Auflösung entgegenzuführen — das würde er nie können, so gewis die Grundlagen des Reiches Gottes von keiner irdischen Macht, sie führe welchen Namen sie wolle, zerstört werden können, — sondern nur dieß, den Mißbrauch ihres Einflusses in rein weltlichen Angelegenheiten zu verhindern.

Welch völliger Mangel alles geschichtlichen Verständnisses oder welche Bosheit muß also da vorhanden sein, wo man aus dem gegenwärtigen Kampfe des Staates gegen die unberechtigten Uebergriffe der römischen Kirche Capital gegen das Christenthum überhaupt und also auch gegen das evangelische Kirchenthum schlagen will! Es ist ja eben die Reformation, deren Durchführung die neue Gestalt des deutschen Reiches ermöglicht hat und deren Frucht sich in seiner Eigenthümlichkeit darbietet. Welche Verantwortung aber laden diejenigen auch auf sich, welche aus der weiten Begriffsverwirrung in kirchlichen Dingen den Schaden unserm Volke zufügen möchten, daß es an der Zukunft seines evangelischen Christenthums irre würde! Wir aber wollen wachen, und bedenken, daß wir evangelische Christen sind. Wir wissen, daß dem freien evangelischen Christenthume die Zukunft unsers Volkslebens gehört, weil es die höchste Gestalt der ewigen religiösen Wahrheit ist. Wir hoffen, daß es durch seine innere Kraft immer völliger den Sieg erringen wird. Wir sind überzeugt, daß dasselbe gerade in diesem Augenblicke unsers Volkes tiefstes und innerstes Bedürfen ist, und daß in demselben die Bürgerschaft seines wahren Glückes und seiner Zufriedenheit liegt.

Darum, meine Brüder, laffet euch in dieser gegenwärtigen Kampfeszeit nicht in eurem Glauben irre machen! Prüfet alles und stehet fest für die Wahrheit ein, die nicht fällt, es falle auch Himmel und Erde und alles, was vergänglich ist. Helfet aber an eurem Theile, daß das Evangelium unser Volksleben immer völliger durchdringe und belebe, und daß Christus, der König der Gerechtigkeit, in demselben seinen Umzug halte. Und mit der Mahnung laffet mich schließen:

Halte aus, halte aus,  
Zion, halte Deine Treu,  
Laß doch nimmer lau dich finden!  
Auf, das Kleinod rückt herbei,  
Auf, besiege deine Sünden!  
Zion, in dem letzten Kampf und Strauß  
Halte aus, halte aus!

Amen.

Predigt über 1. Tim. 6, 6—12.

Text:

„Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen sich selbst viele Schmerzen. Aber du, Gottes Mensch, fliehe solches! Sage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Kämpfe den guten

Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen.“

Wer vom christlichen oder auch nur vom allgemein sittlichen Standpunkte aus die Anschauung erwägt, von der vielleicht die Mehrzahl unsrer Zeitgenossen sich in Hinsicht auf das irdische Leben und den irdischen Lebensberuf leiten läßt, der kann nicht umhin, darin große Gefahren für die Zukunft unsers Volkslebens anzuerkennen. An und für sich zwar ist es nicht zu tabeln, daß das Streben nach materiellem Wohlfeyn, der Eifer möglichst bald zu einem glücklichen Stande der Existenz zu gelangen, unser Geschlecht vielleicht mehr beseelt und beherrscht als unsre Väter. In der Freiheit der unbeschränkten Konkurrenz liegt ja der Grund, warum in der That unsre Zeit eine erhöhte Kraftanstrengung von jedem erfordern muß, der es bei diesem Kampfe aller gegen alle zu einer gesicherten Lebensstellung bringen will, während bei den in den bestimmtesten Ordnungen zusammengefaßten Verhältnissen unsrer Vorfahren sich eine zufriedenstellende Existenz für den fleißigen Arbeiter gleichsam von selbst ergab. Vielmehr liegt das Bedenkliche bei diesem Streben nach rasch und reichlich zu erlangendem Wohlfeyn in unsrer Zeit darin, daß die sittliche und christliche Wahrheit darüber vergessen und die höchsten geistlichen Interessen der Menschheit vielfach dabei völlig geopfert werden.

Gewis, wir sollen die Erde als unsere vorläufige Heimat ansehen, worin uns Gott unsre Stellung gegeben; aber wie traurig und verkehrt ist's, darüber das höchste Ziel, die himmlische Heimat, aus den Augen zu verlieren;

erinnert uns doch alles daran, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen. Gewis, wir sollen mit allem Fleiße arbeiten und vorwärts streben, damit wir es zu etwas bringen und mit unserm Besitz und Eigenthum um so mehr allen edlen Zwecken des Lebens förderlich werden können; aber wie traurig und verkehrt ist's, wenn wir in dem Streben nach irdischen Gütern oder in den letzteren selbst unsre Seele und unser unsterbliches Theil verlieren, ausschließlich den materiellen Genuß und das selbstsüchtige Behagen unsrer geringen Person suchend. Gewis, wir müssen lernen klug zu sein und uns mit allen Anforderungen vertraut zu machen, die das irdische Leben an uns stellt; aber wie traurig und verkehrt ist es, wenn diese Klugheit zur Lüge und Ungerechtigkeit verleitet und wir dadurch unsern Besitz zu bereichern suchen.

Da ist es denn um so gerechtfertigter und nothwendiger, daß wir unseren Zeitgenossen immer wieder den Spiegel des göttlichen Wortes vorhalten und zeigen, wie wir das irdische Leben und den Lebensberuf im Lichte der ewigen Wahrheit ansehen sollen. Denn das Christenthum will das Reich Gottes schon auf dieser Erde gründen, und der Sohn Gottes ist eben deshalb Mensch geworden und in diese menschlichen Verhältnisse eingegangen, damit sie durch ihn richtig gestellt und nach Gottes Willen verklärt würden. Es ist gar thöricht zu meinen, daß das Christenthum uns Ideale vorhalte, die nun einmal hienieden nicht erreicht werden könnten, deren praktische Durchführung in dem verschlungenen Getriebe dieser Welt unmöglich sei. Denn für Menschen, wie sie in dieser Welt sich bewegen, hat Christus gesprochen und gewirkt, und in die menschlichen Verhältnisse hat er sein Reich



hineingebaut, nicht damit sie aufhören, sondern damit sie von den Grundsätzen der Wahrheit und des höchsten Glücks durchdrungen werden sollten. Und je schwieriger die Bedingungen menschlicher Existenz in einer Zeit sind, je mehr in ihr die Anforderungen an die Thätigkeit und Geschäftigkeit der Menschen gesteigert werden, um so nothwendiger ist es, daß denselben in der christlichen Anschauung das richtige Gegengewicht und die richtige Mäßigung gegeben werden, damit sie nicht auf den Trümmern des sittlichen Wols zu spät des verhängnisvollsten Irrthums gewahr werden.

Lasset uns daher betrachten:

Den irdischen Beruf im Lichte des Wortes Gottes,

nämlich 1. wie wir ihn achten sollen durch treue Pflichterfüllung und 2. wie wir ihn benützen sollen, um das Reich Gottes zu bauen.

Laß sich die Gemüth'er kehren  
Zu Dir, Glanz der Ewigkeit.  
Laß uns innigst nur begehren,  
Was uns Dein Erbarmen beut.  
Laß Dein Licht und Leben fließen  
Und in alle sich ergießen,  
Stärke Deinen Gnadenbund,  
Herr, in jedes Herzens Grund!  
Amen.

### I.

„Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.“ Mit diesen so einfachen

Worten spricht der Apostel die Gesinnung aus, welche den Christen in Beziehung auf seine äußere Lebensstellung und die Bedürfnisse derselben beseelen soll. Es ist eine große Bescheidenheit, der Wirklichkeit der Dinge eben entsprechend, die aus diesen Worten hervorleuchtet. Hat er an einer andern Stelle gesagt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen“, so fordert er hier in demselben Sinne zur Genügsamkeit und zur Zufriedenheit auf, wenn wir das durch Gottes Güte haben, was zum Leben nothwendig ist. Und er begründet diese Aufforderung damit, daß es ja nicht Gottes Wille sei, hier in irdischem Ueberfluß uns unser Ziel finden zu lassen, da wir ebenso, wie wir in die Welt gekommen, dieselbe wieder verlassen, nämlich ohne die irdischen Güter mitzunehmen, welche wir hier besaßen. Was der Apostel aber als Gewinn bezeichnet, das ist die Gottseligkeit, dieses, daß wir bei allem unserm Thun Gott leben und ihm wolgefällig unsern Beruf einrichten. Sind wir Christen, so sollen wir uns sagen: Welches auch der Platz sei, an welchem wir nach unsrer irdischen Lebensstellung stehen, er ist uns nach Gottes Willen geworden und es gilt ihn nach Gottes Willen auszufüllen in treuer, gewissenhafter und ehrlicher Arbeit. Welches auch der Beruf sei, zu welchem wir uns entschieden haben oder zu welchem wir durch diese oder jene Umstände hingeführt sind, es gilt ihn zu ergreifen und festzuhalten, um darin Gott zu dienen. Und in jedem Berufe, der da ehrbar ist, kann man Gott dienen, soll man der bestimmten Pflicht, die uns innerhalb des Organismus der menschlichen Gesellschaft zufällt, nachkommen. Vom christlichen Standpunkte aus werden wir willig den Werth auch der geringsten Berufsarbeit anerkennen, welche im richtigen Geiste ausge-

führt wird. Da sollen wir also, auch wenn uns nach menschlicher Beurtheilung unsre Arbeit gar unbedeutend erscheinen möchte, nicht zweifeln: dieses Feld ist von Gott mir zur Bebauung gegeben, hier muß ich mit meiner vollen Kraft eintreten und die mir von Gott gegebenen Fähigkeiten üben, damit ich meinen Platz ausfülle und eine Stellung gewinne, die meine Zukunft sichert.

Sind wir aber treu und gewissenhaft, so wird uns Gottes Segen gewis auch weiter bringen, es wird uns an dem nicht fehlen, wessen wir bedürfen, wenn wir anders einfach und bescheiden sind und unsere Freude in den richtigen Grenzen finden, welche uns Gott gezogen hat, statt in beständiger Unzufriedenheit nach dem hinzublicken, was Andere mehr und besser haben. Was Gott uns gibt, was uns als Frucht treuer Pflichterfüllung zu Theil wird, das werden wir mit Dankbarkeit hinnehmen und genießen, immer aber jenen Sinn bewahren, der des Lebens Ziel nimmermehr in der größtmöglichen Steigerung der weltlichen Genüsse und Annehmlichkeiten sucht. Denn Gott der Herr hat das Gesetz nun einmal für diese Welt festgestellt, daß wir im Schweize des Angesichts unser Brod verdienen sollen, und dabei wird's bleiben, so viel auch falsche Volksbeglucker einen andern Weg anpreisen. Wahres Glück und wahrer Segen werden nur auf dem Wege treuer und fleißiger Arbeit zu finden sein. —

Und nun laffet uns einen Blick darauf werfen, ob diese Regeln göttlicher Lebensweisheit auch von unseren Zeitgenossen hochgehalten werden. Und da können wir es uns nicht verbergen, daß die Richtung der Gemüther vielfach eine gar andere Auffassung von dem irdischen Lebensberufe verräth. Ich las neulich in den Zeitungen

über einen reichen Mann, dessen Wahlspruch es gewesen: entweder reich oder ein Bettler! Er war in der That durch die kühnsten Unternehmungen und durch rastlose Thätigkeit übermäßig reich geworden; aber ich muß hinzusetzen: sein Ende war ein Ende mit Schrecken und sein Gedächtnis bleibt — in Schanden. Dieses Kind unsers Jahrhunderts ist mit seinem signifikanten Wahlspruch gewis ein Typus von Unzähligen, die, wenn sie es auch nicht ganz so treiben, doch von demselben Grundsatz sich leiten lassen und bewußt oder unbewußt, offenbar oder heimlich in denselben Geleisen tiefer Unsittlichkeit einhergehen. Es fehlt ihrem Verständnis des Lebensberufes nicht bloß jede christliche Auffassung, sondern auch jede Spur sittlichen Geistes.

Da richtet sich dann alles Streben und Bemühen nur auf den Einen Punkt, der das allein wünschenswerthe Glück des Menschen in sich schließen soll, nämlich möglichst bald reich zu werden, um das Leben genießen zu können. Der Schein, das äußere Glänzen, die Leppigkeit bilden das Ziel, wonach man mit unruhiger Hast rennt und jagt. Projekte wagehalsiger Unternehmungen, welche alles stille und langsam vorwärtsdringende Arbeiten verschmähen, erfüllen die Köpfe und verderben schon den Jüngling, der doch sonst für ideale Anschauung noch am empfänglichsten ist. Alles Thun und Treiben erhält seine Bestimmung von diesen Gedanken, mit denen die Seele beschäftigt ist. Man kann eine Zeitlang entbehren, man kann sich über die Massen abarbeiten, aber nur in der Aussicht, später um so sicherer und völliger den Genüssen des Lebens sich hinzugeben. Unsere schnell lebende Zeit kann sich nicht lange plagen; sie will alle Lasten für gewisse Jahre übernehmen, aber dann muß das Ziel da

sein. Was für Mittel werden in Bewegung gesetzt, um es zu erreichen! Einer sucht seinen Vortheil auf Kosten des Andern, um nicht zu sagen dadurch, daß er den Andern möglichst zu betrügen sucht. Lotterie, Bank- und Börsenspiel werden in Bewegung gesetzt, man muß dem Glücke die Hand bieten, und es ist so köstlich, wenn man gar, ohne im Schweisse gearbeitet zu haben, zum reichen Mann wird. Schwindelhafte Unternehmungen werden in's Leben gerufen, großartige Reklame wird dazu besorgt, um den Unwissenden und Leichtfertigen Sand in die Augen zu streuen und um so sicherer baldigt zum hohen Herrn zu werden. Es gilt bei diesen Menschen für thöricht, Unternehmungen und Gründungen solcher Art nach sittlichem Maßstabe zu bemessen; denn für sie ist nur der Buchstabe des Staatsgesetzes da. Wo dieser nicht offenbar verletzt wird, da ist alles erlaubt und gesetzmäßig, das ewige Sittengesetz Gottes gehört längst in die Kategorie der priesterlichen Erfindungen alter Zeiten.

Und doch bleibt in den meisten Fällen das erhoffte Glück von einem Jahre zum andern aus. Da man aber in den Genüssen dieser vielbietenden Zeit nicht stehen geblieben, sondern fortgeschritten ist, so wird die Begierde immer unwiderstehlicher, alles zu wagen, um das Glück endlich mit Gewalt zu fassen, oder das Leben und auch — die Ehre zu verlieren. So ist das Ende vieler Verzweiflung. Nachdem sie längst das Gewissen unterdrückt und die Ehre vor Gott verloren, ist's nur die letzte Folge, daß sie im Frevel das Leben von sich werfen, da es ihnen das vermeintlich einzig wünschenswerthe Glück nicht geboten hat. Oder, wie der Apostel Paulus an unsrer Stelle sagt: „die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche

Liſte, welche verſenken die Menſchen ins Verderben und Verdammnis.“

Es iſt die Pflicht aller, welche chriſtliche und ſittliche Geſinnung hochhalten, ihre Stimme gegen dieſen böſen Feind zu erheben. Dieſer böſe Feind iſt die Herrſchaft des Materialismus in den Gemüthern, der die Gottesfurcht und den Glauben verdrängt. Es iſt natürlich, daß er die Menſchen zu einer Anſchauung vom Leben und Lebensberufe führt, wonach nur die ſelbſtſüchtige Genußſucht darin ihre grobe oder feine Befriedigung zu ſuchen habe. Wir haben am Schluß des vorigen Jahres in den Zeitungen geſehen, welch ungeheure Corruption ſich bei den in den höchſten Ehren der ſtädtiſchen Verwaltung zu New-York ſtehenden Beamten herausgeſtellt hat, bei Männern, die durch ihr Anſehen und ihren Reichthum den größten Einfluß ausübten. In welchen Abgrund der Zeitrichtung ſehen wir da! Und ihr habt es vor Augen, wie in unſeren großen Städten die Zeichen der unbeſchränkten Genußſucht und der ſich überſtürzenden Leichtfertigkeit in bedenklichſter Weiſe ſich mehren, und wie dieſer wachſenden Gier, wo ſie mit ihrem zerſetzenden Verderben auftritt, ſchon keine Polizeigewalt mehr hinlänglich ſteuern kann. Iſt das nicht eine fürchtbar ernſte Mahnung für uns, den ſittlichen Regeln des Chriſtenthums auf unſer öffentliches Leben wieder mehr Einfluß und Geltung zu verſchaffen? Freilich wer den Glauben an Gott verloren und von den ewigen Wahrheiten, deren Vertreterin die Kirche iſt, ſich emancipirt hat, der handelt nur folgerichtig, wenn er den Zweck ſeines Lebens nur in der Geltendmachung ſeines Egoismus ſucht. Aber wehe unſerm Volke, wenn dahin die Neigung der Geiſter gerichtet wäre! nichts würde den moraliſchen Ruin auf-

halten können. Darum laffet uns den sittlichen Ernst, dessen Quelle der religiöse Glaube ist, auch in unserm irdischen Berufsleben erneuern und bedenken: ein Beruf, in welchem ich nicht Gott diene, ist und bleibt Schande, er mag so glänzend sein und so viel Verdienst abwerfen, wie er will. In einem ehrbaren Berufe aber wollen wir unsere Freude in strenger und treuer Pflichterfüllung finden, wir wollen genügsam sein und nicht nach eitlen Dingen streben, vielmehr zur Einfachheit und zur bescheidenen Zufriedenheit zurückkehren, die auf dem guten Gewissen beruht. Und das führt uns zu einer weitern Betrachtung, nämlich wie im Lichte des Wortes Gottes der irdische Beruf auch dazu von uns benützt werden soll, das Reich Gottes in uns und in Anderen zu bauen.

## II.

„Du, Gottes Mensch, jage nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist.“ Hielt der Apostel mit diesen Worten dem Timotheus für sein bischöfliches Amt einen Spiegel dessen vor, was er in sittlicher Arbeit an sich selbst erreichen müsse, um Anderen ein Vorbild zu sein, so dürfen und müssen wir dasselbe von jedem Christen verlangen, es sei sein irdischer Beruf, welcher er wolle. Gerade dadurch wird jeder Beruf, er sei auch noch so mechanisch und einförmig, noch so weltlich und materiell, geweiht, gerade dadurch erhält er für unser geistliches Leben seine Bedeutung, daß wir ihn als den Platz ansehen, der uns zur sittlichen Arbeit an uns selbst und zur innern Durchbildung und Vervollkommnung von Gott gegeben ist. Es ist ja wahrlich keine phantastische Einbildung, daß diese Erdenzeit die

Saatzeit für die Ewigkeit ist; es kann ja wahrlich nichts Ungereimteres geben, als Zeit und Ewigkeit zu trennen, als hätten sie nichts mit einander zu thun, als lägen sie unendlich weit auseinander. Nein, das Wort Gottes straft die Thoren mit den härtesten Worten, die da sagen: lasset uns nur erst für diese Erde leben und uns ihrer freuen; an das, was darauf folgt, zu denken, ist später genug Zeit. Denn was der Mensch hier auf Erden nicht gehabt, nicht dem Keime nach gefäet hat, das wird er nie in alle Ewigkeit erhalten. Zeit und Ewigkeit greifen in einander ein und verhalten sich zu einander wie Saat und Ernte. Unser irdischer Beruf ist die Saatzeit, die wir benützen sollen, um unsern Charakter zu bilden und unter aller Mühe und Arbeit des Tages den Gottesmenschen herauszuformen. Da gilt es bei allem Trug und aller Bosheit der Welt in der Rechtschaffenheit fest zu werden und bei allen Wirren und aller Zerrfahrenheit das Herz in der Gottseligkeit sicher zu stellen. Da ist es die Aufgabe bei aller Anfeindung und bei allem Spott im Glauben auszuharren, und die Kräfte desselben in der Erfahrung zu bewähren; da ist es uns geboten trotz aller Lieblosigkeit der Welt ein Herz für die Armen und Elenden zu bewahren und die Innigkeit der ewigen Liebe im Verhalten zu den Brüdern wiederzuspiegeln. Und wenn der alte Mensch in uns immer wieder aufleben und sich geltend machen will, da sollen wir lernen, wes Geistes Kinder zu sein unsere Aufgabe ist und uns üben in der Geduld und Sanftmuth, die den Zornesgeist unterdrückt und dem Geiste der Milde und Nachsicht Raum macht. O, wenn wir nur auf uns selbst und die Regungen unsers Herzens Acht haben, wie bietet da jeder Tag und jede Stunde uns Gelegenheit, unsre weltliche Arbeit in



Beziehung zu unserm inwendigen sittlichen Leben zu setzen und an demselben zu unsrer Heiligung thätig zu sein. Wer in solcher Weise seine Lebenszeit nicht benutzt, der mag sich noch so viele irdische Güter erworben haben, die Schätze, welche weder die Motten noch der Rost fressen, hat er sich nicht gesammelt; der mag dann in glänzendem Scheine sich bewegen, so ist doch sein Dasein innerlich und sittlich hohl, und das schöne äußere Kleid wird nimmermehr die Häßlichkeit und Nichtigkeit der Seele bedecken.

Aber das ist noch nicht genug, Gott verlangt mehr. Wir leben in der menschlichen Gemeinschaft, und Gott will in derselben sein Werk durch Menschen treiben und seine Zwecke durch Menschen fördern lassen. Es ist ein großer Irrthum, der auch aus jener materialistischen Anschauung entspringt, wonach die Welt im Grunde nichts als ein großer Naturmechanismus sein soll, zu meinen, wenn nur jeder für sich selbst sorge, so werde schon der beste Stand der Dinge sich von selbst ergeben. Unsere Zeit mit ihrem schreienden Elend und ihrem gährenden sozialen Zündstoff ist wahrlich ein schöner Beweis dafür! Das Wort Gottes aber widerspricht aufs entschiedenste solcher Ansicht. Wenn Paulus jeden Christen zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit im Berufe auffordert, so setzt er hinzu: auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Wenn Petrus von dem königlichen Priesterthum spricht, mit welchem Namen er die Christen bezeichnet, so fügt er die Worte hinzu: „daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Und wenn Jakobus das Thachristenthum dem Mundchristenthum gegenübersetzt, so sagt er: „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal be-

suchen und sich von der Welt unbesleckt erhalten.“ Mit anderen Worten: kein Christ, der da in seinem irdischen Berufe treu und redlich ist, wird der Förderung und Ausbreitung der heiligen Reichs Sache Christi fremd bleiben dürfen. So gewis das irdische Leben über sich hinausweist, so gewis weist auch der irdische Beruf über seinen nächsten Zweck hinaus, nämlich dahin, daß wir ihn zugleich dazu verwerthen sollen, daß das Reich Gottes immer mehr zu allen Menschen komme. Wie könnten wir auch täglich beten: Dein Reich komme! wenn wir gar keinen Antheil an dem Aufbau dieses Reiches auf Erden nehmen würden? Und wie groß und wichtig ist diese Sache in unsrer Zeit! Alle, die das wahre Wohl unsers Volkes wollen, erkennen es an, daß eine innigere und eifrigere Pflege der religiösen Interessen dringendes Bedürfnis sei, um dem Geiste des Widerchristenthums, der alles zu überfluthen droht, einen Damm entgegenzuwerfen. Nun wol, so laffet uns an den Bestrebungen, welche diesem Zwecke dienen und in Vereinen und Anstalten sich an die Liebe der Christen zur Mithülfe wenden, theilnehmen, indem wir sie auf betendem Herzen tragen und das, was wir unserm Ueberfluß und unnützen Gewohnheiten entziehen, ihnen zur Unterstützung zuwenden. Das Geringste, was wir also an den Brüdern gethan, will der Herr ansehen, als hätten wir es Ihm gethan.

Und kann jemand ein lebendiger Christ sein, ohne an der heiligen Missions Sache Christi sich zu betheiligen? Ist Christus der Heiland aller Menschen, so muß er auch allen Völkern gepredigt werden; ist das Christenthum die schlechthinnige Wahrheit, so muß sie auch allen Menschen gebracht werden. Jetzt aber, wo unser Volk einen neuen nationalen Aufschwung genommen hat, wird es auch seiner

erhöhten Pflicht gedenken müssen, anderen Völkern zum Segen zu werden. Was England und Nordamerika, diese beiden großartigen Missionsvölker, in dieser Hinsicht bislang geleistet haben, steht unübertroffen da und ist von uns längst nicht erreicht. Nun wolan, so lasset uns nicht bloß beten für die, welche noch in der Finsternis des Todes sitzen, sondern auch für sie handeln, die geringste Gabe ist auch hier von hohem Segen.

Sehet, so soll unsre irdische Berufsarbeit zugleich das Mittel sein an den höchsten Aufgaben des menschlichen Geschlechts in irgend einer Weise theilzunehmen. Daher haben wir immer von neuem die Frage an uns zu richten: was hast du für das Reich Gottes bislang gethan? was thust du für dasselbe? Hast du nichts bislang dafür gethan, so ist dein Besitz, den du dir erworben, das Gut, das du genießeest, dir eine große und schwere Anklage; denn Gott hat es dir gegeben und Gott hat dir Kraft und Segen zu deinem Thun verliehn, und du hast Gott nichts dafür zurückbezahlt!

Das ist's, worauf es in unsrer Zeit ankommt, daß wir unser weltliches Leben mit dem Geiste des Glaubens und der christlichen Frömmigkeit durchbringen. Der Geist der Frömmigkeit ist der edelste von allen, er adelt alle Dinge, lehrt sie im rechten Lichte ansehen und sie gebrauchen zum Lobe Gottes. Frömmigkeit ist's, die uns zu erleuchteten Menschen macht, durch sie müssen wir uns im Berufsleben leiten lassen, so wird's wol mit uns stehen. Und so schließen wir mit den schönen Worten des freien deutschen Mannes, Ernst Moritz Arndt's:

Wer ist ein Mann? Der beten kann  
 Und Gott dem Herrn vertraut!  
 Wenn alles bricht, er jaget nicht,  
 Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Der glauben kann  
 Inbrünstig, wahr und frei;  
 Denn diese Wehr teilt nimmermehr,  
 Die bricht kein Mensch entzwei.

Nur Gott allein kann Helfer sein,  
 Von Gott kommt Glück und Sieg!

Amen.

### Druckfehler.

Seite 40 Zeile 9 von oben lies statt vorbereitete: vorbereitende.  
 „ 61 „ 5 „ „ „ „ schneidet: scheidet.  
 „ 70 „ 3 „ „ ein, nach Unglück zu setzen.

*Hlg 200 f.*

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.





48  $\frac{17}{2.41}$







# Zeitpredigten

zur

Würdigung der Aufgaben des Christenthums in der  
Gegenwart

von

C. **Teichmann**,  
Pfarrer zu Frankfurt a. M.

